

Lieber Vater —
möge die Tat deines Großvaters stets vor deinen
Augen als leuchtendes Beispiel stehen! In deinem
Sinne überreichte ich dir diese Gedenkschrift.
Dein Vater

M A M U T L I E,

Milch- und Zuchtfarm im Kaukasus,
eine Oase deutschen Schaffensgeistes.

Aus den Aufzeichnungen meines Vaters
aus den Jahren 1898/1900, den Lebens-
erinnerungen meiner Mutter, und Ergän-
zungen durch den Verfasser.

In treuem Gedenken an meinen Vater
Alexander von Kutzschenbach
und meine Mutter
Barbara von Kutzschenbach
geb. Scheidegger
von ihrem dankbaren Sohn

Arnold von Kutzschenbach

Leipzig, am 2. März 1942



Baron Alexander von Kntzschenbach

1900

Aus den Aufzeichnungen des Baron Alexander von Kutzschenbach

Alexander von Kutzschenbach (geb. am 30.08.1835 in Groß-Breesen bei Gruben, gest. am 21.07.1909 in Mamutlie) der Begründer der Farm MAMUTLIE , stammt aus einer alten deutschen Gutsbesitzerfamilie, einem Thüringer Geschlecht, und war für die politische Laufbahn bestimmt.

Nach aufgenommenen Studien auf der Berliner und Heidelberger Universität, fühlte er sich aber bald, gleich vielen jungen Leuten seines Alters, von den politischen Zuständen seines Vaterlandes Mitte der fünfziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts eingeengt. Dieses Moment, ferner der frühzeitige Tod seines Vaters, der Gutsbesitzer war, und die durch diesen Tod hervorgerufenen unerfreulichen Vermögensverhältnisse veranlassten ihn, auszuwandern.

Auf dem Lande geboren, interessierte er sich seit seiner Kindheit für Rindviehzucht und Milchwirtschaft und so ging er zunächst nach der Schweiz, um diese Zweige der Landwirtschaft gründlich zu erlernen.

Inzwischen hatte sein Schulfreund Bernuli, der in Schulaweri im Kaukasus ein Eisenwerk gegründet hatte, seine Aufmerksamkeit auf dieses Land gelenkt, das damals wenig bekannt war und wegen seiner Unsicherheit einen schlechten Ruf hatte, aber seinen Plänen wegen der dortigen Gebirgsweiden günstig erschien.

In Tiflis im Juni 1862 angelangt, durchreiste Kutzschenbach die Sommerweiden in den "Nassen Bergen" des Transkaukasus und traf dort seine Wahl; was er nie zu bereuen gehabt hatte.

In diesem Gebiet, das den besten Ruf für die Güte seiner Grasländereien hatte, gelang es Kutzschenbach, eine der günstigsten Besitzungen von 2600 Hektar zu pachten und war in 1300 bis 1800 m Höhe über dem Meeresspiegel gelegen und 100 km südwestlich von Tiflis entfernt. Der Bezirk, in dem diese Grasländereien lagen, galt damals für so unsicher, dass die Regierung von Alexander von Kutzschenbach, bevor er die Erlaubnis zur Ansiedlung er-



Tataren - Kuh

1900



Zuchtstier "Cäsar," dreijährig

1900

hielt, eine schriftliche Erklärung verlangte, dass er aus freien Stücken und auf eigene Gefahr sich dort - unter Bewilligung von 3 Kosaken zu seinem Schutze - niederlassen wollte. Diese Erklärung sollte wohl als Ausweis der deutschen Regierung gegenüber dienen, falls dieses Unternehmen verhängnisvoll ausgefallen wäre.

Am 1. Mai 1863 richtete Kutzschenbach sich eine tatarische Erdhütte als Wohnung ein und begann nun seine ersten Bauten, eine Arbeit, die in all den folgenden Jahren keine Unterbrechung fand.

Es ist schwer, sich das Leben voll Unannehmlichkeiten, Entbehrungen und Mühen vorzustellen, das nun für ihn begann. Allein mit einigen Ausländern, 50 Kilometer von der nächsten deutschen Kolonie Katherinenfeld und 100 Kilometer von einem Kulturzentrum - Tiflis - entfernt, umgeben von einer feindlich gesinnten Bevölkerung, deren Sprache er nicht verstand, hatte er sowohl gegen Räuber, die sein Vieh wegführten, wie auch gegen Wölfe und Bären, die es anfielen, zu kämpfen; gleichzeitig war er gezwungen, einen ununterbrochenen Krieg mit seinen Nachbarn, den Tataren zu führen, welche seine Besitzgrenzen nicht anerkennen wollten. Um das Maß seiner Leiden voll zu machen, vernichteten 1865, 1871 und 1880 fürchterliche Seuchen (Rinderpest) beinahe den ganzen Erfolg seiner Anstrengungen. Endlich, nach fast 20jährigem Kampf, verschwanden nach und nach alle diese Übelstände, dank seiner Ausdauer und seines festen und gerechten Benehmens den Eingeborenen gegenüber. Er fand aber auch stets verständnisvolle, wohlwollende Unterstützung bei der russischen Verwaltung und besonders seitens seines hochverehrten Beschützers, Seiner Kaiserlichen Hoheit, dem Großfürsten Michail Alexandrowitsch, Statthalter des Kaukasus, und seiner Exzellenz des Baron Nicolai, Chef der Zivilverwaltung.

Niemals vergaß Alexander von Kutzschenbach die Unterstützung wirtschaftlicher und persönlicher Art, mit denen die russische Regierung durch diese Persönlichkeiten ihn bedachte. Die Verpflichtung zur Dankbarkeit aber war dem jungen Manne stets Triebfeder, alle seine Kenntnisse und seine ganze Energie für das Gelingen dieses seines Werkes einzusetzen. Er hat vorgezogen, für sich persönlich das Notwendigste zu entbehren, um die erhaltenen

Staatsvorschüsse pünktlich zurückzahlen zu können.

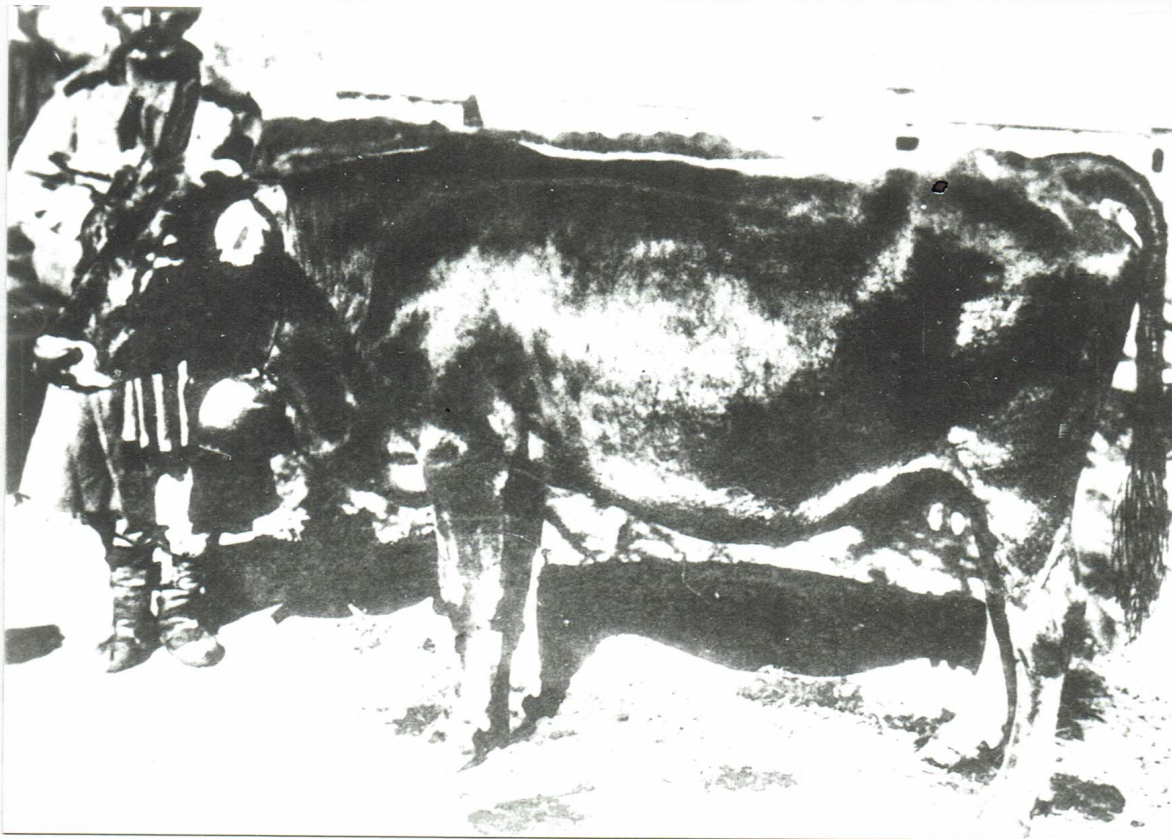
Als Kutzschenbach damals ins Land kam, fand er Viehzucht und Milchindustrie auf der niedrigsten Stufe vor. Die eingeborenen Viehrassen, sich selbst überlassen, gaben nur sehr wenig Milch und machten jede Verbesserung durch Zuchtwahl unmöglich, da die Kühe, wenn man ihnen das Kalb nahm, keine Milch mehr gaben. Daher die Unmöglichkeit, die besseren jungen Tiere zur Zucht zu verwenden.

Die Butter der Eingeborenen war nicht essbar, und die der deutschen Kolonisten von derselben mittelmäßigen Güte, wie früher überall in Europa die Bauernbutter. Daher war auch der Verbrauch dieses Lebensmittels in Tiflis und im ganzen Lande unbedeutend. Wenn Kutzschenbach in den ersten Jahre wöchentlich mehr als 200 Pfund von seiner guten Süßsahnenbutter nach Tiflis schickte, fand er dort keine Käufer.

Da zunächst eine Verbesserung der Rasse durch Zuchtwahl unmöglich war, musste die Kreuzung der besten einheimischen Individuen mit einer guten ausländischen Rasse durchgeführt werden. Mit Rücksicht auf die klimatischen u.- Höhenverhältnisse der Gegend, entschied sich Kutzschenbach für die Schweizer Rasse.

Im Herbst 1864 traf die erste kleine Herde ein, bestehend aus 10 tragenden Rindern und 3 Zuchtstieren. Von der Regierung angekauft, war dieselbe aber innerhalb von 2 Jahren fast gänzlich durch den Milzbrand vernichtet. Den Rest, nebst dem größten Teil der Nachkommenschaft, tötete 1871 die Rinderpest-Seuche. Darauf ließ Kutzschenbach zu verschiedenen Malen auf eigene Kosten Zuchtstiere kommen. Noch zwei Rinderpestseuchen - 1880 und 1890 - forderten wieder enorme Opfer; trotzdem besaß (im Jahre 1900) das Gut Mamutlie nebst Vorwerken gegen 420 Stück einer schönen und guten Rasse, davon 270 Milchkühe, der Rest Stiere, Jungvieh und Kälber.

Die Kühe, die Kälber und der größte Teil der Zugochsen waren auf dem großen Mamutlier Wirtschaftshofe untergebracht. Zu dem Hauptgut Mamutlie gehörten noch eine Sommerwirtschaft, genannt „Käserei Steppe“, 350 m höher gelegen und 3 Kilometer entfernt, mit großen Stallungen für die Milchkühe, einer



Zuchtkuh "Star." vierjährig

1900



Zuchtkälber, einjährig

1900

Käserei und Wohnungen für die Käser und deren Familien versehen und das Vorwerk Danali, ebenfalls 3 Kilometer von Mamutlie entfernt, in welchem das Jungvieh, die Färsen, untergebracht waren.

Das Vieh wurde von Anfang Mai bis Ende Oktober auf den saftigen, kräuterreichen Weiden gehütet und erhielt im Winter nur Heu. Bis Ende Mai weidete es auch in der Nähe der großen Farm auf den Vorbergen, ging dann für drei Monate auf das obere Plateau bei der Sommerwirtschaft "Käserei Steppe" hinauf und kam Anfang September auf die Frühjahrsweiden und auf das Nachgras von 150 Hektar Berieselungswiesen, welche um die Hauptfarm herumlagen, zurück.

Zu diesen Wiesen ist noch zu bemerken, dass sie von außerordentlicher Fruchtbarkeit waren, da sie auch gedüngt wurden, so dass sie im Frühjahr 14 Tage abgehütet, dann zweimal gemäht und im Herbst wieder vier Wochen abgehütet werden konnten. Da kein Ackerbau betrieben wurde, wurde auch auf den beiden anderen Farmen, Käserei Steppe und Danali, der Dünger ausschließlich zur Verbesserung von Wiesen und Weiden verwandt, auch wurden die schlimmsten Unkräuter jedes Frühjahr ausgestochen.

Von den 2600 Hektar des Mamutlier Gutes wurden (im Jahre 1900) höchstens 1000 für die Viehwirtschaft und für ein Gestüt von 150 Pferden englischen Halbbluts ausgenutzt, der Rest jährlich an die Nachbarn als Weide und Heuschlag verpachtet. (In den späteren Jahren bei steigendem Viehbestand fand die Ausnützung der ganzen Ländereien für eigenen Bedarf statt.)

Die Sümpfe der Besitzungen wurden größtenteils entwässert und das saure Gras der nicht entwässerten Teile als Streu in den Stallungen verwertet. Außer den 150 Hektar Berieselungswiesen in der Niederung, waren noch ebenso viele auf dem Hochplateau eingerichtet und wurden jedes Jahr vergrößert.

Für die Bewässerung wurde das Wasser einem Gebirgsfluss und einem auf dem Hochplateau hergestellten Stausee von 40 Hektar Größe entnommen. Um aus dem Gebirgsbach das Wasser ableiten zu können, musste unter schwierigsten Geländeverhältnissen ein Kanal von 2,5 Kilometer gebaut werden. Der See auf dem Hochplateau wurde als Staubecken mittels Damm und Schleuse aus einem

vorhandenen Sumpf hergerichtet.

Wie oben gesagt, besteht diese Besitzung nur aus Grasländereien, Obst- u. Gemüsegarten, einem Park und 270 Hektar kleineren Waldungen, alles schwarzer Boden vulkanischen Ursprungs. Auf jeder der beiden Viehfarmen gab es außerdem einen mustergültigen Bienenstand mit zusammen 300 Bienenstöcken und einem durchschnittlichen Honigertrag von jährlich ca. 5.000 Kg (im Jahre 1900). Die Kühe gaben eine durchschnittliche Jahresmenge von 2.700 Liter Milch pro Kuh, mit 4,3% Fettgehalt. Ein sehr günstiges Resultat, wenn man bedenkt, dass es sich um eine Mischrasse handelt und dass die mittlere einheimische Kuh kaum 1.200 Liter Milch pro Jahr, bei bestem Futter, gibt.

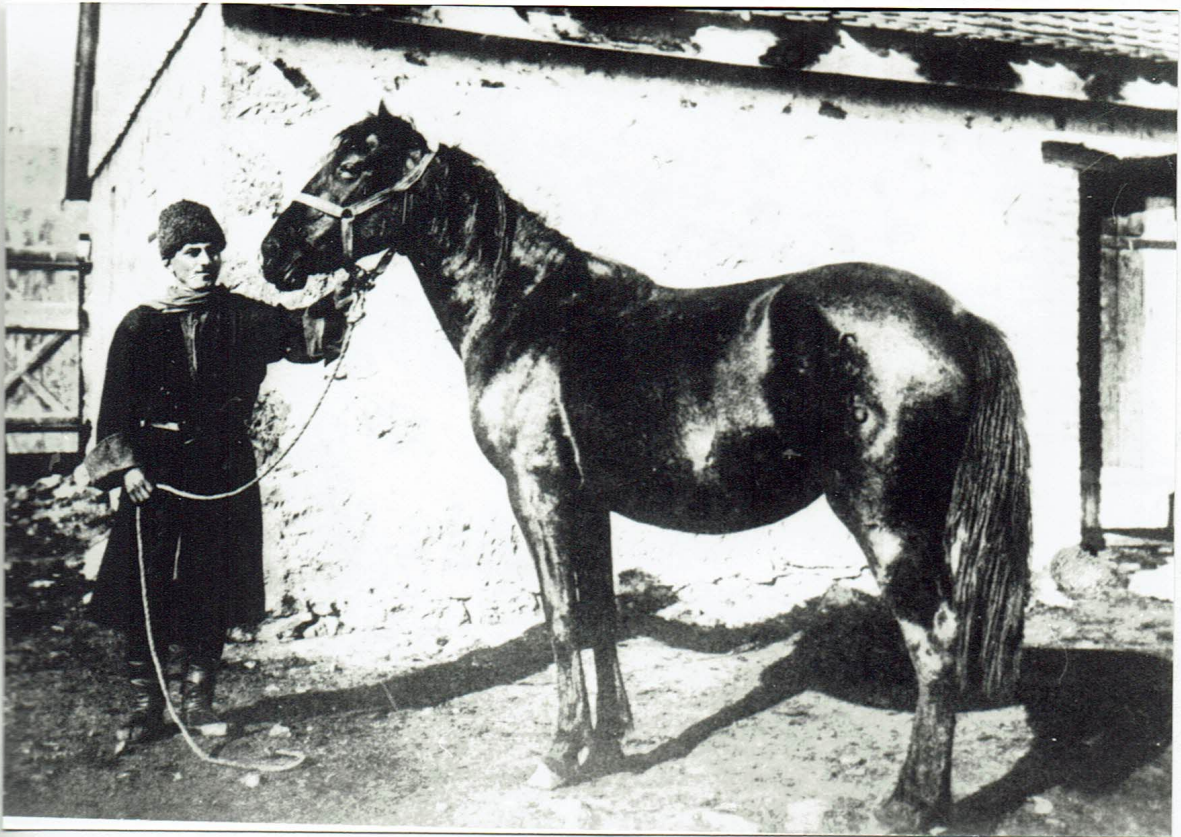
Die mittlere Produktion der Farm betrug im Jahre 1900 26.000 Kg fetten Schweizerkäse und 10.000 Kg Süßsahnenbutter. Die Magermilch diente zu Aufziehen und Mästen der Kälber, zur Mast von Schweinen und zur Anfertigung von magerem Käse für die Arbeiter.

Um das Vieh, das Gestüt und die Zug- u. Reitpferde während des Winters zu füttern, wurden 960-1.100 Tonnen Heu zum Selbstkostenpreis (im Jahre 1900) von 10 Mark pro Tonne benötigt.

Das Gestüt, von dem sich noch eine zweite Station auf der Besitzung "Bogaskessan" befand, züchtete Artillerie- u. Kavalleriepferde, die bevorzugt von Offizieren gekauft wurden. ("Bogaskessan" heißt in der tatarischen Sprache "Gurgel abschneiden"; eine Bezeichnung, welche die frühere Unsicherheit dieses waldreichen Gebietes kennzeichnet).

Es bleiben noch einige Worte von dem Zustand der Milchwirtschaft im Jahre 1900 im Lande und von den anderen Kutzschenbach'schen Besitzungen zu sagen.

Kutzschenbach kann mit Recht einen Blick stolzer Genugtuung auf sein Kulturwerk werfen. Das Samenkorn, das er ausstreute, hat eine reiche Ernte geliefert! Dort, wo vor 37 Jahren nur fast wilde Eingeborene lebten, haben zuerst seine Schweizer mit den bei ihm erworbenen Ersparnissen und dann Russen, Grusiner, Armenier, ja selbst Tataren angefangen, seinem Beispiele zu folgen, wodurch die verlassenste und vernachlässigste Provinz des Kauka-



Zuchtstute

1900



Fohlen aus dem Gestüt

1900

sus der Mittelpunkt der Milchindustrie, sowie einer besseren Viehzucht wurde. Fünfzehn blühende Farmen zu beiden Seiten seiner Besitzungen gelegen, erzeugten jährlich gegen 240.000 Kg fetten Schweizerkäse und 80.000 Kg gute Tischbutter, die dann leichten Absatz im Kaukasus, Transkaspien und Russland fand. Man kaufte die Zuchtstiere bei ihm und verbesserte auf diese Weise die Rasse der Umgegend. Die großen Grundbesitzer haben auch großen Nutzen aus seinem Schaffen gezogen, denn die Landpreise, welche in den anderen Teilen des Kaukasus fast stehen blieben, stiegen in diesem Landstrich beinahe um das zehnfache infolge der Tatkraft, die alle diese fleißigen Farmer aufbrachten, das früher fast wertlose Gras in Geld zu verwandeln.

Was Alexander von Kutzschenbach selbst betrifft, so hat er nach 37 Jahren Arbeit die Ausführung seines anfänglich abenteuerlichen Planes nicht zu bereuen gehabt.

Den außerordentlich niedrigen Landpreis während des türkischen Krieges 1877 benutzend, hat er zu dem Gut Mamutlie noch 8.000 Hektar angrenzende Besitzungen zukaufen können, wovon 800 Hektar Wälder, der Rest zum größten Teil Grasländereien, aber auch bedeutende, zu Ackerbau geeignete Flächen, waren. Einen Teil dieser Besitzungen hatten tatarische Pächter inne, und zwar die Dörfer Ssouch-Bulach (Kaltenborn), Irgantschach und Djudscha-Kent (Kückendorf, während andere sich unter seiner eigenen Verwaltung befanden. Diese sind: Die Glashütte, das Waldgut "Bogaskessan" und das Gut "Gillik".

Alle diese Ländereien, wie Mamutlie, Käserei Steppe, Danali, Bogaskessan, Gillik, Ssouch-Bulach, Irgantschach und Djudscha-Kent, bildeten einen zusammenhängenden Komplex von 10.600 Hektar. Nur die Glashütte war, vom Hauptgut Mamutlie in Richtung Tiflis 15 Kilometer entfernt, auf gepachtetem Boden, hauptsächlich Waldungen, aufgebaut. Die Glashütte wurde 1880 auf Anregung der Regierung gebaut, wofür diese einen unverzinslichen Vorschuss von 25.000 Rbl. (ca. RM 53.750,--) bereitstellte und als Gegenleistung für die Schaffung dieses Werkes den Bau einer die Kutzschenbach'schen Güter, in erster Linie die Glashütte selbst, mit der Hauptstadt des Kaukasus Tiflis verbindenden Chaussee zugestand. Diese von großer strategischer Wichtigkeit als geradeste Verbindungsstraße zwischen Tiflis und Alexandropol erschloss

die reiche Gegend des oberen Teiles des Bortschalaer Distriktes dem Verkehr und trug somit zu dessen Aufschwung bei.

Die Glasfabrik entsprach einem dringenden Bedürfnis, da die einzige Glashütte im Lande aus Mangel an Brennmaterial geschlossen worden war und dadurch die Preise der dringend nötigen Artikel, wie Flaschen, Apothekerglas und Beleuchtungsgegenstände während des türkischen Krieges eine unerhörte Höhe erreichten. Diese Kutzschenbach'sche Glashütte musste 1904, also nach 24 Jahren reger Tätigkeit wegen Rohstoff-Quarz-Mangel stillgelegt werden. Sie erzeugte jährlich (im Jahre 1900) für 60.000 bis 70.000 Rbl. (RM 130.000,-- bis RM 142.000,--) weißes, halbweißes und grünes Glas und Gebrauchsartikel. Sie besaß eine Wasserkraft von 40 Pferden; Turbinenantrieb für eine Kreissäge, eine Gattersäge, einen Kollergang, 4 Stampfwerke und eine Glasschleiferei. Anschließend an die Glashütte wurden ein großer Obstgarten, ein Kalkofen und zwei Ziegeleien errichtet.

Diese letzteren, bis dahin in der Gegend unbekannten Einrichtungen, sowie die Gattersäge, waren für die stufenweise Entwicklung der großen Kutzschenbach'schen Besitzungen unentbehrlich, auf denen es schon viele Gebäude gab, die aber noch alle Jahre vermehrt werden mussten. Abgesehen hiervon, waren diese Einrichtungen auch von großem allgemeinen Nutzen für das Land, da sie den Bauern die Möglichkeit gaben, ihre Wohnungen besser zu bauen, wovon diese auch reichlich Gebrauch machten. Diese Umstände, und auch die Möglichkeit, durch die Glashütte und die Ziegeleien das anfallende Brennholz auszunutzen, für welches es früher keine Verwertung gab, veranlassten Kutzschenbach, eine rationelle Forstwirtschaft, von einem deutschen Forstmann geleitet, in seinen Waldbesitzungen einzuführen.

Die Besitzung Bogaskessan bestand aus 200 Hektar gut gepflegter Laubwälder, Grasländereien, Ackerland, einem bedeutenden Obstgarten und einer Gestütstation. Das Gut Gillik wurde jährlich in Parzellen an die benachbarten Dörfer verpachtet. Er umfasste gegen 900 Hektar Felder, Wiesen und Weiden, von denen 600 Hektar bewässerbar waren, die bedeutend erweitert werden konnten und 200 Hektar Sumpf, dessen Trockenlegung durch einen speziell für diesen Zweck aus Deutschland herbeigerufenen Ingenieur eingeleitet wurde.

Im Verlauf von 37 Jahren wurde ein guter Stamm von eingeborenen Arbeitern herangezogen, dessen zweite und dritte Generation schon tüchtige, gut disziplinierte und fleißige Arbeitskräfte, im Gegensatz zu ihren diebischen, faulen und insubordinierten Vorfahren förderte.

Kutzschenbach und seine Familie waren, seit 1887 durch neue Gesetze veranlasst, in den russischen Untertanenverband eingetreten. Sie lebten auf ihren kaukasischen Besitzungen, nach Überwindung anfänglicher Schwierigkeiten, in jeder Weise in sehr gesicherten Verhältnissen, in einer landschaftlich prachtvollen und klimatisch sehr gesunden Gegend in größtem Glück und Zufriedenheit. Sie fühlten sich bei arbeitsamem Leben trotz der Einsamkeit und kulturellen, sowie gesellschaftlichen Entbehrungen glücklich zwischen diesen früher wilden Eingeborenen, von denen sie nun geliebt und geachtet wurden.



Baronin Anna-Barbara von Kutzschenbach

1900

Aus den Lebenserinnerungen der

Frau Baronin Anna-Barbara von Kutzschenbach, geb. Scheidegger

geb. 10.5.1840 in Schwangenau/ Kanton Bern /Schweiz

gest. 22.1.1932 in Tiflis/ Kaukasus

Wie ich nach dem Kaukasus kam und die ersten Jahre auf Mamutlie

Die Verhältnisse in der Schweiz bezüglich des Broterwerbs wurden immer schwieriger und alle Bemühungen meines Vaters, im Lande einen Verdienst zu erlangen, verliefen ergebnislos.

Schließlich erfuhr er, dass in Emmental ein Bevollmächtigter eines Kutzschenbachs im Kaukasus sich befand, welcher einen Käserei-Sachverständigen für dessen Käsereibetrieb suchte. Mein Vater verhandelte mit diesem Vertreter. Die Bedingungen waren günstig und so nahm er das Angebot an. Am 14.2.1863 reisten mein Vater, meine Mutter und ich nach dem Kaukasus ab. Ich war damals 22 $\frac{3}{4}$ Jahre alt, das einzige Kind meiner Eltern und immer etwas kränklich.

Die Reise ging über Triest, Konstantinopel und über das Schwarze Meer nach Poti. Hier blieben wir 2 Tage, um die weiteren Vorbereitungen für die uns bevorstehende lange Reise zu treffen, denn die Strecke bis Tiflis konnte nur mittels Pferdewagen zurückgelegt werden, da damals noch keine Eisenbahn Poti mit Tiflis verband.

Der Reisewagen war ein schweres, ungefedertes, mit Planenverdeck ausgerüstetes Fahrzeug, "Furgon" genannt, welches mit 4 Pferden bespannt wurde. Wir hatten 2 solche Wagen. Den einen für uns und unser Gepäck und den anderen für allerlei Käsereiausrüstungen, die sich Kutzschenbach aus der Schweiz durch seinen Vertreter hatte kommen lassen.

Die Reise von Poti nach Tiflis, eine Strecke von 300 Km, dauerte 7 Tage und 7 Nächte. Die Unterkünfte, die wir für die Nacht aufsuchten, waren meistens elende, schmutzige, primitive Kaschemmen, die die asiatische Bezeichnung "Duchan" hatten. Die Liegestatt meistens auf dem Fußboden, wurde aus Heu

oder Stroh hergerichtet. Am Ungeziefer, insbesondere an Flöhen, fehlte es nicht. Während dieser 7-tägigen Fahrt hatten wir 3 Unterkünfte, die das Reisen in diesem wilden, ungepflegten Lande einigermaßen erträglich machten. Die erste hiervon war ein Nachtquartier in Kutais, 100 Km von Poti entfernt, wo wir bei einem Deutschen, einem gewissen Gräfenack unterkamen. Wir wurden glänzend verpflegt. Es wurde in der Familie musiziert, so dass dieser Aufenthalt in meiner Erinnerung als einer der schönsten auf dieser langen, mühsamen Reise blieb. Einige Tage vor Tiflis hatten wir Gelegenheit, zweimal bei einem sogenannten "Fürsten" unterzukommen. Diese mochten wohl Fürsten gewesen sein, wahrscheinlich asiatische, aber weder ihr Aussehen noch das Benehmen waren das eines Fürsten. Die Unterkunft bei diesen "hohen Herrschaften" war im Vergleich zu denjenigen in den "Duchans" wirklich "fürstlich".

Bei der ersten "Fürstenunterkunft" war wenigstens ein Bettgestell und Bänke vorhanden, auf denen wir uns ausstrecken konnten. Wir erhielten auch eine sehr schmackhafte grusinische Hühnersuppe. Der Fürst war nicht zuhause, nur seine 3 Töchter, wovon eine anormal war. In der Nacht wachte ich von einem außerordentlich starken Lärm auf. Es klirrte und krachte überall. Ich fürchtete mich sehr und konnte nicht weiter schlafen. Am Morgen erklärte mir unser Fuhrmann, es wären junge Grusiner, junge Fürsten gewesen, mit Säbel und Harnisch ausgerüstet, die die Töchter, weit vom Gebirge kommend, besuchten. Sie hätten die Abwesenheit des Fürsten benutzt, da sie sich bei seiner Anwesenheit gar nicht hätten sehen Tassen dürfen.

Das zweite "Fürstenhaus" war eine Art Zollbeamtenhaus. Bei unserem Eintreffen stellten wir die Bitte, ob wir für eine Nacht unterkommen und außerdem verpflegt werden könnten. Wir erhielten ein sehr gut möbliertes Zimmer und eine sehr nette Dame in mittlerem Alter begrüßte uns.

Der Fürst war ein alter Mann, Anfang der 70er.

Am nächsten Tag wollen wir unser Unterkommen und Essen bezahlen und mein Vater überreichte dem Fürsten einen Napoleondor (oder goldener Napoleon = unter Napoleon I. und III. geprägten französischen 20-Franc-Stück in Gold mit dem Bilde der Herrscher), mit der Bitte, diesen zu wechseln. Der Fürst

verschwand. Wir warteten eine Viertelstunde, dann eine halbe Stunde und als er nach einer Stunde nicht erschien, wussten wir Bescheid, nämlich, dass der "Fürst" gar nicht daran dachte, uns etwas herauszugeben.

Während dieser Reise machte ich eine Entdeckung, die mir das Blut erstarren ließ und ich dabei in innigste Berührung mit "Asien" kam. Unser Fuhrmann war ein Tatar und der des anderen Gefährts ein Deutscher. Als eines Morgens die Reise weiterging und meine Eltern und ich im Wagen unserer Tataren Platz genommen hatten, fiel mein Blick auf dessen Rücken. Meine Augen weiteten sich plötzlich, denn ich sah auf dem blauen Kaftan eine Anzahl weisslich-grauer Tierchen, deren Rücken mit einem länglichen, dunklen Strich geziert war. Wie es sich herausstellte, waren das Läuse, von denen ich schon viel Böses gehört, aber solche noch niemals gesehen hatte. Nun war für mich kein Halten mehr. Der Tatar musste den Wagen anhalten und wir wechselten zum deutschen Fuhrmann über.

Als wir in Tiflis eintrafen, stiegen wir in einem Gasthof "Pesski" genannt (russisch), was ins Deutsche übersetzt: "auf dem Sand" heißt, ab. Der Besitzer, der Mergenthaler hieß, war ein Deutscher. Dieses Absteigequartier wurde ausschließlich von Deutschen aufgesucht. Hier blieben wir 8 Tage und machten in der Stadt noch einige Besorgungen. (Hier war auch in den späteren Jahren stets die Bleibe für die Glasfuhren, die von der Glashütte zweimal wöchentlich das Glas nach Tiflis brachten und alles Mögliche an Material für diese und für Mamutlie als Rückfracht mitnahmen. (Manche Fahrt, 2 Tage und 1 Nacht bis Mamutlie, habe ich als Junge, von der Schule aus dem weiten Russland nach Hause kommend, auf einem solchen "Furgon" mitgemacht. (Der Verfasser)).

Inzwischen traf der Gutsbesitzer Kutzschenbach in Tiflis ein und besuchte uns. Er unterhielt sich lebhaft mit meinen Eltern und erkundigte sich, wie es im Auslande aussieht und anschließend sprach er mit meinem Vater über sein Vorhaben, seine Arbeiten und über unsere künftige Betätigung.

Von Tiflis reisten wir gemeinsam weiter über Kodshori, etwa 30 Km südlich von Tiflis und 600 m höher als diese Stadt gelegen (jetzt eine Sommerfrische für die Tifliser) nach den von Kutzschenbach gepachteten Ländereien,

"Elbe" genannt, wo er sich ein winziges Blockhaus errichtet hatte. Es war dies sein erster Versuch, eine Käserei zu errichten. Wie es sich inzwischen herausstellte, eignete sich diese Gegend für sein Vorhaben nicht. Er gab infolgedessen bald alles auf und überließ sein Blockhäuschen und die inzwischen erbaute kleine Sennerei ihrem Schicksal. Seine Erkundigungen hatten ergeben, dass das Gebiet in der Gegen der "Nassen Berge" hierfür viel geeigneter war. Eines Tages reiste er mit meinem Vater dorthin, nach Mamutlie, um alles an Ort und Stelle zu besichtigen und das erforderliche zu besprechen.

Nach der Rückkehr von dort reiste Kutzschenbach mit dem Unterschweizer David, der schon vor einiger Zeit aus der Schweiz hier eingetroffen war, nach Ossetien und kaufte dort 150 Stück Kühe. Der Preis pro Kuh, es war dies kümmerliches einheimisches Vieh, betrug 15-19 Rubel (im Jahre 1863). Aus der Milch wurde dort im Sommer Käse hergestellt. Indessen war das etwas vorübergehendes, denn zum Spätherbst traf das Vieh mit dem Unterschweizer in Mamutlie ein.

Auch wir, meine Eltern und ich verließen bald "Elbe" und fuhren über Kathenfeld nach Mamutlie. Dort erwartete uns Kutzschenbachs Aufseher, der Armenier Melko, der vorher dorthin beordert wurde, damit wir alles wohlgeordnet bei unserer Ankunft vorfinden sollten. Wir waren auf der langen Fahrt sehr hungrig geworden und freuten uns auf ein wohlbereitetes Essen. Es gab nur zerkochte Kartoffeln, die mit der anhaftenden Erde gekocht, gar nicht genießbar waren.

Schlecht sah es mit unserer sogenannten Wohnung aus. Es war eine in die Erde eingebaute Erdhütte. Der Eingang war mit etwas Reisig verkleidet und mit Lehm verstrichen. An der einen Seite waren 2 winzige Glasfenster (welcher Luxus für den Anfang!) angebracht. Diese "Wohnung", die uns zur Verfügung stand, aus einem Raum bestehend, war mit einem großen Backofen ausgerüstet, der wie für Heizzwecke, so auch als Kochofen diente. Wir schliefen auf Brettergestellen, die mit Heusäcken belegt waren. Eine zweite solche Erdhütte diente als Vorratsraum für die Lebensmittel.

Zu unserem großen Erstaunen erhielten wir im Sommer Besuch. Es waren 2 Her-

Mamutlie



Blick von der Felsengruppe der östlichen Randberge
1900

ren von der Zivilverwaltung in Begleitung einer Dame. Wir überließen ihnen unsere "Wohnung", nebst "Betten". Mutter und ich quartierten uns in einer fenster-u. türlosen Erdhütte ein, wo wir auf Heusäcken auf der Erde schliefen. Vater und Kutzschenbach bezogen das gerade erst fertig gewordene kleine Bienenhäuschen, welches noch keine Türen und Fenster hatte.

Der Besuch fühlte sich dennoch sehr wohl und konnte nicht genug die frische, gesunde und herrliche Luft loben, denn in Tiflis war es um diese Jahreszeit außerordentlich heiß. Trotz des primitiven Aufenthaltes blieben die Gäste 2 Tage und 2 Nächte, um dann ihre Rückreise nach Tiflis wieder anzutreten.

Das Essen war eine Angelegenheit für sich. "Schmalhans Küchenmeister" war oft bei uns zu Gast, bis sich alles mit der Zeit einrenkte. Wir lebten zunächst gerade davon, was uns die paar Kühe gaben und von dem, was der mit als erstes angelegte Gemüsegarten hergab. Wir staunten dabei über die außerordentliche Fruchtbarkeit des Bodens. Dieser wurde niemals gedüngt, und dennoch wuchs alles Gemüse, wie Blumenkohl, Erbsen, Bohnen, Salat usw. außerordentlich üppig. Fleisch sahen wir sehr selten, da das Aufbewahren eines geschlachteten Tieres Schwierigkeiten bereitete. Der Grenzfluß lieferte uns dagegen reichlich Forellen, d.h. wenn einer der trägen und faulen Tataren sich für gute Worte - Geld interessierte sie zunächst nicht - herabließ, uns welche zu fangen.

Ende April 1863 waren wir nach Mamutlie gekommen und erst Mitte August traf Kutzschenbach aus Ossetien kommend bei uns ein. Er wohnte mit in unserer Erdhütte und eines Tages sah er, dass ich weinte. Auf seine Frage, weshalb ich so betrübt wäre, sagte ich ihm, dass ich entsetzliches Heimweh hätte und dass die "Wohnungsverhältnisse" unhaltbar seien. Da sagte er, dass er sicher in seinem Leben in viel schöneren Häusern gewohnt hätte und mindestens ebenso sehr wie ich unter den primitiven Verhältnissen des Lebens in Mamutlie leide. Aber um ein großes Ziel erreichen zu können, müsse man über derartige Dinge hinwegsehen. Es würde einmal auch der Zeitpunkt da sein, da alle Schwierigkeiten des beginnenden Farmerlebens überwunden wären und dann mit dem Bau eines schönen Wohnhauses begonnen werden könnte.

Erst im September 1863 traf der Unterschweizer David mit allem Vieh aus Ossetien und von Elbe kommend in Mamutlie ein. Dieses wurde in die inzwischen erbauten 2 Viehställe untergebracht. Die Sennerei war ebenfalls soweit fertiggestellt, dass man mit dem Käsen beginnen konnte. Im Oktober zogen wir nach der Sennerei um, in welcher die vorgesehenen Wohnräume inzwischen fertiggestellt waren. Diese bestanden aus einem gemeinsamen Wohn- u. Speiseraum, in welchem gleichzeitig meine Eltern wohnten und noch 2 kleinen Wohnräumen für meinen Bräutigam Kutzschenbach und für mich. Die Räume waren ganz roh zusammengezimmert. Die Fenster ohne Fensterbretter und die Fußböden aus rohen Brettern bestehend. Dennoch kamen wir uns wie in einem Luxushotel, nach dem Wohnen in der primitiven Erdhütte, untergebracht vor. Das Dach bestand aus übereinandergenagelten Brettern, die mit der Zeit Risse bekamen, so dass bei Regenwetter die Wohnräume unter Wasser gerieten.

Als meine Eltern mit mir Katherinenfeld verließen, um uns nach Mamutlie zu begeben, wurden wir von den deutschen Kolonisten dieses Ortes vor Mamutlie gewarnt. Dieser Ort selbst und seine ganze Umgebung war ein sehr unruhiges Gebiet, in welchem sich Räuber aufhielten und Mord und Tod an der Tagesordnung wären.

Diese Angaben wurden dadurch bestätigt, dass die Regierung in Tiflis Kutzschenbach ständig 2-3 Kosaken für seinen Schutz zur Verfügung stellte, die auch dauernd in Mamutlie wohnten. Die in unserer Nähe wohnenden "Duchaboren" (religiöse Sekte) waren über das Erscheinen Kutzschenbachs sehr beglückt, denn nun würde in Mamutlie Ruhe und Ordnung eintreten. Wie diese Leute sagten, hatte früher jeder diesen Ort, der als Räubernest in der ganzen Gegend verrufen war, gemieden.

Mein Verlobter, der sehr viel geschäftlich bei der Zivilverwaltung in Tiflis zu tun hatte und öfters beim Großfürsten, um in Erinnerung zu bleiben, vorsprach, war von Mamutlie sehr viel abwesend. Auch traf er in Tiflis häufig mit Walter Siemens zusammen, der im Auftrag des britischen Staates für sein Werk in Deutschland die Bauten der nach Indien führenden Telegraphenleitung überwachte. In Abwesenheit Kutzschenbachs hatte mein Vater alle Gutssorgen zu tragen. Mein Verlobter konnte sich ja auch auf ihn verlassen

und nicht selten holte er sich bei ihm manchen guten Rat.

Die Matten und die später angelegten Bewässerungswiesen waren teils von losem Steingeröll bedeckt, teils von wilden Rosensträuchern und Schlehdorn überwuchert. Teilweise war es so sumpfig, dass man in eine solche Stelle geraten, kaum wieder herauskommen konnte. Mit viel Mühe und Arbeit, durch Jahre hindurch, konnten erst die ertragreichen Heuschläge geschafft werden.

Hochzeit

Am 13.6.1864 fand unsere Hochzeit statt. Auf Rosen waren wir nicht gebettet. Als Gäste trafen 8-10 Personen, darunter 2 Damen, aus Tiflis ein. Wir stellten alle unsere Betten zur Verfügung, auch die, welche wir vorrätig hatten. Der Pastor aus Zalki kam zur Trauung, die in der großen Stube der Sennerei stattfand. Anschließend war ein gemeinsames Essen, Spaziergang und dann fuhren die meisten Gäste wieder fort. Von nun an wurde unser Hausstand von dem der Eltern getrennt, aber dennoch hatten wir alle zusammen nur eine Küche. Mutter kochte für uns alle weiter.

"Steppe Käserei"

Im Frühjahr 1864 wurden auf der Steppe, der "Steppe Käserei", also der Sommerwirtschaft von Mamutlie, durch griechische Handwerker die ersten Stallungen, die Sennerei und das kleine Wohnhäuschen aufgebaut. Im Sommer zogen wir zum ersten Mal hinauf. Wir fühlten uns außerordentlich wohl auf dieser Alm. Jeden zweiten Tag gingen Mutter und ich nach Mamutlie, um den Gemüsegarten zu besorgen. Im Wohnzimmer des Steppenhäuschens hatte mein Mann einen Kamin einbauen lassen, an dem wir sehr gemütliche Abendstunden verbrachten. Er saß dann, wenn er einmal bei uns oben zur Nacht blieb, mit uns vor dem Kamin, rauchte seine Pfeife mit dem Türkenkopf und erzählte uns vieles aus seinem Leben, über seine Beziehungen zur Regierung in Tiflis und über seine weiteren Pläne und Bauvorhaben in Mamutlie. Ich denke an diese Stunden gern zurück.

Im August trat unerwartet eine derartige Kälte auf, dass wir mit dem ganzen

Mamutlie



Im Hintergrund geradeaus das Tatarendorf Drusman,
rechts hinten das Dschoborendorf Karakli's

Vieh die Alm verlassen mussten und zurück nach Mamutlie gingen. Die Kälte war so stark, dass sogar die Milch gefror. Ich kann mich nicht erinnern, dass je in den späteren Jahren um diese Jahreszeit ein ähnlicher Wettersturz eingetreten war. In den folgenden Jahren wurde an den Stauungen auf der Steppe Käserei immer weiter gebaut. Inzwischen war auch unser zukünftiger „Baumeister“ Buse, den mein Mann angeworben hatte, eingetroffen. Er arbeitete 4 Sommer lang unermüdlich an der Fertigstellung dieser Stallungen. Als diese gerade fertig waren, verpachtete sie mein Mann für den Winter an benachbarte Duchaboren. Trotz eingehender Belehrung machten sie in ihnen Feuer, wodurch eine Feuersbrunst entstand und der größte Teil der Gebäude abbrannte. Was nützte uns die von ihnen gezahlte Entschädigungssumme, die bei weitem den Wert nicht deckte, denn die mühsame Arbeit des Aufbaus blieb uns dadurch nicht erspart.

Schweizer Zuchtvieh

Im Herbst 1864 traf das erste durch die Regierung in Tiflis importierte Schweizer Vieh ein, welches mein Mann von dieser gratis zur Verfügung gestellt erhielt. Dieses großzügige Geschenk wurde durch den damaligen Statthalter, den Großfürsten Michail Alexandrowitsch, den Baron Nicolai und dem späteren russischen Minister Witte bewerkstelligt. Die Veranlassung hierzu war die Absicht meines Mannes, sich in diesem unsicheren, wilden Lande niederzulassen und dadurch den Grundstein zu einer Kulturstätte zu legen, mit jeglichen Mitteln tatkräftig zu unterstützen. Diese weitblickenden Männer wussten, dass mein Mann den Anfang für eine günstige Entwicklung des Landes gab, für eine Tat, die später ihre reichliche Bestätigung fand.

Das Vieh musste durch den Unterschweizer David, den mein Mann deshalb nach der Schweiz schickte, angeholt werden. Die kleine Herde bestand aus 10 Sterken (tragende Rinder) und 3 Zuchtstieren; unterwegs gingen schon 3 Sterken ein. Dieses Zuchtvieh kam nach Poti über das Schwarze Meer und von da musste es bei sehr schlechtem Futter bis nach Mamutlie getrieben werden. Im Jahre 1865 fielen weitere Sterken bis auf 3-4 Stück an Milzbrand. Mehrere Jahre später ließ mein Mann auf eigene Kosten 4 Zuchtstiere aus der Schweiz kommen und nach weiteren 3 Jahren Zuchtstiere aus Jalta (Krim), die

aus einer kaiserlichen Farm stammten. Letztere waren aber keine edlen Tiere im Vergleich zum Schweizer Vieh. Weitere 5 Zuchtstiere wurden von einem Mann im Jahre 1909 aus der Schweiz zur Blutauffrischung bezogen. All diese reinrassigen Tiere litten anfangs außerordentlich an Panaritium, einer Klauenerkrankung.

In den ersten Jahren auf Mamutlie kaufte mein Mann auch Tatarenvieh hinzu, da von den in Ossetien gekauften sehr bald 100 Stück an Milzbrand eingingen.

Bau des Herrenhauses, Mühsal und Arbeit

Endlich waren die unbedingt notwendigen Bauten für das Unterbringen des Viehs soweit beendet, dass mein Mann an das Erbauen eines Herrenhauses denken konnte. Im Jahre 1867 wurde speziell für diesen Zweck ein Kalkofen angelegt und endlich, 1869, was das neue Wohnhaus fertiggestellt, welches wir mit besonderer Freude bezogen. Meine Eltern blieben in der Sennerei weiter wohnen. Bis zu diesem Zeitpunkt habe ich überall dort, wo ich helfen konnte, geholfen. Es gab besonders viel zu Plätten, denn die Schweizer trugen an Feiertagen ihre Tracht, bestehend aus einem weißen Hemd und schwarzen Samtwams. Werktags dagegen gingen sie in dunkelblauem Drell mit weißem Hemd und Ledermützchen.

Als wir in das neue Haus einzogen, meinten wir ins Himmelreich gekommen zu sein. Die schönen Vorhänge, die Tisch-u. Bettwäsche usw. All diese Sachen kamen aus Deutschland und zwar erhielten wir alles zollfrei, desgleichen auch die Utensilien für die Sennerei. Die Möbel waren von einem geschickten Tischler auf dem Gutshof hergestellt worden. Einige Stücke hiervon hatte mein Mann auch in Tiflis gekauft.

Sehr schwer war die Bedienstetenfrage zu lösen. Man bekam nur Kinder von 12-13 Jahren und zwar aus dem nächsten Duchaborendorf, so dass man darauf angewiesen war, zunächst alles selbst zu tun. Mein Mann war von früh bis abends in der Wirtschaft tätig und keiner wollte vor dem anderen zurückstehen.

Durch den großen Kindersegen hatte ich es sehr schwer, besonders sie alle auszustatten, zu benähen und zu beflicken. Während des Sommers kam ich tagsüber gar nicht dazu und so musste die Nacht herhalten. Wie glücklich war ich aber dabei, wenn ich inmitten der schlafenden Kinder vor meinem Flickkorb oder Nähmaschine saß und das ruhige Atmen derselben vernahm. Im Winter, nächtelang, nähte ich alles Erforderliche für die Sennerei.

Die Unsicherheit des Landes

Als wir erst einige Zeit in Mamutlie waren, ging ich einmal allein ein Stück im Danalital spazieren. Da sah ich nicht weit vom Wege im Busch einen abgehackten Tatarenkopf liegen. Alles war an ihm noch ganz deutlich zu erkennen. Besonders der Haarbüschel auf dem Kopf. Ich bekam einen furchtbaren Schreck und stürmte heimwärts. Ich erzählte diese Entdeckung dem Aufseher Melko, der mich beruhigte und meinte, ein Hund oder ein Wolf hätte den Kopf von einem schlecht eingegrabenen Leichnam abgerissen. Ich glaubte dieser Erzählung nicht ganz, da ich noch die Warnung der Katherinenfelder in der Erinnerung hatte.

Während des russisch-türkischen Krieges im Jahre 1877 trieben die Räuberbanden besonders stark ihr Unwesen. Eines Tages, nachmittags 3 Uhr, erblickten wir auf den Berghängen, die zur Steppe Käserei führten, eine größere Anzahl Reiter, die oben verharren, sich die Ortschaft ansahen und nach einiger Zeit wieder verschwanden. Es erwies sich, dass diese Bande die Absicht hatte, uns nachts zu überfallen und das Vieh wegzutreiben.

Da sich aber unter ihnen Tataren befanden, die aus unserer nächsten Umgebung stammten, unterließen sie es zu tun, weil sie sich dann nicht getraut hätten, in ihre Dörfer heim zu kommen. Infolgedessen wurden wir von ihnen in Ruhe gelassen und die Bande wandte sich in die Gegend des etwa 100 Km westlich von uns gelegenen Ortes Zalki. Hier entführten sie einen Armenier, sein ganzes Pferdegestüt, welches sie nach der Türkei brachten und dort verschachteten.

Im Spätherbst wurden von uns 2 Paar Ochsen gestohlen, indem sie den auf der



Mamutlie - Blick vom Weg "Steppe Käseerei" 1904



Mamutlie - Südost-Seite 1904
Mit dahinterliegendem Grenztal Mamutlie-Darja

Steppe Heu holenden Knechten von den Wagen abgespannt wurden. Mein Mann wurde alarmiert und er begab sich mit mehreren seiner Tschaparen auf die Suche, um den Banditen die Ochsen abzutreiben. Es entstand ein ausgedehntes Feuergefecht, bei welchem auf der Seite meines Mannes niemand verletzt wurde. Diese Verfolgung dauerte bis in die Nacht hinein, so dass sie schließlich aufgegeben werden musste. Nach einiger Zeit erhielten wir die Ochsen zurück, mussten aber dafür ein Lösegeld entrichten. Immerhin wussten wir von nun an, wer die Entführer waren.

Mein Mann hatte gleich zu Anfang einen Bienenstand angelegt, der später im Laufe von vielen Jahren auf 300 Bienenstöcke heranwuchs. In der ersten Zeit wurden die Bienen durch einen Duchaboren versorgt. Er schlief nachts wegen der großen Wärme im Freien zwischen den Bienenstöcken. Eines Nachts wurde er in seinem Schlaf durch Geklirr und Stampfen von Pferden wach. Der Weg zum Gut führte am Bienenstand vorbei. Da hörte er noch die Worte der vorüberziehenden Reiter: „Hier wohnt jetzt ein Baron, der das Land gepachtet hat und niemand von uns darf ihm einen Schaden zufügen“.

Es handelte sich um eine Räuberbande, die aus 7 Brüdern bestand und die in dem benachbarten Tatarendorf Besakli, welches einen sehr schlechten Ruf hatte, wohnten. Der eine oder der andere der Brüder kam oft zu uns, um sich Nägel, Medikamente, insbesondere Chinin, das damals sehr selten und sehr teuer war, zu holen. Ich hatte ihnen meistens das Gewünschte gegeben ohne hierfür Geld entgegenzunehmen. Diese "7 brüderlichen Räuber" waren sehr wohlhabend, sie besaßen viel Vieh und gegen 2000 Schafe. Ihre Hirten bekamen für ihre Dienstleistungen niemals Lohn. Es war öfters vorgekommen, dass sie, wenn sie ihre berechtigten Ansprüche stellten, plötzlich verschwanden. Wir hatten später einen Kuhknecht Nassep, der bei diesen Brüdern Schafhirte war. Er hatte oft seinen ausstehenden Lohn verlangt, aber umsonst. Eines Tages ging er in den Erdstall, um einen Büffel herauszuholen. Hierbei sank er plötzlich mit dem Fuß in den Erdboden der Hütte ein und als er nachsah, lagen in der Vertiefung Menschenknochen. Zufällig erschien im gleichen Augenblick die Frau eines der Räuber und als sie die Entdeckung des Nassep sah, sagte sie zu ihm: „Mach, dass Du fortkommst, Wenn Dich die Agas (Herren) hierbei ertappen, bist Du einen Kopf zu lang gewesen.“ Er ließ sich

das nicht zweimal sagen und machte, dass er davon kam, ohne sich um seinen zustehenden Lohn zu kümmern.

Einmal kamen diese 7 Brüder in Streit mit einem ihrer Nachbarn, einem gewissen Ibrahim, den wir auch gut kannten.

Er ritt eines Tages über Bogaskessan nach Gillik und kehrte nie wieder zurück. Es wurde nachher von Mund zu Mund erzählt - als ob sich im Walde zu dieser Zeit ein unentdeckter Zuschauer befand - wie die Räuber den Ibrahim aus dem Hinterhalt überfielen, ihn zu Allah beten ließen, und ihn dann fesselten, mit Petroleum übergossen und an ihm dann Feuer legten. Die übriggebliebenen Knochenreste wurden beseitigt.

Derartige Geschichten gab es eine Menge, aber wir beachteten sie wenig, da uns die Räuber niemals etwas angetan haben. Wir bekamen oft von einem dieser Gesellschaft Besuch, der sich irgendetwas erbettelte. Es war aber immer ein und derselbe, ein freundlicher, netter Mann, mit dem ich mich sehr gut verstand. Als der Boden den 7 Brüdern zu heiß wurde, obgleich sie keine offene Bande waren, sondern ihr Handwerk nur unter der Hand betrieben, hielten sie es an der Zeit, die Gegend zu verlassen.

Mein Mann wusste dies und begrüßte ihre Absicht, nach der Türkei zu verschwinden, mit Freuden. Sie wandten sich an ihn mit der Bitte, sich bei der Regierung in Tiflis für ihren ungehinderten Abzug nach der Türkei zu bemühen. Nach vieler Schererei gelang dies meinem Mann. Die beiderseitige Freude hierüber, ebenso auch die des Abschieds war groß. Sie zogen mit Mann und Maus mit Pferd und Vieh davon. Mein Freund schenkte mir kurz vor dem Abzug ein wunderschönes Pferd als Dank für all die Gaben, die er von uns im Laufe der Zeit erhalten hatte. - Der älteste der 7 Brüder war sogar ein Molla (tatarischer Geistlicher). Seine Mutter soll die geraubten Schätze und Güter gehütet haben. Aber eines Tages überkam sie wegen der verbrochenen Sünden doch die Reue und so zog sie nach Mekka, um als Heilige wieder zurückzukehren.

In den 80er Jahren baute mein Mann seinen Knechten eine ganze Reihe Zweifamilien-Wohnhäuser. Als die alten Erdhütten abgebrochen wurden, um die Feld-

steine dieser für die Neubauten zu verwenden, stieß man in einer der Hütten auf 3 eingemauerte Skelette. Es waren die zweier Männer und einer Frau. Dies war die übliche, bequeme Art, um einen nicht zusagenden Nachbarn verschwinden zu lassen, wofür sich die unterirdischen, manchmal labyrinthartig verlaufenden Erdhütten sehr gut eigneten. Die Tataren bezogen die neuen Wohnungen sehr gern, aber sie verlangten, dass die Fenster so hoch unter das Dach gesetzt wurden, dass von außen niemand hineinsehen konnte.

Gäste und Bedienstete

Es hatte schon immer Besuch nach Mamutlie kommen wollen, aber mein Mann hatte jeden bis zur Fertigstellung des Herrenhauses vertröstet. Im Jahre 1869, da wir nun das Herrenhaus bezogen hatten, fingen die Gäste an sich einzustellen, aber gleich in solchen Mengen, dass ich nicht ein noch aus wusste, wie ich mit allem fertig werden sollte. Ich hatte keine Bedienung, außer 2 jungen Duchaboren-Mädchen, die gleichzeitig meine 3 kleinen Kinder versorgten. Außerdem musste ich das Kochen und Plätten besorgen. Da ich nicht über einen genügenden Wäschevorrat verfügte, musste beim großem Andrang der Besucher laufend Wäsche gewaschen und gebügelt werden.

Die Zahl der eintreffenden Gäste, die neugierig waren zu wissen, wie sich der Baron in seinem wilden Räuberdorf eingerichtet hatte, war so groß, dass ein "Faiton" (ein leichtes mit Halbverdeck versehenes, vierspänniges Gefährt) den anderen ablöste. Unter den Besuchern waren auch der Gouverneur von Tiflis, Baron Nicolai und verschiedene Herren der Regierung. Zuletzt konnte ich es nicht mehr schaffen, es ging über meine Kräfte. Dies stellte auch unser damaliger Tischler Baserien, der für uns Möbel anfertigte und sonst als Mensch außerordentlich feinführend war, fest. Er sagte, er könne das nicht mehr mit ansehen und ließe seine Frau zu meiner Unterstützung kommen, die mir dann große Dienste erwies und mir viel geholfen hatte.

Um diese Zeit war es zum ersten Male, dass ich ein Hausmädchen erhielt, die mir in jeder Weise liebevoll half. Sie kam mit ihrem Bruder, der für die Sennerei bestimmt war, aus der Schweiz und hieß Katri. Sieben Jahre blieb sie bei mir bis zu ihrer Heirat mit einem Schweizer, der sich in den be-



"Steppe Käserei" - Stallungen und Sennerei 1900



Herdbuch - Vieh Mamutlie

1904

nachbarten staatlichen Ländereien eine Käserei errichtete, die sehr ertragreich war. Als Katri mich verließ, waren die schlimmsten Jahre mit den Kindern überwunden.

Kinder

Ich hatte im Ganzen 13 Kinder, die in der Zeit von 1865 bis 1886, also im Laufe von 21 Jahren geboren wurden. Von ihnen starben drei in einer Woche an Diphtherie und eins an Brechruhr. Zwei von ihnen im Alter von 2 und 3 Jahren, eins 4 und eins 6 Jahre alt. Meine schwerste und anstrengendste Zeit waren die Jahre, in denen ich 9 Kinder zu erziehen hatte. Ich war durch sie und die Wirtschaft derart stark gebunden, dass ich erst nach 28 Jahren meines Aufenthaltes in Mamutlie nach Tiflis kam. Bei all diesen Klein-Kindersorgen wurde ich tatkräftig und rührend von meiner Mutter unterstützt, die bei geistiger und körperlicher Rüstigkeit das hohe Alter von 82 Jahren erreichte. Wir nähten und flickten gemeinsam für die Kinder. Diese Arbeiten zogen sich bis spät in die tiefe Nacht hinein. Ebenso gemeinsam wurden die wilden Jungen gebändigt.

Der Erwerb von Mamutlie

Mein Mann hatte Mamutlie von einem gewissen Andrejewsky auf 16 Jahre gepachtet. Als Mamutlie von der Rinderpest schwer heimgesucht und die finanzielle Lage immer schwieriger wurde, bat mein Mann den Verpächter, ihm die Pacht zu ermäßigen, was dieser ablehnte. Adrejewsky war öfters in Mamutlie; er war mir stets unsympathisch. Er hatte Mamutlie Ende der 50er Jahre vom Fürsten Daschkoff, dem damaligen Statthalter des Kaukasus, dessen Leibarzt er war, geschenkt bekommen. Nach 14jähriger Pachtzeit, nachdem dieses Stückchen Erde der Wildnis entrissen und erschlossen worden war, und alles sich günstig zu entwickeln und zu gedeihen begann, stellte der Besitzer meinem Mann eine Pachterhöhung in Aussicht. Mein Mann wollte dagegen alles käuflich erwerben, besonders, da die Regierung auf das Verbleiben dieses Besitztums in seiner Hand Wert legte und den hierfür erforderlichen Geldbetrag ihm zur Verfügung stellte. Die Angelegenheit zog sich in die Länge. Inzwischen brach der russisch-türkische Krieg (1877-1878) aus und mein Mann

verdiente sehr gut, so dass er ohne Staatsunterstützung in der Lage gewesen wäre, das Gut zu erwerben. Da starb plötzlich der Besitzer und eine seiner Töchter in Tiflis in einem Hause, das an dem Fluss Kura lag. Mein Mann besuchte sie öfters und lud sie wiederholt nach Mamutlie ein.

Er hob hervor, dass es für 2 alleinstehende Damen doch gefährlich wäre, in so einem entlegenen Teil von Tiflis, wo sie wohnten, zu leben.

Es war in einem Sommer, es war außerordentlich heiß. Eines Abends wurde die Tochter herausgerufen, da sie jemand sprechen wolle; sie ging hinaus und kam nicht wieder. Als man Nachforschungen anstellte, fand man ihre Schuhe am Ufer der Kura stehend und am nächsten Tage wurde ihre Leiche aus dem Fluss gezogen. Die Mutter erzählte, dass die Tochter niemals die Kura zum Baden benutzt hätte. Es hatte den Anschein, als ob ein Attentat verübt worden wäre.

Ihr Erbe fiel an ihre Schwester, die mit einem Fürsten Tscherwatschitze verheiratet war. Dieser kam bald in Geldnot und somit war er gezwungen, Mamutlie zu verkaufen. Auf diese Art und Weise konnten wir endlich Mamutlie erwerben, es war auch die höchste Zeit, da die 16jährige vertragliche Pachtzeit bald ablief. Wir hatten viele schlaflose Nächte, in der Sorge, wie der Erwerb von Mamutlie doch noch zu ermöglichen wäre, verbracht und nun kam die Lösung dieser Frage schicksalartig.

Wie mein Mann nach dem Kaukasus kam und weshalb er sich in Mamutlie niederließ

Mein Mann war der älteste von 3 Söhnen und studierte Jura. Sein Vater, Ferdinand von Kutzschenbach, ein bekannter Landwirt, hatte sein gut fundiertes Gut, Groß-Breesen bei Guben an der Oder, in der Zeit seiner besten Jahre verkauft und erwarb sich das bedeutend größere, aber zerrüttete Besitztum Schlenzig/Pommern in der Annahme, dasselbe in kurzer Zeit gewinnbringend umzugestalten. Da starb er plötzlich unerwartet an Herzschlag. Mein Mann war damals 22 Jahre alt und nicht in der Lage, die seitens seines Vaters begonnene Arbeit fortzuführen. Die Erben veräußerten das Gut und waren ge-



Tataren-Erdhütte



Tatarenfrau und Kinder

zwungen, sich ihre Zukunft selbst aufzubauen.

Mein Mann widmete sich zunächst ein Jahr lang dem praktischen Studium der Forstwirtschaft und gab dazwischen, um mit seinem Kapital haushälterisch umzugehen, Privatstunden. Anschließend reiste er nach der französischen Schweiz, erlernte hier die französische Sprache und beschäftigte sich intensiv mit der Almwirtschaft und der Herstellung von Schweizerkäse.

Sein Aufenthalt in der Schweiz erstreckte sich über 2 Jahre, wobei das Berner Oberland, wo der bekannte Schweizer Käse, der Emmentaler, hergestellt wird, von ihm besonders besucht wurde. In der Zwischenzeit, da er auszuwandern beabsichtigte, hatte er sich u.a. auch mit seinem Schulfreund Bernuli, der sich im Kaukasus aufhielt, in Verbindung gesetzt. Dieser traf bald darauf zur Erholung in Deutschland ein; es fand zwischen den beiden eine Aussprache statt, die meinen Mann zu einer Erkundungsfahrt nach dem Kaukasus bewog.

In Tiflis, im Frühjahr 1862 angelangt, wurde er von Walter Siemens, zu dem er eine Empfehlung hatte, sehr freundlich aufgenommen. Diese Begegnung führte später zu einer bleibenden Freundschaft. Im Sommer 1862 bereiste mein Mann verschiedene Teile des Südkaukasus, die für eine Vieh- u. Almwirtschaft in Frage kamen. Es war ein außerordentlich heißer und trockener Sommer und keine von den besichtigten Ländereien wies einen so vorzüglichen Graswuchs auf, wie er ihn in Mamutlie vorfand. Auch in den folgenden langen Jahren der Arbeit wurde diese erste von ihm gemachte Feststellung stets bestätigt. Und so pachtete er zunächst Mamutlie, um es nach 16 Jahren käuflich zu erwerben.

Aus den Erzählungen meiner Mutter (der Verfasser)

Zu Beginn des Aufenthaltes in Mamutlie erschien eines abends bei der Mutter ein unfreundlich aussehender Mann, ein Tatar mit Waffen behangen und begehrte den „Boeg-Aga“, den „Grossen Herrn“, wie Vater allgemein genannt wurde, zu sprechen. Sie führte diesen Mann ins Arbeitszimmer meines Vaters und als der Räuber, denn ein solcher war er, diesen sah, flüchtete er so-

fort hinaus in die Dunkelheit. Mein Vater, auf dessen Schreibtisch stets der geladene Revolver lag, stürzte ihm mit der Waffe nach. Im Hofe, im Dunkeln, hörte er nur noch den Hufschlag des davon galoppierenden Pferdes. Es war eine glückliche Vorsehung, dass gerade um diese Zeit mein Vater anwesend war und sich nicht wie so oft wochenlang geschäftlich in Tiflis befand, denn sonst hätte wohl der Räuber Unvorstellbares angerichtet.

Die Hauptarbeit auf Mamutlie bestand im Einbringen des Heus für den großen Viehbestand. Für ihre Bewältigung, die 8-10 Wochen und manchmal auch länger dauerte, wurden für diese Zeit Arbeitskräfte, etwa 150 Mann, bestehend aus Russen, Armeniern und Grusinern angeworben. Der Grasschnitt erfolgte mit der Sense. Die Verpflegung der Arbeiterschaft erforderte große Umsicht und Vorbereitungen. Es wurde speziell eine Brotbäckerei errichtet und Vorräte an Sauerkohl, Gurken und sonstigem Gemüse aller Art angelegt. Um den Bedarf an Fleisch zu decken, wurde im Vorfrühling in den weiter entfernten Dörfern Vieh aufgekauft und dieses gemästet.

In einem Jahr, da wieder ein solcher Kauf bewerkstelligt werden musste, machte sich mein zweitältester Bruder Alexander auf den Weg und nahm 2 Begleiter mit. Nach 14 Tagen kehrte er mit dem gekauften Vieh zurück.

Als er einen Gebirgskamm bei schlechtem nebligen Wetter überquerte, tauchten plötzlich vor ihm 2 Gestalten auf. Es waren 2 bewaffnete Räuber. Die von diesen an meinen Bruder, der perfekt die Landessprache, das Tatarisch beherrschte gerichteten Fragen über woher und wohin, klärten sie über seine Person und sein Vorhaben auf. Sie erfuhren, dass es sich um das Vieh und um den Sohn des Boeg-Agas handelte, was bei ihnen eine freudige Überraschung hervorrief. Inzwischen besprachen sich die beiden Räuber, es war ein älterer und ein jüngerer Mann, ob der Raub ausgeübt werden sollte oder nicht. Der ältere war dafür, der jüngere sträubte sich. Schließlich behielt der jüngere die Oberhand. Diese Unterhaltung im Flüsterton geführt, wurde dennoch von meinem Bruder mitgehört, ob der Boeg-Aga, der noch Tschaparen hätte, nicht einen tüchtigen Mann hierfür benötigte, denn er wäre nicht abgeneigt, seine Dienste zur Verfügung zu stellen. Mein Bruder meinte, er möchte sich gelegentlich beim Boeg-Aga melden. Nach etlichen Wochen sprach er

auch tatsächlich vor, wurde eingestellt und war später einer unserer besten Leute. Ein Beweis dafür, dass diese Art der Räuber nicht immer Räuber im eigentlichen Sinne des Wortes sind, sondern oft Flüchtlinge, die wegen einer ausgeübten Blutrache - eine Stammespflicht - fliehen und durch gelegentlichen Raub ihr Leben fristen müssen.

Unsere Mutter (der Verfasser)

Sie war eine sehr gütige und dennoch tatkräftige Frau, die vollkommen für ihre Kinder und ihre Arbeit lebte. Sie kannte keine Ruhe noch Rast und wollte, wie sie selbst schreibt, in ihren Leistungen ihrem Mann nicht nachstehen. Es war nicht leicht für sie neben der Wirtschaft die große Kinderschar zu bemuttern. In allen diesen Dingen und Fragen fand sie durch ihre Mutter selbstloseste Unterstützung. Sie kannte nur Mühsal und Arbeit, die sie derartig mit Beschlag belegten, dass sie 28 Jahre lang, wie sie selbst berichtet, keine Zeit fand, um einmal nach Tiflis zu reisen. Das Leben war mit ihr nicht schonend umgegangen und dennoch wurde diese Frau 92 Jahre alt. Sie überlebte ihren Mann und viele ihrer Kinder und trotz aller Schicksalsschläge - sie erlebte die Enteignung von Mamutlie, dem sie ihr Leben gewidmet hatte, durch die Bolschewisten - konnte ihr Gleichmut nicht erschüttert werden. Sie war ein stark innerlich religiöser Mensch und so fand sie bei allen Schicksalsschlägen, die sie trafen, Halt bei ihrem Gott.

Die Mutter musste auch öfters tatkräftig unter ihren Kindern, besonders unter den wilden Jungen, durchgreifen, um sich den erforderlichen Respekt zu bewahren. Hierbei musste sie oft ihre ganze Energie und Kraft zusammennehmen und es kam auch vor, dass in besonders gelagerten Fällen sie die tatkräftige Unterstützung ihrer Mutter in Anspruch nehmen musste. Und dennoch hatte sie für jedes ihrer Kinder bei auftretendem Kinderschmerz Zeit für liebevollen Trost durch ein schlichtes Wort oder sanften Strich über die Locken oder die Wange. In besonders "tragischen" Fällen, fand sich in der Speisekammer an verborgener Stelle ein Leckerbissen, der dann auch wirklich die schwerste Wunde im Handumdrehen heilte. Wie sie in späteren Jahren uns erwachsenen Kindern erzählte, war ihr tiefstes Empfinden zur Zeit ihres größten Kindersegens, wenn sie ein Kind an der Brust hatte und



Tataren frauen - Bruder Alexander - 1894



Haupttschapar Allachwer 1894

das ältere, zweijährige Kind dabei zu ihren Füßen mit einem Zwieback in der Hand auf dem Schemel saß und sich, die Mutter begehrend, an ihre Knie schmiegte.

Ihre Mutter, unsere Großmutter, war eine sehr resolute Frau, die uns Kinder energisch anfasste und dennoch sie zu nehmen verstand. Als ich, der jüngste Bub und drittletzttes Kind, das Elternhaus wegen des Schulunterrichts in Russland verließ, war die Trauer der beiden Frauen um ihren "Benjamin", wie ich von meinem Vater gekennzeichnet wurde, groß und trotzdem wurde es dem abreisenden Jungen nicht gezeigt. Ich sah die Großmutter nach 3 Jahren wieder und als ich das nächste Mal bei Müttern war, hatte sich die Erde über dieser gütigen Frau geschlossen.

Meine Mutter erzählte mir nachträglich, dass kurze Zeit nach meiner Abreise, als die beiden Mütter in der Küche beschäftigt waren, die Großmutter zum Fenster hinausblickte und ihr plötzlich zurief: „Sieh doch, dort ist der Neut“ (so wurde ich von ihnen abgekürzt in Schweizer Deutsch genannt). Im Hofe, ein Stück vom Hause entfernt, befand sich ein Holzstapel und wie meine Mutter in diese Richtung sah, gewahrte sie hinter einem Holzstoß einen blonden starken Haarschopf, der sich bewegte. Täuschend genau meinem Haarschopf ähnlich. Es war nur eine Erscheinung, denn im gleichen Moment veränderte sich dieser Schopf und es erschien unser buschiger, fast blondhaariger, mächtiger Hofhund tatarischer Rasse. Der blonde Haarschopf, den meine Großmutter gesehen hatte, war nur das Schwanzende des Hundes gewesen, das sich hin und her bewegte. Als der robuste asiatische Küchenjunge diese Verwechslung meiner Großmutter gewahrte, konnte er ein tosendes Lachen nicht zurückhalten. Die arme Großmutter! Diese urplötzliche Verwandlung war für die alte Frau, die an ihrem Enkelsohn hing, doch zu schnell erfolgt und reichlich flossen die Tränen.

Es begab sich eines Tages, dass mein Bruder Kurt, der irgendetwas Ungebührliches ausgefressen hatte, was eine gesunde Erziehung unbedingt ahnden musste, einem Strafvollzug unterzogen werden sollte. Erfahrungsgemäß, da es sich um einen äußerst stämmigen und kräftigen Jungen handelte, wurde von der Mutter die Großmutter zur Hilfeleistung herangezogen. Die „Verhandlung“

gen" begannen. Aber der Bub wehrte sich und strampelte derart, dass die Großmutter ihn kaum bändigen konnte. Da plötzlich wurde die Großmutter von einem herumstrampelnden Bein derart an der Stirn getroffen, dass der „Vogel" sofort frei wurde. Die beiden Frauen sahen sich verblüfft an und seufzten sorgenvoll. Ein anderes Mal musste der Bruder Alfred, der später an Diphtherie starb, ein paar hinten drauf erhalten. Dieses Vorhaben der Mutter ahnend, riss er aus und die Mutter hinter ihm her. Bruder Kurt, der diesen Vorfall sah, rief, seinem Bruder helfen wollend, aus vollster Kehle: „Alfred, lauf zickzack, lauf zickzack!" Er hoffte, dass dadurch der Bruder dem mütterlichen Griff entgehen würde, wissend, dass angeblich der Mensch einem ihn verfolgenden Krokodil durch einen Zickzacklauf unbedingt entkommen kann, da dieses „Reptil" zu wenig wendig sei. Die Mutter, diesen Zuruf hörend, musste derart lachen, dass sie die Waffen streckte und die Verfolgung aufgab.

Ergänzungen und Erinnerungen des Verfassers

Mein Vater

Das Leben meiner Eltern war entbehrungs- u. arbeitsreich. Erst nach 20jähriger, nicht rastender, aufopferungsvoller Tätigkeit waren die größten Schwierigkeiten um den Existenzkampf überwunden, wie dies in den vorhergehenden Aufzeichnungen meines Vaters vermerkt ist. Noch ausführlicher und dramatischer tritt dieser Kampf aus den Lebenserinnerungen meiner Mutter hervor.

Wenn man bedenkt, dass mein Vater zunächst nur fruchtbaren Boden, mit Feldsteinen aller Größen, mit Disteln und Dornen aller Art übersät vorfand und alles, um sein Aufbauwerk von Anbeginn zu gestalten, ja, man möchte sagen, jeden Nagel und Hosenknopf mit dem Pferdegespann über 100 km von Tiflis auf schlechtesten Wegen erst anfahren lassen musste, erst dann kann man sich ein schwaches Bild von der ganzen Mühsal der langen Zeit dieser Gründerjahre machen.

Die ersten Jahre wohnten meine Eltern in einer Tatarenhütte, um als erstes



Tschapan Aistan



Tatar

Stallungen für das Vieh und das Käsereigebäude zu bauen; erst dann wurde an die bescheidenen Anfänge des Gutshauses gedacht, um im Laufe der Jahre ein halbes Dutzend An- u. Zubauten über sich hatte ergehen lassen zu müssen. Mühsam war die Beschaffung des Baumaterials. Es wurden behauene Feldsteine in Lehm gebettet und die Fugen mit einem Gemisch aus Sand und gebranntem Kalk ausgefüllt. Die Dächer wurden zunächst mit Brettern gedeckt. Für diese äußerst bescheidenen Anfänge musste an Ort und Stelle ein Kalkofen errichtet und das erforderliche Holzmaterial mit der Hand hergestellt werden. So entstand ein Gebäude nach dem anderen, was in den folgenden Jahren niemals aufhörte und dort, wo einst Disteln und Dornen standen, erwuchs durch deutschen Schaffensgeist ein schmucker Ort nach deutscher Art.

Mein Vater kämpfte nicht nur gegen die Unbilden der Natur und gegen den primitiven asiatischen Menschen, sondern er musste auch der Tierseuchen (Rinderpest, Milzbrand, Maul- u. Klauenseuche) und der den Menschen anfallenden Krankheiten (Typhus, Cholera, Diphtherie usw.) Herr werden. Wie er dreimal fast eine ganze Viehherde an der Rinderpest verlor, so starben ihm in einer Woche drei Kinder an Diphtherie. Hierbei war die arme Mutter allein, da sich der Vater geschäftlich in Tiflis befand.

Im Jahre 1900 stellte mein Vater den von ihm verfertigten Schweizer Käse - Emmentaler - in der russischen Abteilung auf der Pariser Ausstellung aus. Die erstklassige Qualität dieses Käses erregte Aufsehen. Es war bis jetzt nur allgemein bekannt, dass Qualitäts-Schweizer Käse nur in der Schweiz hergestellt wurde und hergestellt werden konnte, und nun sollte eine ebenbürtige Qualität, wenn nicht sogar besser, in Russland erzeugt werden. Die Güte dieses Käses, den mein Vater herstellte, wurde mit mehreren goldenen Medaillen dieser Pariser Weltausstellung ausgezeichnet.

Erst durch diesen Vorfall erhielt das russische Wirtschaftsministerium Kenntnis, dass sich in dem großen russischen Reich eine Käserei befindet, die dem in der Schweiz erzeugten Emmentaler Käse Konkurrenz macht. Man meinte, es wäre eine Art Potemkinsches Dorf, was ja in der eigenen Verwaltung selbst nichts Unbekanntes war, und entsandte nach Mamutlie eine Kommission. Diese konnte nur die Feststellungen der Pariser Weltausstellung

bestätigen.

Für seine vorbildlich zivilisatorischen und kulturellen Leistungen im Kaukasus wurde meinem Vater durch die russische Regierung die Anerkennung des persönlichen Barontitels ab 1896 zuteil und die Aufnahme in den russischen Adel. Durch seine vorbildliche Tatkraft und seine Leistungen war mein Vater als Persönlichkeit im Laufe der Jahre in allen Regierungskreisen im Kaukasus, sowie in der Wirtschaft bekannt; der Name „Kutzschenbach“ war im Kaukasus ein Begriff geworden.

Arbeitskräfte, soziale Einrichtungen und das Verhältnis zwischen dem „Boeg-Aga“, dem „Großen Herrn“, seinen Mitarbeitern und den Einheimischen

Wie schon in den vorhergehenden Aufzeichnungen meines Vaters ausgeführt, gelang es ihm mit den Jahren, aus der einheimischen Bevölkerung, den Tataren, einen Stamm tüchtiger Handarbeiter heranzuziehen. Dagegen mussten alle Fachkräfte aus dem Ausland und zwar hauptsächlich Deutschland und der Schweiz herbeigeführt werden. Die Käser und Hilfskäser, die speziell die Milchwirtschaft besorgten, waren Schweizer. Die übrigen Handwerker, ein ganzer Stamm, wie Zimmermann, Schlosser, Gärtner, Bienenwärter und Glasmacher, kamen aus Deutschland. Diese Fachwerker kamen mit ihren Familien, so dass mit der Zeit eine stattliche, schulpflichtige Kinderschar heranwuchs.

Von den einheimischen Handwerkern, deren Zahl und Güte sehr gering war, konnten nur Maurer verwendet werden. Diese, überwiegend Griechen (Auswanderer) aus einem uns benachbarten Dorf stammend, beherrschten auch das Handwerk eines Steinmetz, da das zur Verfügung stehende Baumaterial aus Feld- u. Steinbruchsteinen bestehend, entsprechend bearbeitet werden musste.

Um das Wohlergehen dieser seiner Mitarbeiter war mein Vater ganz besonders bedacht. Abgesehen von dem hohen Lohn erhielt jede Familie ein Deputat aller landwirtschaftlicher Erzeugnisse, einen verhältnismäßig großen Garten für den Gemüsebau und eine, sogar für damalige deutsche Begriffe, sehr gute Wohnung.

Die heranwachsende Jugend musste Schulunterricht erhalten. Auf meines Va-

ters Antrag gestattete ihm die russische Regierung die Einrichtung einer deutschsprachigen Schule. Die Lehrkräfte hierfür ließ er sich aus dem Baltikum kommen.

All dies bedingte eine fortlaufende Erweiterung der Ansiedlung und somit nahm das Bauen, wie mein Vater schon ausführte, zu seinen Lebzeiten kein Ende. Abgesehen von der fortlaufenden Vergrößerung und Vermehrung der Wirtschaftsgebäude, musste er Wohnungen für seine Fachkräfte und schließlich eine Schule, (in welcher der Verfasser eingeseget wurde) mit Orgel ausgerüstet und mit Lehrerwohnung, bauen lassen.

Auch wurden die einheimischen Arbeiter in dieser Beziehung nicht zurückgestellt und auf ein höheres Lebensniveau gehoben. Für diese, die vordem in den primitivsten Erdhütten lebten, wurden Zweifamilienhäuser errichtet. Jede Wohnung bestand aus einem großen Wohn- u. Schlafrum, mit großem Mauerofen, einem Vorraum und einem Stall für Kuh und Kalb und Reitpferd. Jede Familie erhielt neben Lohn ein Deputat, auch entsprechend Heu für die Kuh und, falls vorhanden, fürs Reitpferd, außerdem Land für den Gemüsegarten.

Die Knechte auf Mamutlie, welche die Hilfsarbeiten verrichteten, waren Tataren (Mohammedaner). Diese versorgten das Vieh, die Pferde, die Ochsen, - die Schweine dagegen unterstanden der Fürsorge von Grusinern (Christen) - fuhren das Heu ein und im Winter den Stallmist auf die Wiesen und Matten. Die Tatarenfrauen besorgten das Melken der Kühe.

Das Aussehen dieser Einheimischen war asiatisch. Der Mann trug über den aus blauem Baumwollstoff hergestellten Hosen einen langen wollenen, etwas auf Taille gearbeiteten Rock, ein Parallelstück zu den bekannten kaukasischen Männer-Gewand, der „Tscherkesska“. Die Füße waren mit aus Rohhaut selbst gefertigten „Patschker“ bekleidet. Als Strumpf diente ein von den Frauen aus blau-schwarz und rot gefärbter Wolle gestricktes, nach den Zehen keilförmig verlaufendes, aber mit Ferse versehenes Sockengebilde. Diese Socken, nach Art der orientalischen Teppiche gemustert, sehen sehr wirkungsvoll aus. Das Bein, vom Fußgelenk bis unterhalb des Knies war von einer Art Wickelgamasche bekleidet. Die Kopfbedeckung war die übliche „Papach“, eine mächtige, aus Schafpelz kegelförmig hergestellte Pelzmütze.

Die Frauen trugen ein sackartiges, in den Hüften verengtes Oberkleid und darüber weite Hosen, die kurz unter dem Knie aufhörten; alles aus rotem Baumwollstoff, mit mehr oder weniger Stickerei versehen. Die Füße waren wie die der Männer bekleidet. Die Kopfbedeckung bestand bei den verheirateten Frauen aus einem turbanartigen nach oben kegelförmig verlaufenden abgeflachten Aufbau, aus rotem Baumwollstoff, der rund herum mit russischen Silbermünzen, untereinander mit silbernen Kettengliedern verbunden, geschmückt war. Je wohlhabender ihr Mann, desto umfangreicher dieser Schmuck, mit dem auch die Brust geschmückt wurde. Und dann kam noch das rote Kopftuch, welches auch zur Bedeckung der unteren Gesichtshälfte Verwendung fand. Die Mädchen trugen nur ein solches, rund ausgearbeitet und ebenfalls mit einem Münzenschmuck versehen. Sonst bestand zwischen ihnen und den verheirateten Frauen kein erkennbarer Unterschied.

Mein Vater war außerordentlich streng seinen Leuten gegenüber, aber dafür sehr gerecht und hatte für deren berechtigte Anliegen stets ein williges Ohr und eine offene Hand.

Dies bezog sich nicht nur auf die eigenen Leute, sondern auch auf die Einheimischen der ganzen Umgebung. Hierfür hat der primitive Asiate ein außerordentlich feines Empfinden und stellt dann dementsprechend sein positives oder negatives Verhalten ein. Mein Vater war nicht nur von seinen Leuten, sondern auch von denen der weitesten Umgebung sehr geachtet und geehrt. Er hieß nur der „Boeg-Aga“ - der „Große Herr“.

Ein Beispiel über dieses gerechte Empfinden der Einheimischen und deren entsprechende Einstellung:

Es gab außerordentlich trockene Jahre, gegen deren verheerende Folgen mein Vater sich durch seine großzügig angelegten Bewässerungsanlagen schützte. Infolge einer solchen Trockenheit fiel der Graswuchs und somit die Heuernte in weiten Gebieten fast völlig aus und das Vieh der Einheimischen verfiel dem Hungertod. Ganze Dörfer kamen in solchen Zeiten zu meinem Vater mit der Bitte um Heu, die er entsprechend seiner Vorräte gewährte, und zwar kostenlos. Diese Fälle wiederholten sich öfters. Als im Jahre 1904 nach dem russisch-japanischen Kriege es in verschiedenen Ecken des riesigen Reichs, so



Altes und neues Herrenhaus - Ansicht vom Hof 1904



Altes Herrenhaus - Westseite

auch im Kaukasus, gäerte, erschien eines Tages auf dem Gut Mamutlie eine Horde Einheimischer aus der Umgebung, mit der Absicht, zu räubern und zu plündern. Unter diesen Einheimischen befanden sich auch Verwandte unserer Leibwache (Tschapar = Leibbote), und einige Mollas (Priester). Die Leibwache redete ihren Verwandten zu, von diesem Vorhaben abzulassen, da es nur Tote geben würde und so fort, bis schließlich ein weißbärtiger Molla hervortrat, betete und mit dem Hinweis auf die vom Boeg-Aga gewährten Wohltaten sagte: „Gläubige, wenn Ihr der Kuh das Euter abschneidet, dann gibt sie Euch keine Milch mehr“. Die Führer der Plünderer antworteten: „Molla, Du hast wahr gesprochen, und Allah ist groß, denn er hat uns vor einem Unglück bewahrt“. Unter vielen Bücklingen und dem beschämenden Gefühl, fast ein Unrecht begangen zu haben, zog die ganze Gesellschaft ab.

Unter den deutschen Mitarbeitern, den Handwerkern, gab es viele treue und anhängliche Menschen. Wir waren alle auf einander angewiesen, da es eine Nachbarschaft, wie man sie in Deutschland kennt, nicht gab. Das nächste deutsche Dorf, Katherinenfeld, lag 50 km mit dem Wagen zu fahren oder zu reiten von Mamutlie entfernt. Es gestaltete sich auch das Weihnachtsfest stets zu einer großen, feierlichen Gemeinschaft mit Orgelklang und Gesang der Weihnachtslieder, wobei jede Familie nicht nur mit klingender Münze, sondern auch mit sonstigen Geschenken bedacht wurde.

Einer der anhänglichsten und treuesten Mitarbeiter meines Vaters war unser Zimmermann Buse mit seiner kinderreichen Familie. Als kleiner Junge war ich in seiner Werkstatt oft sein Gast, Zuschauer und stiller Verehrer seiner Werkkunst und mit vollem Eifer und großer Passion versuchte ich mich in den Anfängen der Tischlerei. Buse stammte aus Straßburg und hatte den Krieg 1870/71 mitgemacht. Mit Stolz erzählte er mir über die von ihm mitgemachten Gefechte und andachtsvoll hörte ich ihm zu. Er muss ca. 40-50 Jahre, bis zu seinem Tod, bei uns gewesen sein und war der Baumeister, der Polier, der Zimmermann, der Kunstdischler meines Vaters. Er gehörte zur Familie Kutzschenbach, er war ein Stück Mamutlie -.

Als Mein Vater 1909 starb, war die Trauer allgemein groß und Buse sagte: „Ich habe dem Baron in meinem Leben so manches Haus gebaut und nun baue ich

ihm sein letztes".

Als ich im Jahre 1918 als deutscher Offizier mich bei der Delegation Kress von Kressenstein in Tiflis befand und gelegentlich das väterliche Gut aufsuchte, besuchte ich auch Buse und seine Frau. Die treuen Leute waren alt geworden. Einige Jahre später folgten sie ihrem Baron nach, dorthin, wo die „ewige Sonne“ scheint.

Die Leibwache

Mein Vater führte in seinen Aufzeichnungen aus, dass er eine Bescheinigung der russischen Regierung ausstellen musste, in welcher zum Ausdruck kam, dass er auf eigene Verantwortung in das unsichere Gebiet der „Nassen-Berge“ im Kleinen Kaukasus zog. Gleichzeitig aber stellte ihm der Statthalter 3 Kosaken als Schutz zur Verfügung. Dies war der Beginn für die Aufstellung einer regierungsseitig konzessionierten Leibwache.

Seitens der Regierung war das Führen jeglicher Schusswaffe strengstens verboten und ein Vergehen gegen diese Bestimmung wurde mit der Verbannung nach Sibirien bestraft.

Der Stolz der Asiaten ist die Waffe, respektive das Tragen seiner solchen als Dokument seiner Männlichkeit. Jeder Asiate trägt den „Chanschal“ (tatarisch), „Kinschal“ (russisch ausgesprochen), einen zweischneidigen, breiten spitzverlaufenden, in der Mitte beidseitig mit einer oder mehreren Blutauflaufrinnen versehenen ca. 40-50 cm langen Dolch, der als Stich-u. Schlagwaffe gefürchtet ist. Mit einer Selbstverständlichkeit wird dem Sohn, dem Stolz der Familie, Mädchen haben keine Geltung, sobald er 4-5 Jahre alt ist, ein „Chanschal“, das Zeichen des Mannes umgeschnallt. Diese Waffe durften die Einheimischen stillschweigend tragen. Dieses wissend, kann man die Sehnsucht, den heißesten Wunsch eines Asiaten um eine Schusswaffe verstehen, da diese erst recht das Männliche, den Mann als solchen kennzeichnet.

Die Leibwache nun, der „Tschapar“, eigentlich der „bewaffnete Bote“ wurde mit einem gezogenen Gewehr und einem Patronengurt ausgerüstet, den er groß

und breit schräg über Brust und Schulter trug. Auf dem Patronengurt war ein Messingschild angebracht, welches die perforierte Schrift trug: „Tschapar des Baron Kutzschenbach“. Außerdem trug der Mann bei sich einen regierungsseitig ausgestellten Ausweis, aus welchem hervorging, dass er, soundso, der Tschapar des Barons ist, mit der Berechtigung, eine „Berdanka“ und eine bestimmte Anzahl Kugelpatronen mit sich zu führen.

Das Gewehr, die „Berdanka“, ein veraltetes russisches Militärgewehr, wurde mit dem Patronengurt überkreuzt auf dem Rücken getragen. Man kann sich direkt bildlich einen solchen stolzen Tschaparen in seiner mehr oder weniger verschlissenen Tscherkessa und der riesigen weißen, schwarzen oder braunen kegelförmigen Lammfellmütze mit Berdanka, Patronengurt und Chanschal vor einem stehend vorstellen. Der Tschapar hatte sein eigenes Pferd für den Dienst mitzubringen.

Für die Tschaparen war unweit des Gutshauses, also jeden Augenblick leicht erreichbar, ein besonderes Gebäude mit großem Wohnraum, Liegepritschen und Pferdestall aufgebaut. Der Andrang zu einem solchen Posten, der Tschapar des „Boeg-Aga“ zu sein, war groß, und dennoch waren unter den Bewerbern geeignete Männer nur selten vorhanden. Der Asiate kennt den Begriff: Zuverlässigkeit, Pflichttreue, Pünktlichkeit, kaum. Nur durch Beispiel und Erziehung gelang es meinem Vater, wie er in seinen Aufzeichnungen schon ausführte, mit den Jahren brauchbaren Nachwuchs sich heranzuziehen.

Die Tschaparen begleiteten meine Vater und seine Familienmitglieder auf Ritten, wie auf dem Gut, so erst recht bei weiten Ritten von mehreren Tagen. Auch wurden sie als Botengänger benutzt und um Geld für die Löhnungen von der Bank aus Tiflis zu holen. Die Leute, sobald sie sich mit allem vertraut gemacht hatten, waren treu und ganz ordentlich. Mancher von ihnen wurde, nicht weil er bei meinem Vater Dienste tat, sondern aus Blutrache von seinem Feinde hinterrücks abgeschossen oder überwältigt und ermordet.

Die Glashütte

Wenn mein Vater auch nur Landwirt war, so hatte er dennoch soviel Unterneh-

mensgeist, dass er sich an das Problem einer Glashütte, von der Regierung geldlich unterstützt, heranwagte. Er zog Sachverständige aus Deutschland hinzu und berief einen Direktor, sowie Glasfacharbeiter aus Schlesien. Es entstand ein kleines industrielles Dorf, bestehend aus der Hütte mit Verwaltungsgebäude, den Wohnungen für die Glasmacher und einer im deutschen Sprachunterricht geführten Schule. Das Glas wurde mit Pferdegespannen 85 km weit nach Tiflis gebracht und von hier den Verbrauchern zugeführt. Leider musste die Hütte nach 24 Jahren emsigster Tätigkeit wegen Rohstoffmangel stillgelegt werden.

Die Produktion war eine vielseitige; es wurde Glas aller Art, außer Fens-terglas, hergestellt und zwar: Waschschüsseln und Wasserkrüge, Petroleum-lampen mit Zylinder und Glasschirm, Trinkgläser aller Art, Flaschen, Ein-machgläser, Apothekerglas, farbiges Glas für Straßenbahnbeleuchtung usw. Die Waschschüsseln und Wasserkrüge wurden wie aus hellem, so auch aus Opal-glas und die Lampenschirme nur aus letzterem hergestellt.

Die für die Glasherstellung erforderlichen Zusatzprodukte und Chemikalien wurden laufend aus Deutschland bezogen.

Neben der Glashütte wurden an diesem Ort noch 2 Ziegeleien betrieben. In der einen wurden Mauersteine, in der anderen Dachziegel hergestellt. Die Ziegeleiarbeiter waren angelernte Perser, Griechen und Tataren.

Die Beleuchtung

Das Universal-Beleuchtungsmittel war im Kaukasus, sowie im ganzen russi-schen Reich, infolge der ausgiebigen Bakuer Ölquellen, die Petroleumlampe. Die Petroleumlampe spendete das Licht nicht nur in den Räumen des Gutshau-ses, der Facharbeiterwohnungen, den Werkstätten, den Produktionsstätten, den Stauungen, sondern ebenso in den elenden Erdhütten der Einheimischen.

Wie schon an anderen Stellen vermerkt, musste auch jeder Tropfen Petroleum durch Gespanne 100 km weit aus Tiflis angefahren werden. Es war eine Kunst, eine Petroleumlampe in Ordnung zu halten, damit sie gutes Licht gab und weder qualmte noch stank. Es war eine Art „Handwerk“ für sich, welches je-



Im Hintergrund Randberg mit der großen Felsengruppe



Blick vom Parkteich auf das alte (rechts)
und neue Herrenhaus -

1902

der notgedrungen erlernte.

Klima und Vegetation

Die Besitzungen meines Vaters lagen in 1500–1700 m Höhe über dem Meeresspiegel und auf dem Breitengrad von Nizza. Die hohe Lage bedingte ein mildes, gemäßigtes Klima. Das Gut Mamutlie und die anderen Besitzungen, welche die gleiche Höhenlage hatten, wiesen in der kalten Jahreszeit wenig Schneefälle auf, dennoch konnte hier die Weinrebe nicht fortkommen. Die Niederschlagsmengen waren sehr wechselnd. Es gab außerordentlich trockene, aber ebenso sehr regenreiche Jahre. Wie für die Vegetation, so auch für Tiere und Menschen, ist das dortige Klima in dieser Höhenlage außerordentlich gesund; das Malariafieber kannte man in dieser Lage nicht.

Infolge des günstigen Klimas ist die Vegetation im Gebiet der „Nassen Berge“ außerordentlich vielseitig.

Die Nutzwälder bestehen aus Eiche, Rot- und Weißbuche, Ahorn und Esche, seltener sieht man die Linde, Birke und Erle.

Um eine zielbewusste Forstwirtschaft zu betreiben, berief mein Vater Jahre hindurch deutsche Forstleute. Der Erfolg war dementsprechend in die Augen springend. Die Wälder der Einheimischen und die Staatsforsten wurden von Jahr zu Jahr weniger im Gegensatz zu den Waldbeständen meines Vaters, die trotz des hohen Holzschlages für Brenn- u. Bauholz in keiner Weise sich verringerten. Versuche, Nadelholz anzuforsten, wurden mit guten Erfolg belohnt.

Obstbäume aller Arten entwickelten sich ganz vorzüglich. Eine Unmenge von wilden Apfel- und Birnbäumen schmückten die Matten und Wiesen. Auch standen solche im Buschwerk entlang der Gebirgsbäche und ebenso einzeln verteilt in den Nutzwäldern. Ein Zeichen für die günstigen klimatischen und Bodenverhältnisse, die für eine Obstzucht förderlich sind. Infolgedessen vermehrte mein Vater seine Obstplantagen von Jahr zu Jahr, so dass er schließlich über 4 solcher stattlichen Anlagen verfügte. Sicherlich lassen sich in dieser Richtung noch bedeutendere Erfolge erzielen, wenn derartige Plantagen

sachgemäß nach den Beispielen solcher von Südtirol angelegt und gepflegt würden.

Außerdem wuchs der Mistel wild und eine ganz vorzügliche Kornelkirsche, „Kisil“ genannt. Diese Kirsche von länglicher Form und dunkelroter Farbe hat einen ganz vorzüglichen Geschmack und herrliches Aroma.

Die Blumenwelt ist ganz unglaublich reichhaltig und zwar an den verschiedensten Arten, so dass vom frühesten Frühling an bis in den spätesten Herbst hinein das Bunt der Wiesen und Berghänge nicht aufhört.

Ganz abgesehen von den bekannten Veilchenarten ist hier auch das Bergveilchen zuhause, ebenso Enziane aller Art, Szilla, Hyazinthen, eine gelbe Tulpe und die Berg-Kornblume in rot, blau und weiß. Schwertlilien wachsen unkrautartig, den betäubendsten Geruch ausströmend. Schlüsselblumen und Primel in bunten Farben. Bergiris in üppigster Form und Glockenblumen in mannigfaltigster Art. Eine besondere Orchidee gibt es auf hohem Stengel ein einzelner Kelch in purpurroter Farbe, die als Parasit auf der Wurzel der Iris wuchert. Ferner Gladiolen, Rittersporn und Eisenhut in üppigsten Stauden wachsend und sonst Blumen aller Gattungen, in denen sich nur der Kenner zurechtfindet und seine helle Freude haben würde.

Infolge dieser unglaublich reichen Blumenwelt waren die 2 von meinem Vater unter fachkundiger Leitung angelegten Bienenstationen von insgesamt 300 Bienenstöcken nicht in der Lage, den Honig der Blumen im Umkreis von 5 km zu bewältigen. Hieraus erklärt sich auch die Unmenge wilder Bienenstöcke, deren Erträge sich die Einheimischen auf bequeme und mühelose Art zunutze machten.

Wenn im Herbst die Bienen die goldgelben Waben mit Honig gefüllt und diese geschlossen hatten, begann die Zeit der „Honigernte“. Wir Kinder wurden auf dieses Ereignis durch das hellklingende weithin hörbare Geräusch des Zahnradgetriebes der Honigwaben-Schleudermaschine aufmerksam gemacht. Dieses verlockende Klingen war für uns das Signal für die eröffnete Honigzeit.

Wie Kinder nun einmal naschhaft sind, wovon wir keine Ausnahme bildeten,

waren wir trotz elterlichem Verbot in solcher Zeit öfters heimliche Besucher der Räumlichkeiten, in der die Honigschleudermaschine tätig war und ihr der süß duftende und köstlich schmeckende Honig entströmte.

Als wieder einmal der vertraute Klang auf den nun wieder rinnenden Honigstrom aufmerksam gemacht hatte, schlichen wir 3 Geschwister von zuhause fort, um uns am süßen Quell zu laben. Von einem Löffel, den wir unter den Auslauf der Schleudermaschine hielten und so füllten, schlürften wir das Süß.

Plötzlich schrie meine Schwester Marie auf und spuckte voll Entsetzen aus. Im Honig war eine Biene, die ihren Stachel dem Schleckerfritzen in die Zunge gesetzt hatte. Dennoch wurde weiter verweilt und geschlürft.

Aber als dann meine Schwester von einer herumsummenden wütenden Biene wiederum einen Stich und zwar in die Backe erhielt, entstand eine allgemeine wilde Flucht.

Dies geschah nach der Vesper. Natürlich durfte die Mutter von unserem „Ausflug“ nichts wissen. Infolgedessen unterdrückte meine Schwester stoisch und heldenhaft ihre Schmerzen. Als wir am Abendtisch erschienen und ich einen Blick auf sie warf, erfasste mich das Grauen: Das eine Auge war zugequollen, die Backe hatte eine doppelte Größe, so dass die Nase kaum aus dem Gesicht hervortrat. Sie saß da, ohne einen Bissen zu essen, still, kerzengerade und ohne sich zu rühren. Da fiel der Blick meines ältesten Bruders Karl auf seine kleine Schwester. Zunächst fehlte ihm die Sprache, aber nur für kurze Zeit, dann begann er gewaltig zu lachen. Meine Mutter, ganz erstaunt, sah sich die Tafelrunde an und schlug fast die Hände über dem Kopf zusammen; der Anblick sagte ihr alles, sie brauchte nicht erst zu fragen. Nur ein stummer und strenger Blick traf meine Schwester, der zu besagen schien: „Geschieht Dir recht, warum gehorchst Du nicht!“

Der Vater, in seine Gedanken vertieft, schenkte diesem Vorfall kaum seine Aufmerksamkeit. Und so war meine Schwester die Leidtragende für uns beide sündhaften anderen Geschwister.



Heuernte im oberen Danalital



Park mit neuem (Links) und altem Herrenhaus

Ich weiß nicht, ob dieses „Strafexempel“ von Wirkung war für später und meine Geschwister vom Besuch der lockenden Honigquelle absagten, denn ich kam dann bald fort auf die Schule nach Russland.

Der Honig spielte bei uns Kindern eine große Rolle. Wochentags durften wir aufs Brot entweder Honig oder Butter streichen, am Sonntag beides.

An einem Morgen während des Frühstücks nahm der Vater die Honigschüssel und drückte in den Honig den Honiglöffel der Länge nach hinein und sagte: „Wer den Löffel ohne die Finger oder sonstiges Handwerkszeug herausholt, erhält 20 Kopeken!“ Mein Vater hatte manchmal solche Einfälle, die sonst nicht seinem ernsten und strengen Verhalten entsprach, aber wie es schien, war er gerade an diesem Morgen in bester Stimmung. Wir Kinder waren stumm über solch außergewöhnliches Angebot. Als sich nichts rührte, erhöhte der Vater den Preis auf 30 Kopeken. Niemand regte sich. Da drängte mein Bruder Karl meine Schwester Marie mit der Bemerkung, sie wäre doch ein tüchtiges Mädchen und könnte so etwas tun. Das half. Entschlossen nahm sie die gläserne Honigschüssel - ich erstarrte, ich war 2 Jahre jünger als sie - und stürzte sich mit Mund und Nase in das Süß. Der Anblick der sich bot, als sie aus dem Honig auftauchte, war überwältigend. Nase, Kinn und Backen triefen von Honig und dazwischen im Mund steckte quer der erfasste honigtropfende Löffel. Spontan wurde die Totenstille durch ein tosendes Stimmengewirr und Lachen zerrissen. Sie bekam die versprochene Belohnung und obendrein - wir mit - den Honig, welchen wir erst aufessen mussten, ehe die Schüssel mit frischem gefüllt wurde. Trotz eines bestimmten Widerwillens, es half nichts, vertilgten wir diesen Honig, der die Bezeichnung „Nasenhonig“ bekam.¹

¹ Wie mir nachträglich meine Schwester Marie mitteilte, soll der Vater seine Aufforderung, den Löffel aus der Honigschüssel herauszuholen, mit folgenden Worten begleitet haben: "Wer wagt es Rittersmann oder Knapp, zu tauchen in diesen Schlund hinab".

Dies tat er, weil meine Schwester zu seinem letzten Geburtstag ihm den Taucher, als Beweis ihrer Lernfreudigkeit, vorgetragen hatte.

Tierwelt und Jagd

In den ersten Jahren, als mein Vater sich in den „Nassen Bergen“ niederließ, war der Bestand an wilden Tieren aller Art reich. Der Luchs und Bär waren keine Seltenheit und der Wolf eine Plage. Mit dem langsamen Vordringen des Menschen verschwand der Luchs, der Bär wurde seltener und die Wolfsplage ließ nach. Das Rehwild tritt in gesunden und starken Exemplaren auf. An Schwarzwild besteht kein Mangel. Rotwild tritt nur als Wechselwild auf. Der Fuchs, sowie der Stein- u. Baummarder sind hier zuhause. Der Hase und das Rebhuhn können sich wegen des Raubzeuges nur schwach vermehren. Der Dachs ist keine Seltenheit und ebenso die Wildkatze, die in den Laubwäldern guten Unterschlupf findet.

An Raubvögeln der verschiedensten Arten ist nicht nur der Kaukasus reich, sondern auch die Umgebung von Mamutlie. Der stolze Steinadler sowie Geier jeglicher Gattung, sind keine Seltenheiten. Von den Giftschlangen tritt vereinzelt die Kreuzotter und noch seltener die Hornvipera auf.

Die Gebirgsflüsse sind reich an Forellen, die man mit einem runden Wurfnetz fängt. Das Netz ist an seinem Rand mit Taschen, in denen sich die Forelle fängt, versehen und durch Bleigewichte beschwert. Der Fang mit dem Wurfnetz ist nur im trüben Wasser, also nach Regengüssen möglich.

Wie schon gesagt, es gab Schlangen, aber diese waren keine Plage und dennoch war die Schlange für die Tartaren, unsere Knechte, etwas entsetzliches. Mein Bruder Alexander, der vor Schlangen nicht die geringste Scheu hatte und Ringelnattern aufnahm und diese mit Milch fütterte, beging als junger Mensch folgenden Scherz: Er fing einige Ringelnattern und steckte diese unter seine blusenartige Jacke vor die Brust. Dann suchte er eine Unterhaltung mit einem unserer neu eingestellten Tschaparen, der in Worten mit seiner Tapferkeit etwas prahlerisch umging. Während der Unterhaltung, die sich wohl um die Furchtlosigkeit im allgemeinen und sonst auf die des besagten Helden bezog, holte mein Bruder plötzlich das Bündel Ringelnattern hervor und hielt diese dem Tschaparen vor das Gesicht. Den Mann packte ein grauenhaftes Entsetzen und mit dem laut gellenden Schrei „Schaitan,

Schaitan", der Teufel, der Teufel, stürmte er davon.

Als Knabe ging ich einmal auf unserer balkonartigen Veranda entlang, die mit hochrankenden Rosen bewachsen war und erblickte plötzlich durch das Holzgitter derselben auf den nach außen hervorspringenden Führungsbalken eine von den Rosenranken beschattete langgestreckte Schlange. Erschrocken stürmte ich zur Mutter und erzählte ihr hiervon mit dem Hinweis, dass man dieses Ungeheuer sofort erschlagen müsse. Wir besahen uns den Gegenstand meiner Aufregung und da sagte die Mutter, es wäre eine gute, eine unschädliche Schlange. Sie machte mich auf das Aussehen derselben aufmerksam und wies besonders auf die gelben Backenflecken hin, die diese Schlange als harmlos kennzeichnen.

Meine Mutter holte dann eine kleine Schale mit Milch, stellte diese vor die Schlange hin und wir traten beide zurück. Ich blickte gespannt hin und sah nach einer Weile, wie die Schlange ihren Kopf hob und ein Stück durch das Verandagitter hindurch kroch, sich der Milchschaale näherte, ihren Rachen öffnete und die Milch zu trinken begann. Das Aufnehmen der Milch geschah mit einer schwarzen, mit 2 Enden versehenen etwa gabel- oder wünschelrutenartig aussehenden Zunge. Die Milch wurde von der Schlange nach Hundeart aufgelappt. Nach einiger Zeit zog sie sich zurück, kroch abwärts und verschwand in den Rosenstauden. Das war meine erste Begegnung mit einer „Ringelnatter“.

Im Kaukasus, in den heißen Gegenden, gab es auch gefährliche, ziemlich große, kräftige Schlangen. Mein Bruder Kurt, der eine Zeitlang russischer Akzisebeamter war, (russisches Spiritusmonopol) und Dienst im Südkaukasus tat, bezog auf einem seiner Dienstritte in einem Dorf ein für diese Zwecke reserviertes Absteigequartier. Als er seinen Schlafraum betrat, sah er, dass über dem Bettgestell eine Art Baldachin gespannt war. Erstaunt erkundigte er sich über den Zweck desselben. Ihm wurde bedeutet, dass dies ein Schutz gegen von der Zimmerdecke herabfallende Schlangen wäre. Er besah sich voller Unbehagen die Zimmerdecke und stellte fest, dass dieselbe aus langen schwachen Strauch- oder Baumstämmen, die von unten und auch wohl von der oberen Seite mit etwas Lehm zugestrichen waren, bestand. Diese Behau-

sung hatte nur den Zweck, den Unterkunftsuchenden gegen die Sonne am Tage und gegen Mücken, Skorpione, Schlangen etc. während der Nacht zu schützen. Sie war also dementsprechend sehr "windig" gebaut. Alle diese lästigen Wesen suchen nachts infolge der starken Abkühlung, einen warmen schützenden Unterschlupf und da war eine solche Behausung gerade der entsprechende Platz.

Müde und voller Unbehagen legte sich mein Bruder ins Bett. Gewohnheitsgemäß tat er unter das Kopfkissen an eine ganz bestimmte Stelle seine Taschenuhr und die Schachtel Streichhölzer und schlief sofort ein. Es mochten wohl einige Stunden vergangen sein, da träumte es ihm, dass unter sein Kopfkissen eine Schlange gekrochen wäre. Im Halbschlaf erinnerte er sich seiner Streichhölzer um Licht zu machen. Alle Energie zusammennehmend riss er mit einem Ruck die Streichholzschachtel hervor und machte Licht. Die Stelle unter dem weggerissenen Kopfkissen war leer. Da fiel sein Blick auf den Fußboden und voller Grauen sah er unweit seines Bettes eine lange dicke Schlange liegen, die durch den plötzlichen Lichtschein geblendet, sich nicht bewegte. Ein Griff zur „Schaschka“, seiner Dienstwaffe, einem breiten gebogenen Säbel, einige Hiebe und das Reptil lag in Stücke zerteilt vor ihm. Der Schlaf war ihm vergangen, er weckte seine Leute, ließ die Pferde satteln und mit einem unangenehmen Gefühl verließ er diesen Ort.

Zur Ausübung der Jagd hatte mein Vater nicht viel Zeit und dennoch schoss er gelegentlich in den ersten Jahren seines Aufenthaltes im wilden Gestrüpp des Grenzbaches, der „Mamutlie-Darja“ hieß, in der Gegen der sogenannten Bärenhöhle, dort, wo das Wasserfalltal in diesen Bach mündet, seinen ersten Bären.

Mit der Zeit verzogen sich die Bären aus diesem Gebiet, auch aus dem Wasserfalltal, wo sie dennoch hin und wieder als Wechselwild auftraten, in ruhigere Gebiete und schließlich waren sie im Waldgut Bogaskessan Standwild. Hier schoss ein sächsischer Hauptmann, einer unserer vielen Kaukasusbesucher, einen ganz kapitalen Bären. Im Allgemeinen war der Bär wie hier, so auch in den Waldungen der Glashütte, keine Seltenheit.

Ich hatte selbst einmal als 7/8jähriger Knabe eine Begegnung - nicht mit

Park Mamutle



Blick vom Parkteich auf das alte Herrenhaus --



-- und umgekehrt

1904

einem Bären direkt - aber mit dessen Fährte.

Ich hatte mich mit unserem Bienenwärter angefreundet, teils weil mir die Maschinerie der Honigschleudermaschine Eindruck machte und ich diese voller Neugier ergründen wollte, und teils des köstlichen Honigs wegen, der hier reichlich floss.

An einem Sonntagnachmittag bei sonnigstem Herbstwetter unternahmen wir, der Bienenwärter und ich, einen Ausflug nach der „Steppe-Käserei“. Ein Spaziergang hinauf auf die Alm von 1 ½ bis 2 Stunden Dauer. Der Sommerbetrieb auf der Alm ruhte, alles war schon zu Tal gezogen, es herrschte eine köstliche, fast unheimliche Stille. Vor der Sennerei führte ein kleiner plätschernder Wasserlauf vorbei und über diesen ein Holzsteg zum jenseitigen Ufer, wo das sogenannte „Steppenhäuschen“ ein Unterkommen und eine Ruhestatt für uns Familienangehörige bei Ausflügen oder bei Revisionsbesuchen der Bründer sich befand. Wir standen auf dem Brückensteg und hörten dem fast dumpfen Gebrumm und Gemurmel des Gewässers zu, das allein in der Stille zu hören war. Ich machte meinen Begleiter auf diesen merkwürdigen Ton aufmerksam, den er auch schon vernommen hatte. Er nahm mich bei der Hand und führte mich zurück auf das diesseitige Ufer und meinte, dass der Ton von einem Bären stammen könnte. Im Weiterschreiten zeigte er mir eine riesige Fährte im Staub des Weges, die er schon kurz vorher entdeckt hatte und die eines Bären bezeichnete. Ich kannte wohl die Spur eines Pferdes, einer Kuh und auch die eines Hundes, aber diese in den Staub eingetretene Vertiefung mit deutlich erkennbaren, tiefen Spuren der ins Erdreich hineingedrückten Krallen hatte ich noch nicht gesehen. Ein unheimliches Gefühl ergriff mich. Mit allen mir zur Verfügung stehenden Kräften zerzte ich an meinem Begleiter, ihn bittend, laufend heimwärts zu gehen. Ihm war es auch nicht geheuer zumute, denn mit beschleunigten Schritten verzogen wir uns. Ich hatte mir nicht einmal Zeit genommen, den köstlichen Honig, den der Bienenwärter mitgenommen hatte, in Ruhe und mit Genuss zu vertilgen, mit solcher Macht zog es mich heim.

Nach den Erzählungen meiner Mutter muss in den ersten Jahren die Wolfsplage ganz enorm gewesen sein. Wie sie berichtet, sollen Wölfe unsere außeror-

dentlich scharfen und bissigen Hofhunde derart bedrängt haben, dass diese auf die Veranda des Gutshauses flüchteten und dort dennoch von den Wölfen angefallen, totgebissen und dann mit als Nahrung fortgeschleppt wurden. Diese Hunde, aus den Tartarendörfern klein bezogen, waren außerordentlich kräftige und kampfesmutige Tiere, die als Wachhunde im Hof, sowie bei den Schafherden, dienten. Gegen den Wolfsbiss oder gegen den der anderen Hunde wurde ihr Hals durch ein breites, mit zentimeterlangen, scharfen Eisenstacheln versehenes Halsband geschützt. Es kam oft vor, dass nach einer kalten Winternacht, in welcher das Heulen und das Toben der Hofhunde kein Ende nahm, diese am nächsten Morgen blutige Halsbänder aufwiesen, an deren Stacheln der Kehlbiss des Wolfes abgeprallt war.

Den ersten Wolf erblickte ich, als ich etwas 5 Jahre alt war. Es war an einem Tag im Spätherbst. Ich ging an einem offenen Holzschuppen vorbei und erblickte 4-5 tote, graue, prachtvoll in ihrem Pelzwerk aussehende Tiere, die Ähnlichkeit mit einem Hund hatten. Es war die Beute mehrerer deutscher Offiziere, die bei uns auf Besuch waren und denen zu Ehren im Waldgut Bogaskessan eine Treibjagd veranstaltet worden war.

Einige Jahre später, an einem kalten aber sonnigen Wintermorgen wurde ich von meinem Bruder Karl mit den Worten begrüßt: „Willst Du Wölfe sehen?“ Tatsächlich, unten auf den Matten, etwa 1000 Meter vom Haus entfernt, marschierten im Gänsemarsch durch den Schnee 4-5 Wölfe dem Gebirge zu. Unsere Hofhunde witterten sie schon seit einiger Zeit und hatten uns durch ihr langgezogenes, wolfsähnliches Heulen auf diese Räuber aufmerksam gemacht. Auf diese Wölfe angesetzte Jäger kamen leider erfolglos zurück.

Ich war wohl 16/17 Jahre alt und war nach 2 Jahren Abwesenheit von zuhause wieder einmal auf Ferien da. Ich durfte schon seit meinem 14. Lebensjahre eine Flinte führen. Jede Gelegenheit ausnützend, widmete ich mich der Jagd. Eine besondere Anziehungskraft und Reiz bildete im August die Entenjagd auf dem Stausee in der Steppe. Um diese Jahreszeit war der 150 Morgen große See wasserarm, so dass man ihn an der tiefsten Stelle bis an die Brust im Wasser durchqueren konnte. Durch die Seemitte führte in Richtung des Zu- u. Abflusses ein reichlich tiefer Graben, der, wenn auch mit dem Jahren ver-

schlammt, dennoch tief genug war, um beim Durchschreiten desselben bis über den Kopf unterzutauchen. Dies geschah nach Erzählung meines Vaters einem deutschen Gast bei der Entenjagd, der in seinem Jagdeifer diese Seerinne trotz meines Vaters Warnung außer Acht ließ. Man konnte den Verlauf dieser Rinne, wie ich dies bei meinen Entenjagden feststellte, dadurch erkennen, dass infolge der starken Strömung hier keine Wasserpflanzen wuchsen. Dies feststellend gelangte ich, mit einem großen Schritt, stets heil über dieses heimtückische Hindernis. Bei einer solchen Entenjagd, als ich im moorigen, mit dichtem hohen Schilf bewachsenen Ufer hinter den Enten her war, sah ich plötzlich, durch einen Entenschuss aus dem Schilf aufgescheucht, drei halb-wüchsige Wölfe nach der Grassteppe zu davoneilen. Die Entfernung war zu groß, so dass ein schnell hinterher geworfener Schrotschuss ohne Wirkung blieb. Diese Wölfe waren nicht grau, sondern gelb-bräunlich-schwarz, entsprechend der Jahreszeit, also in der Farbe eines deutschen Schäferhundes, aber von hellerer Schattierung.

Meine letzte Begegnung mit einem Mamutlier Wolf fand im Jahre 1918 statt, als ich als deutscher Offizier mit der Delegation Kress von Kressenstein in Tiflis weilte. Ein kurzer Besuch in Mamutlie und anschließend in Bogassan, wo mein Bruder Alexander wohnte, war die Anregung zu einer Treibjagd auf Wölfe. Im zweiten Trieb kam ich zum Schuss. Nur mit dem Karabiner, für mich eine ungewohnte Jagdwaffe, ausgerüstet, erhielt der Wolf einen Streifschuss, der ihn hinwarf. Dennoch raffte er sich auf und ein zweiter von mir hingeworfener Schuss verfehlte seine Wirkung.

Nach mehreren Jahren besuchte mich in Deutschland mein Neffe, Frank von Kutzschenbach, der Erbe von Mamutlie, der von den Bolschewisten enteignet auf seinem früheren Besitztum als Inspektor tätig war. Er erzählte mir, dass nach Ablösung der deutschen durch die englischen Truppen im Jahre 1919 ein englischer Offizier auf Mamutlie zu Besuch kam und für ihn in Bogassan eine Treibjagd auf Wölfe veranstaltet wurde. Er schoss so ziemlich im selben Trieb, wo ich 1918 meinen Wolf anschoss einen solchen. Als dieser näher untersucht wurde, stellte man an ihm einen alten über die ganze Brust verlaufenden Streifschuss fest. Einstimmig wurde von den anwesenden Treibern, den Tataren, ausgerufen: „Es ist der Wolf von Arnold-Aga“.



Mamutlie - Park
Blick auf die Felsengruppe der östlichen Randberge

Das Rehwild ist nur in geringen Mengen wegen der Wolfsplage vorhanden. Meinen ersten und auch letzten kaukasischen Bock schoss ich 1901 auf dem Waldgut Bogaskessan. Es war interessant: In einem lichten Buchenbestand mit starken Bäumen, in dem auch hin und wieder Unterholz stand, hatte ich mich schon im Morgengrauen an einer Buche aufgestellt. Als das erste Büchsenlicht aufkam, wechselte in etwa 50 m Entfernung vor mir eine Wildkatze, der ich sehr interessiert und infolge meiner jungen Jahre unerfahren, da ich in ihr eine Hauskatze vermutete und nicht schoss, nachsah.

Es verging noch eine halbe Stunde und die Sonnenstrahlen durchbrachen das Waldesdunkel. Ich verhielt mich mäuschenstill. Plötzlich, wieder etwa 50 m entfernt, erscheint hinter einem kleinen Buchenbusch ein Reh, dessen Haupt, voll von Sonnenlicht von einem guten Gehörn geschmückt war. Der Schuss war verrollt und mit gebrochenen Lichtern lag mein erster Bock zu meinen Füßen.

Manchen starken Bock, Bären, manche Wildkatze und manches Wildschwein erlegte in den Waldungen der Glashütte unser Forstmann, Assessor Latten, der 3 Jahre unsere Wälder pflegte und später mein Schwager wurde. Auch hatte er Weidmannsheil auf den Geweihen, da das Rotwild hin und wieder in diesen Waldungen als Wechselwild auftrat.

Landwirtschaft

Ackerbau betrieb mein Vater nicht, mit Ausnahme von Kartoffeln für den eigenen Bedarf, da er Getreide billiger kaufen konnte, als wenn er solches selbst angebaut hätte.

Von der einheimischen Bevölkerung wurde hauptsächlich Weizen angebaut, aus welchem ausschließlich das Brot hergestellt wurde. Dann kam Hafer und in geringeren Mengen Gerste, als Kraftfutter für die Zug- u. Reitpferde. Leider war die Ackerbestellung der Einheimischen äußerst primitiv, sonst wären die Erträgnisse bei dem dortigen, wenn auch reich an Geröllsteinen, außerordentlich fruchtbaren schwarzen Humusboden vulkanischen Ursprungs ganz anderer Art gewesen, als sie tatsächlich ausfielen. Vielleicht war gerade die Bodenfruchtbarkeit für den trägen und bequemen Einheimischen die Ursa-

che der primitivsten Ackerbestellung.

Bevölkerung

Der Kreis Bortschala, in welchem sich die Besitzung meines Vaters befand, ist überwiegend von Tataren bevölkert, den sogenannten „Karapapach“, den „Schwarzmützlern“. Diese haben sich im Vergleich zu den Tataren von Aserbeidschan, den sogenannten Bakuer Tataren, sehr reinrassig erhalten. Sie gehören zu dem Urstamm der Türken, die im Vergleich zu diesen Tataren des Kreises Bortschala als nicht reinrassig anzusprechen sind. Neben den Tataren gibt es noch einige Molokaner-, Duchaboren- und Griechen-Dörfer. Es sind das Ansiedler, von denen die Molokaner und Duchaboren, russische Sekten, aus Russland vor 100 Jahren zwangsweise nach dem Kaukasus verschickt wurden. Die Griechen wanderten aus türkischem Gebiet, wo sie sich nicht wohlfühlten, nach dem Kaukasus aus. Die Molokaner und Duchaboren sind Bauern, die im Vergleich zu den Tataren strebsamer und fleissiger sind und dementsprechend sich wirtschaftlich auf einer gehobeneren Stufe befinden.

Als Saisonarbeiter in der Landwirtschaft fanden während der Ernte Russen, Perser, Armenier Verwendung.

Gäste, Festlichkeiten, Bedienstete

Meine Eltern waren außerordentlich gastfrei. Die Gastfreiheit ist eine bekannte Eigenschaft der Russen und der Asiaten. Diejenigen, die sich in Russland niederließen, haben sie sich ebenfalls zu Eigen gemacht. Die Gastfreiheit entsprang einem dringenden Wunsch, einem Verlangen - in der Wildnis, in der Einsamkeit sitzend, von jeder Kultur abgeschnitten - mit einem Menschen zusammenzukommen der Gesellschaft wegen, um einen Gedankenaustausch zu haben.

Die Freude auf einen Gast erstreckte sich nicht nur auf Besuche aus Tiflis, sondern erst recht auf Gäste, bekannt oder unbekannt, aus Deutschland. Man hoffte aus diesen, wie ein Verdurstender aus einem Ziehbrunnen Wasser, Kultur schöpfen zu können, und konnte es auch tun, da die deutschen Gäste in



Auf zum Picknick

1906

den meisten Fällen die begehrte „Kultur“ in Bildung und Lebensart auch aufwiesen. Für den Gast wurde das Letzte hergegeben und jede Unbequemlichkeit ohne weiteres hingenommen. Gerade darüber schreibt meine Mutter ausführlich in ihren Lebenserinnerungen, als Gäste aus Tiflis ankamen und das Gutshaus noch nicht gebaut war und die Eltern noch in einer tatarischen Erdhütte wohnten. Diesen Gästen räumten sie ihre Liegestatt ein, um selbst, wie meine Mutter schreibt, in anderen „Löchern“ zu schlafen.

Wie glücklich und stolz waren die Tataren, unsere Pächter, wenn wir picknickartig bei ihnen, weit weg am anderen Ende der väterlichen Besitzungen, als ihre Gäste erschienen und sie uns fortlaufend mit den köstlichsten ihrer Gerichte bewirteten. Für diesen Zweck wurde für uns, die „Agas“ oder „Agalars“ für die Herren, für die Herrschaften, worunter stillschweigend, aber nicht nach tatarischer Sitte, auch unsere Damen gemeint waren, speziell ein Zelt mit den herrlichsten Teppichen und Kissen ausgerüstet, aufgeschlagen.

Die Gastgeber standen während des Festessens beiseite und der Herr des Hauses kommandierte die Essenträger. Von den Tatarenfrauen, die irgendwo die Speisen bereiteten, war sittengemäß nichts zu sehen. Natürlich erfolgte während der Speisung eine vom Hausherrn bescheiden, aber sachlich klug geführte Unterhaltung. Um zu zeigen, dass man nicht ganz ungebildet sei und den europäischen Speisetisch im Gegensatz zum asiatischen kenne, wurde am Schluss der langen köstlichen Speisefolge kurz vor dem Händewaschen eine Dose Senf mit kleinen Löffeln gereicht! Die Belustigung war wirklich aufrichtig und gegenseitig. Der Hausherr bedankte sich, indem er durch diesen Vorfall Gelegenheit hatte, seine „kulturellen“ Kenntnisse zu erweitern. Der Asiate wäscht sich sehr selten; nur nach dem Essen die Hände, da er den Löffel und besonders die Gabel nicht kennt und alles mit der Hand isst.

Der Kaukasus mit seiner Hauptstadt Tiflis wurde sehr oft von deutschen Offizieren besucht und es gehörte auf Empfehlung des deutschen Konsuls oder des deutschen Botschafters zur Wohlerzogenheit eines deutschen Kaukasus-Reisenden die Familie Kutzschenbach auf ihren Besitzungen aufgesucht zu haben. Viele gute Freunde gewannen wir durch diese Besuche; Freundschaften,

die Jahrzehnte überdauerten.

Zu den Gästen gehörte auch einmal ein Herr, der angeblich Ornithologe war. Er kam eines Tages aus Tiflis in einem Khakianzug (er besaß nur diesen einen) und mit einem winzigen Handkofferchen. Er bat meinen Vater, einige Zeit bleiben zu dürfen, um die Vogelwelt zu studieren. Er musste eine etwas entgleiste Natur gewesen sein. Jedenfalls machte sein Studium keinerlei Fortschritte und er lebte so in den Tag hinein. Er war ein netter Gesellschafter, spielte gut Mandoline und skizzierte ausgezeichnet. Im Gästebuch hat er sich, bevor er Mamutlie verließ, durch eine Reihe erstklassiger Skizzen, über die Anreise der einzelnen Kutzschenbachschen Familienmitglieder zu einem Picknick auf der Alm „Steppe Käserei“ und das Picknick selbst, berühmt gemacht. Herrlich waren die anschaulichen Skizzen der einzelnen Familienmitglieder, etwas karikiert, anzusehen und zwar wie eine Familie im Ochsenwagen, die alten Herrschaften mit dem feinen Gespann, die Jugend reitend, auf Pferden und Kamelen, sich ihrem Ziel näherten.

Es waren bereits viele Wochen vergangen, ohne dass die Anwesenheit dieses Herrn den Gastgebern störend aufgefallen wäre, was bei der Menge der Personen bei den gemeinsamen Mahlzeiten kein Wunder war. Wenn sein einziger Anzug, der Khakianzug gewaschen werden musste, so ging er für diese Zeit, auf etwa zwei Tage, ins Bett. Die Brüder hatten ihn gern, indem er sich gut hänseln ließ und sie jemanden zur Gesellschaft hatten.

Es verging also eine ziemliche Zeit, es können 2 Monate seit seiner Ankunft gewesen sein, da fiel meinem Vater eines Tages, als er seine Tafelrunde zufällig wieder einmal bewusst musterte, auf, dass der Gast immer noch da sei. Mein Vater schien sich wohl in Gedanken die Zusammenhänge, die sich auf diesen Gast bezogen, zu überlegen, denn er fragte unmittelbar: „Herr X, wann wollten Sie eigentlich abreisen?“ Dieser meinte: „In einer Woche“, womit sich mein Vater zufrieden gab.

Es vergingen indes mindestens 2 Wochen, da fiel meinem Vater abermals die Anwesenheit des Gastes auf. Ganz erstaunt meinte er: „Sie wollten doch abreisen?!“ Worauf der Gefragte antwortete. „Ja, in den nächsten Tagen“. Nun merkte er, dass es ernst wurde und ging bekümmert zu meinem älteren Bruder

Karl. Dieser hatte gerade mit dem Heueinbringen auf der „Steppe-Käserei“ zu tun und schlug ihm vor, für 2-3 Wochen nach dort zu verschwinden, um auf diese Art und Weise den Zeitpunkt der Abreise hinauszuschieben und um andererseits meinem Bruder Gesellschaft zu leisten. Dies geschah. Als die Zeit um war und der Gast wieder im Tal an der gemeinsamen Tafel erschien, war die allgemeine Freude groß. Nur meinem Vater fiel das nicht auf, da er wie stets mit seinen Gedanken, infolge all der Sorgen und Pläne, abwesend war.

Doch eines Tages, es konnten wiederum 8 Tage vergangen sein, da erblickte mein Vater den hartnäckigen Gast. Mein Vater war sprachlos, er meinte zu träumen. Er sagte: „Herr X, Sie waren doch abgereist?“ „Ja“, meinte dieser, „ich wollte es tun, aber Ihr Herr Sohn war so liebenswürdig, mich zu sich auf die Steppe einzuladen.“ Nun wurde mein Vater energisch und sagte: „Herr X, morgen steht der Wagen“. – Und somit hatte die Abschiedsstunde endgültig geschlagen.

Derartige Begebenheiten erlebte ich selbst nur sehr selten, da ich seit meinem 9. Lebensjahr von zuhause abwesend war, um mitten in Russland eine Realschule zu besuchen und mich in späteren Jahren dem Studium des Bergfachs in Deutschland zu widmen. Ich kam alle 2-3 Jahre heim und nun wurde ich mit Erzählungen seitens meiner jüngeren heranwachsenden Schwestern über all die Geschehnisse der letzten Jahre überschüttet. So wurde mir auch die Geschichte des „Wiesenpiepers“, denn so hatte man diesen Gast nachträglich getauft, mit allen möglichen Einzelheiten ausgeschmückt erzählt. Als ich im Weltkrieg im Jahre 1917 in Tukum/Kurland als Nachrichten-Offizier stationiert war, begab ich mich dienstlich zum Gouvernement Kurland, einer militärischen Verwaltungsstelle dieses Landes. Ich wurde anschließend zum Essen ins Kasino eingeladen und den anwesenden Offizieren und Militärbeamten vorgestellt. Einer der Beamten, mit schwarzem Bart, als er meinen Namen hörte, sah mich interessiert an und fragte sofort, ob ich vielleicht aus dem Kaukasus stamme. Als ich das bejahte, sagte er mir, dass sein Bruder „der Herr X“ vor vielen Jahren (es war im Jahre 1902) sich längere Zeit im Kaukasus aufgehalten hätte und hierbei mehrere Monate auf dem Gut des Barons Kutzschenbach zugebracht hätte. Dabei gab er mir sofort zu verstehen, dass sein Bruder schon von jungen Jahren an eine Art Abenteurer gewesen sei, und auf



Picknick auf der Steppe - rechts Diener Georgi

1904



Schwwestern Hildegard und Aeta
vor der Veranda des alten Herrenhauses

1904

meine Frage hin sagte er, dass die letzte Nachricht von ihm 3-4 Jahre zurückläge und aus Argentinien stamme!

Im Jahre 1903 wurde ich als russischer Staatsangehöriger zum Wehrdienst aufgerufen. Infolgedessen musste ich mein bergmännisches Studium in Freiberg/Sachsen unterbrechen. Ich absolvierte meine einjährige Dienstzeit beim Twerschen-Dragonerregiment in Zarskije-Kolodzi im Kaukasus. Am Schluss meiner Einjährigzeit fanden auf dem Hochplateau des Kleinen Kaukasus in der Nähe der Stadt Alexandropol Manöver statt. Mein Regiment musste für diesen Zweck einen Weg von 350 km zurücklegen, der über unsere Glashütte, ca. 15 km von Mamutlie entfernt, führte.

Die Offiziere des Regiments, welches auf der Glashütte 3 Tage Rast hielt, wurden zu uns aufs Gut eingeladen. Es erschienen 10 Herren vom Leutnant bis zum Oberstleutnant, und es wurde 2 Tage lang nach gut kaukasischer Art gefeiert! Es waren harte Tage, deren Spuren und Einwirkungen auf die Teilnehmer aus den Gesichtszügen der anliegenden Aufnahme unschwer zu erkennen sind. - Besonders wurde hierbei unser damaliger Förster, der seinen ständigen Wohnsitz auf der Glashütte hatte, in Mitleidenschaft gezogen. Um bei dieser Festlichkeit würdig aufzutreten, hatte er sich in seine deutsche Försteruniform geworfen. - Der Tag des Festes wurde zur Nacht und erst im Morgengrauen suchte der Rest der wackersten Zecher, zu denen auch der Förster gehörte, seine Liegestatt auf. Der Jägersmann, der seine Bleibe in einem der Fremdenzimmer im Dachboden hatte, musste nun diesen in der Dunkelheit durchwandern. Es gelang ihm nicht, alle Klippen, die sich dort befanden, zu umsegeln, um seinen Hafen zu erreichen. Eine solche Klippe war eine große, mit losen Daunen und Federkissen gefüllte Kiste. In der Meinung, diese wäre seine Liegestatt, ging er hier, ohne die Segel zu streichen, so wie er war, vor Anker. Voller Behagen stürzte er sich in sein vermeintliches Bett. Da seine Takelage während der stürmischen Fahrt am Abend und in der Nacht durch manchen Spritzer feucht und nass geworden war, entstieg am nächsten Tage der Kiste nicht ein „Mann der grünen Farbe“, sondern ein „Vogel seltener Art“. Wenn er, der Jägersmann, diesen Wundervogel, also sich selbst erblickt hätte, wäre seine Frühpirsch durch eine besondere Trophäe belohnt gewesen, indem er die noch unbekannte Gattung eines „Avis Kaukasi-

ensis" zur Strecke gebracht hätte. - Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen, und solche heimlichen Spötter soll es beim Anblick dieses Wundertieres eine Menge gegeben haben! -

Meine Eltern hatten sich wohlweislich verzogen, indem sie sich nach der „Steppe Käserei“ begaben, um dort im sehr behaglichen Steppenhäuschen und in Ruhe das Fest im Tale vorübergehen zu lassen.

Eines der schönsten Feste im Jahr war neben Weihnachten die Geburtstagsfeier meines Vaters. Die Zeit hierfür, der Geburtstag war Ende August, lag wegen der fortgeschrittenen Jahreszeit und der meist fertiggestellten Heuernte sehr günstig.

An den Vorbereitungen zu diesem Fest beteiligten sich alle, groß und klein. „Herrschaft“ und „Dienerschaft“. Es wurden eine Unmenge Eichenlaubkränze mit Herbstblumen durchwirkt, geflochten und damit der Hauseingang, das Arbeitszimmer meines Vaters, das Esszimmer und sein Stuhl ausgiebig und mit Liebe geschmückt. -

Die zum Festtag erschienenen Gäste waren außer den Familienangehörigen meistens noch die engsten Mitarbeiter meines Vaters, wenn nicht außerdem andere Gäste zufällig anwesend waren. Es waren dies der Direktor der Glashütte mit Familie, der Forstmann, der Lehrer und wenn ein solcher vorhanden, der Gutsinspektor.

Wer sich berufen fühlte, brachte, in witzigen Reimen gehalten, Begebenheiten des vergangenen Jahres vor, die den einen oder den anderen Festteilnehmer betrafen und dieser somit zum Mittelpunkt des spitzen oder wohlwollenden Lächelns wurde.

Nicht selten war auch mein Vater Mittelpunkt einer solchen Fröhlichkeit, der er frohgelaut zustimmte. - Für die Tafelmusik sorgten die Sänger unserer russischen Heuarbeiter, die auf der an den Speisesaal anschließenden Veranda untergebracht waren. Zu Beginn des Festes trug der Sängerchor melodienreiche Lieder vor, die von der russischen Seele erzählten. Mit der Zeit wurde der Gesang infolge der reichlich eingenommenen „Wodka“ lauter und

rauh. Am Schlusse des Essens traten die Festanten auf die Veranda und erlebten die Vorführung temperamentvoller russischer Tänze; darunter auch einen tanzenden Bären - einen in einen Schafpelz gehüllten Russen - der plötzlich mit seinem Bärenführer ins „Handgemenge“ geriet und ein Kampf um Leben und Tod begann. -

Für uns Kinder waren das alles Wunderdinge, die wir mit offenem Mund und Nase, Auge und Ohr - wie es heißt - in uns aufnahmen.

Den Lebenserinnerungen meiner Mutter ist zu entnehmen, wie unglaublich schwer die Dienstbotenfrage zu lösen war. Die rauhe Wirklichkeit, wie immer im Leben, wurde ihr zum Lehrmeister. - Wenn es unmöglich war, dienstbare Geister zu bekommen oder die schließlich Erschienenen derart unbrauchbar waren, dass sie schleunigst entfernt werden mussten, griff man dazu sich solche aus dem vorhandenen Material heranzubilden.

In den Ställen waren nicht nur Hilfsschweizer, sondern auch Tataren und Grusiner, die sehr aufnahmefähig und mit einem glänzenden Gedächtnis ausgestattet sind, tätig. Junge Burschen im Alter von 16-18 Jahren, die ihre „Zivilisationsstufe“ im Schweine- u. Pferdestall mit Bewährung hinter sich hatten, kamen zunächst in die Küche. Hier wurde ihnen der weitere Schliff beigebracht - Versager trugen kaum auf - damit sie als Zimmerdiener für „Kammer“ und „Tisch“ die Fähigkeit erlangten, einen solchen Dienst auszuüben. Diese Leute waren, wenn sie sich in alle europäischen Begriffe hineingefunden hatten, ganz erstklassige Kräfte, die man sehr gut leiden konnte, die an uns hingen und an allen Geschehnissen mit Mitempfinden teilnahmen. Sie mussten nur streng gehalten werden und hin und wieder die Kandare spüren.

Einst hatte meine Mutter 2 derartige „Perlen“, einen Tatar für die Küche, der später sehr gut kochen gelernt hatte und einen Grusiner für die Zimmer. Öfters lagen sich die beiden in den Haaren und zwar nicht aus Unverträglichkeit oder wegen des Rassenunterschiedes, sondern wohl mehr wegen der überschüssigen Kraft, die in ihnen steckte. Öfters hatte meine Mutter die beiden laut tobend und am Boden in der Küche schwer ringend, angetroffen. Als Ermahnungen ohne Erfolg blieben, musste einer meiner älteren Brüder -



Gäste: Offiziere der Twerschen Dragoner Rgt. 43 - 1904



Unsere Pächter - Tataren
uns entgegen gerittene Gastgeber

1904

die letzte Zuflucht meiner Mutter - als „Scharfrichter“ auftreten.

Dieses Mittel, welches nur in den seltensten Fällen angewandt wurde, war stets von bestem Erfolg gekrönt. Im vorliegenden Falle war der Friede zwischen den beiden „Kampfhähnen“ wieder hergestellt. - Indessen war diese Annahme eine Täuschung, denn das Messen der beiderseitigen Kräfte, ging weiter und zwar, wenn die Mutter von der Küche abwesend war, wobei von den beiden Ringern jedes Geräusch, um sich nicht zu verraten, vermieden wurde. Eines Tages, während des Abendessens musste meine Mutter nach der Küche. Schon beim Näherkommen fielen ihr merkwürdig keuchende, halb unterdrückte, prustende Geräusche auf. Als sich die Küchentür auftat, blieb sie zur Säule erstarrt stehen. Die beiden „Helden“ wälzten sich mit noch nie gekannter Heftigkeit auf dem Küchenboden und waren so bei der Sache, dass sie den Eintritt meiner Mutter nicht bemerkten. Das Verharrungsvermögen meiner Mutter war nur kurz. Ein Handgriff und ein voll kalten Wassers gefüllter Eimer ergoss sich auf die beiden „Kampfhähne“ Das altbewährte Mittel half auch hier: wie der Blitz waren sie auf und in der Dunkelheit der Nacht außerhalb der Küche verschwunden.

Es waren wirklich Perlen darunter und so denke ich an den „Däli-Ismäl“, den "verrückten Ismäl". Er, ein Tatare aus einem Nachbardorf, begann seine Karriere im Pferdestall. Als er einmal die Pferde zur etwas entfernt liegenden Tränke bringen wollte und hierbei ein unruhiges Pferd bestieg, kollerte er auf der anderen Seite wieder herunter, wobei er senkrecht aus geringer Höhe auf den Kopf fiel. Der „Volksmund“ behauptet, dass seit diesem Geschehnis der Ismäl „däli“ wurde. - Dennoch machte er weiter Karriere und kam ins Haus, wo er im wahrsten Sinne des Wortes „Mädchen für alles“ wurde. Mit besonderer Leidenschaft wusch er die gesamte Hauswäsche und lieferte sie in erstklassigem Zustand ab. Lange Jahre diente er im Herrenhause, bis er heiratete und sich in sein Heimatdorf zurückzog. Dennoch blieb er dem Hause Kutzschenbach treu. Sobald Washtag war, erschien er pünktlich und ging mit bewährter Sauberkeit und Leidenschaft an sein Werk.

Einer dieser Diener, der Georgi hieß, ein Grusiner, ist mit auf dem „Picknickbild“ auf der „Steppe Käserei“ neben dem Zelteingang, mit seiner stol-

zen Tscherkesska (Gewand) angetan, abgebildet.

Die Landschaft

Die Glashütte, die in etwa 800 m Höhe liegt, befindet sich im Tale des Maschaweraflusses, welches an dieser Stelle stark eingeengt ist. Die Talwände, die Gebirgszüge übergehend, steigen ziemlich steil hoch und sind schon vom Talbett beginnend, mit dichtem kräftigen Laubwald bewachsen.

Durch dieses Tal, von Tiflis kommend und über Katherinenfeld führend, geht die strategisch wichtige Straße, die das Zentrum des Kaukasus mit dem kleinen Kaukasus bis zu den Städten Kars und Alexandropol verbindet und den Anschluss an die persische und türkische Grenze bewirkt.

Wenn man von der Glashütte südwestlich weiterfährt, kommt man auf schlechter Landstraße ziemlich steigend in ein reichlich hügeliges, baumloses Gelände. Auf der Wegstrecke bis Mamutlie durchfährt man 4 Tatarendörfer, die das übliche Bild zeigen: Elende Erdhütten, darunter vereinzelt liegende Holzhäuser mit Dachziegeln bedeckt, die aus unserer Ziegelei stammten. Dazwischen eine Menge halbwilder, bissiger, großer Tatarenhunde, zerlumpte Tataren in ihren mächtigen, kegelförmigen, weißen, braunen oder schwarzen Schafpelzmützen, die zu jeder Jahreszeit getragen werden. Hin und wieder sieht man eine verschleierte, rotgekleidete Tatarenfrau von mehr oder weniger Kindern umgeben, irgendeine schwere Last, sei es ein großer kupferner Wasserkrug oder ein Bündel Holz tragend. Hat man auf diesem Wege die letzte Bodenerhöhung in der Gegend des letzten Dorfes Besakli überwunden, so öffnet sich dem Blick eine breite nach Südwesten ansteigende kesselartige Tal Ebene, die an der Ostseite von den Mamutlier Randbergen bis 1900 m hoch und im Westen von dem durch Lavagestein tief eingeschnittenen Grenzbach Mamutlie-Darja mit jenseits desselben anschließenden von verwitterten Lavablöcken überschütteten Plateau eingerahmt ist. Im Südwesten lehnen sich an diese Ebene die zur „Steppe Käserei“ führenden, etwa 350 m hoch ansteigenden Berghänge des Steppenhochplateaus an. Das ist der Blick auf Mamutlie. – Man kann nicht sagen, dass dieser Blick, der eine bestimmte Weite hat, dem Näherkommenden ein landschaftlich schönes Panorama biete. Hierzu fehlt die

Abwechslung, der Pinselstrich in der Landschaft, der Wald. Die Berghänge rundherum sind ziemlich baumfrei, aber von dichtem Gras bedeckt. Buschwerk und einzelne Baumgruppen ziehen sich entlang des an den Randbergen fließenden, vom Steppensee kommenden Wasserlauf.

Wenn man sich der Besitzungsgrenze nähert, erblickt man an den Hängen dieser Randberge malerische, mit Bäumen und Sträuchern bewachsene Felsengruppen, das Paradies unserer Kindheit. Ferner einzelne auf den saftigen Matten stehende wilde Obstbäume und das Smaragdgrün dieser mit Feldblumen durchwirkten Grasteppiche im Gegensatz von den im Norden angrenzenden gelblich schimmernden Acker- u. Wiesenflächen der Tataren.

Nähert man sich der Ortschaft Mamutlie selbst, so sieht man das malerische Rot der Ziegelsteindächer der Gebäude und auf der einen Seite die um diese sich hinziehenden Parkanlagen, Gemüse- u. Obstgarten, und die grau hervorstehenden Lavafelsen in der Tatarensiedlung.

Steht man vor dem alten Herrenhaus, mit dem Blick auf den Park, so lacht einem das Herz von all dem Schönen, was das Auge erfasst. Die herrlichen, kräftigen, nicht nach englischem Schnitt frisierten Grünflächen der Parkanlage, mit dem kristallklaren Wasser des Parkteiches und den 2 darin tätigen Springbrunnen, sowie dem Badehäuschen. Alles eingerahmt von Bäumen und blühenden Sträuchern, die Zeugen einer jahrelangen Pflege und Hege sind. Hebt man die Augen, so erfassen diese ein Bild von eigenartigem Reiz: In den gegenüberliegenden, mit dichtem Graswuchs bedeckten Berghängen der Randberge sind 3 mit aller Art Bäumen und blühendem Buschwerk bewachsene mächtige Felsengruppe eingesprengt. Diese, bestehend aus einzelnen und zusammengeführten Steinblöcken und Steintürmen, spielten bei uns Kindern in unseren Spielen eine große Rolle als Ritterburgen und Schlösser.

Hierbei fehlte es dann auch nicht an Prinzessinnen, Prinzen und den unvermeidlichen Räubern! - An diese Hänge der Randberge anschließend schweift der Blick talaufwärts, dort, wo am Ende derselben das Vorwerk Danali liegt. Am Talschluß wird dem weiteren Ausschauen Halt geboten durch einen spitzen kegelförmigen, etwa 2200 m hohen Berg, wohl vulkanischen Ursprungs. (Vorberg der sogenannten Irgantschacher Berge).

Ein liebliches Tal, dieses Tal Danali, üppig durch sein Gras-, Blumen- und inselförmigen Baumwuchs. Es wird nach Süden zu durch eine lange steil abfallende Lavawand begrenzt, die den Rand des Steppenhochplateaus bildet. An einer Stelle ist diese durch einen Einschnitt unterbrochen, der den Wasserabfluss des gleich dahinterliegenden Steppensees aufnimmt. Im Frühjahr, bei Wasserüberschuss, oder wenn für Bewässerungszwecke die Schleusen des Stausees gezogen sind, ist dieser Abfluss ein herrlicher, tosender Wasserfall. Auch dieser Wasserlauf ist mit üppigen grünen Bäumen und Buschwerk umsäumt.

Das Schöne, das Malerische der Mamutlier Landschaft, was erst durch den Pinselstrich der Natur, die Gruppen von Bäumen, Sträuchern und sonstige auffällige Merkmale, charakterisiert wird, sieht man und wirkt erst dann auf den Beschauer, wenn man im Ort Mamutlie selbst steht und der Blick umherschweifen kann.

Nordwärts schauend gewahrt man nur das Grau der ungepflegten baum- u. strauchlosen Tatarenländereien, die, von Vulkangestein bedeckt, die Trostlosigkeit dieses Landschaftsbildes noch mehr unterstreichen. Es ist dies ein kesselartiges Hochplateau, welches in der Ferne von grauen, graslosen Berg- u. Hügelketten eingefasst ist. - Charakteristisch für dieses ganze Gebiet ist das stufenweise Auftreten derartiger Plateaus, zu denen das an die Südberghänge sich anschließende, etwa 350 m höher als Mamutlie gelegene Plateau „Steppe“ genannt gehört.

Eine der landschaftlich schönsten Stellen von Mamutlie ist das "Wasserfalltal". - Ich führte an anderen Stellen schon aus, dass mein Vater für Berieselungszwecke einen etwa 4 km langen Kanal angelegt hatte, um das erforderliche Wasser vom Grenzfluss Mamutlie-Darja abzuleiten. Der Kanal ist größtenteils in die Lavafelsen des Grenzflussumfers eingesprengt und läuft, um die diesseitige hohe Uferböschung des tief eingeschnittenen Flusses zu überwinden, in beträchtlicher Höhe über der Talsohle am Ufer entlang. Ein Spaziergang an diesem Kanal ist ein Genuss. Man hat einen malerischen Blick auf das unten rauschende, kristallklare Wasser und dann auf das jenseitige steile Ufer, welches eine Menge Höhlen-Blasenbildung während des Ergusses des Lavastromes entstanden - aufweist.



Bogas kessan

Man geht im Schatten der Bäume und Sträucher, die infolge der reichlichen Feuchtigkeit üppig den Steg des Kanalufers umsäumen. Schließlich wird die Stelle, wo der Kanal vom Fluss abgeleitet ist, erreicht. Hier erweitert sich das Tal und führt etwa 2 km aufwärts zur Mündung des Wasserfalltales in das Tal des Grenzflusses. Von dieser Stelle an, da hier die Lavabarriere, deren Verlauf ostwestlich ist und die wir schon im Dana7i-Ta7 angetroffen haben, dem Grenzfluss ein starkes Hindernis bietet und von diesem durchbrochen wurde, wird der Taleinschnitt des Flusses hier wiederum stark eingeeengt. Beide Ufer weisen an dieser Verengung reichliche Höhlen, die in der Anfangszeit meines Vaters von Bären aufgesucht wurden, auf. Hier schoss, wie an anderer Stelle aufgeführt, mein Vater seinen ersten Bären.

Wie die Ufer des Grenzflusses, so sind auch die des Wasserfalltales äußerst felsig und steil, was erklärlich ist, da an diesen Stellen die Durchbrüche durch die Lavabarriere erfolgten. - Ein herrlicher Blick öffnet sich in das nur etwa 1 1/2 km lange, von üppigster Vegetation, auch die Steilhänge bedeckend, bewachsene Wasserfalltal. Wie der Name sagt, ist das Charakteristische dieses Taleinschnittes der malerische Wasserfall, der an steiler Wand 80 bis 100 Meter tief herunterstürzt. Die Wände, die scheinbar aus aneinandergereihten Säulen gebildet sind - was auf Basalt schließen lässt - sind ewig feucht, schwarzbraun leuchtend, bilden für das herabstürzende, weißschäumende Wasser den richtigen Farbhintergrund. Im Bereich des sprühenden Wassers wuchern an den Wänden Pflanzen aller Art und geben diesem eigenartigen Bild den passenden farbenprächtigen Rahmen und unten, wo das Wasser schwer auf das Lavageröll aufschlägt und zersprüht, wachsen neben den bekanntesten auch die seltensten Vertreter der Staudenwelt. Ein Urwald von Staudenblumen!

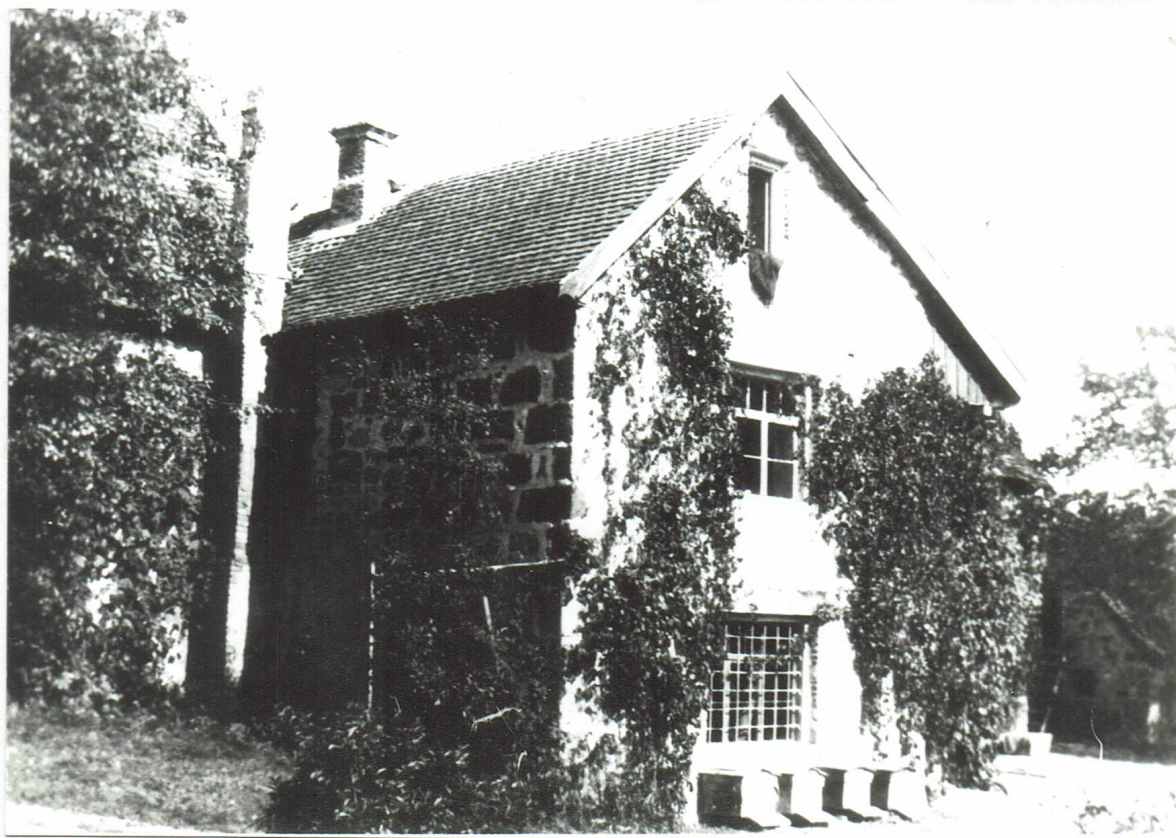
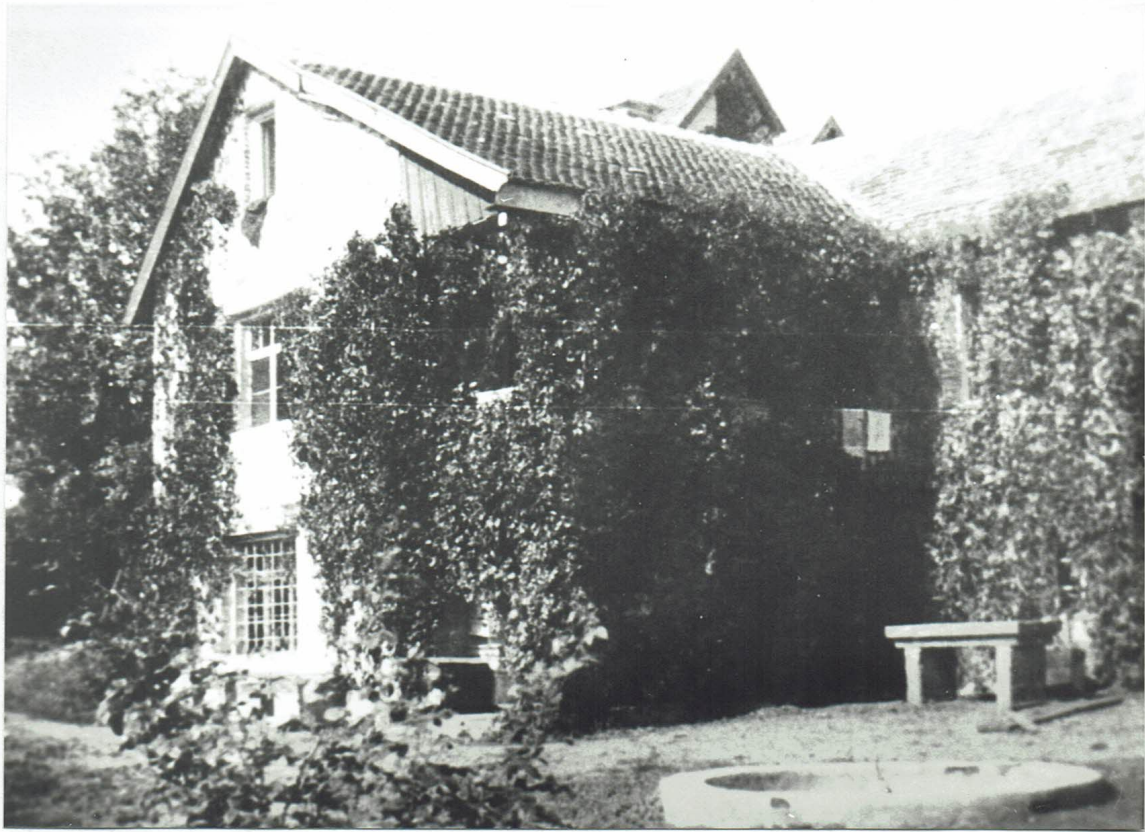
Ein Ritt nach der Steppe, also nach dem südlich von Mamutlie vorgelagerten Hochplateau mit dem Besuch der „Steppe Käserei“, dem Stausee und dem anschließenden Weiterritt nach den in der Ferne bläulich schimmernden Ausläufern der „Nassen Berge“ und der Besichtigung der „Einsiedler-Höhle“ im Oberlauf des Grenzflusses Mamutlie-Darja, ist eine der abwechslungsreichen Tagestouren um Mamutlie herum.

Die „Steppe-Käserei“ ist die Almwirtschaft von Mamutlie. An den Gebäuden zieht ein Wasserlauf vorbei, der aus dem süd-östlichsten Winkel des Steppenplateaus kommt und dessen Sicker- u. Quellwasser ableitet resp. nach Bedarf diese dem Stausee zuführt. Dieser Wasserlauf fließt in das eine dreiviertel Stunde entfernt liegende Wasserfalltal und bildet den vorher erwähnten sprühenden Wasserfall. - Ein Spaziergang von 30 Minuten führt den Beschauer von der Alm zu einer abseits liegenden versumpften, fast quadratischen etwa 250 x 150 m großen Bodensenkung mit teilweiser hoher Randböschung, alles mit üppigen Gras bewachsen. Dies ist der Rest eines ehemaligen Kraters, die es in diesem Steppenplateau eine ganze Anzahl von größeren und kleineren Abmessungen gibt. Vom Steppensee hat man eine weite Fernsicht nach Norden in Richtung des Großen Kaukasus. Bei guter Sicht sieht man nicht selten die Riesen dieses Gebirgszuges, den Elbrus und Kasbek, die über 6000 und 5000 Meter hoch sind.

Der Ritt von der Steppe Käserei nach der Einsiedlerhöhle ist für den Liebhaber zu Pferde und insbesondere für einen Tourenreiter ein köstliches Erlebnis. Vor den Augen des nach Süden strebenden Reiters eröffnet sich die fast unendlich scheinende Weite des ansteigenden Steppenplateaus, welches im Südosten von den Irgantschacher- u. im Südwesten von der Kette der Nasen Berge eingeschlossen wird. Das Plateau ist wellig, vollkommen baumlos, aber von dichtem Gras bewachsen, was unzweifelhaft eindeutig der gesamten weiten Fläche den Steppencharakter gibt. - In der Ferne, in der Richtung zur Einsiedler-Höhle sieht man eine Ruine. Wenn man sie erreicht hat, erkennt man die Reste einer Kirche.

Der ganze Bezirk Bortschala, in welchem Mamutlie liegt, war vor mehreren hundert Jahren von Christen besiedelt. Durch die Invasion der türkischen Tataren wurde eine schon damals bestehende Kulturstufe vernichtet und alles in die frühere Wildnis zurückversetzt. Kirchenruinen trifft man wiederholt entlang der Straße nach Katherinenfeld an. An diesen Merkmalen einer ehemaligen christlichen Kultur kann man genau die Gebiete und die Grenzen, bis zu welchen diese vorgedrungen war, feststellen.

Weiter führt uns der Ritt durch die baumlose, aber wie mein Vater zu sagen



Herrenhaus Bogaskessan

1918

pflegte „steinreiche“ (an Steinen reiche)! Steppe. Wir durchqueren die tiefe Schlucht eines Baches und streben unserem Ziel entgegen. Endlich erreichen wir das steile Ufer des Flusslaufes, wo die Einsiedler-Höhle zu finden ist. Diese im steilen jenseitigen Ufer sich befindende Einsiedler-Höhle, bestehend aus 2 Höhlen, die eine offen, die andere halb zugemauert, ist nur mittels einer ziemlichen Klettertour zu erreichen. Zu sehen ist sonst nichts; es liegt nur ein Reiz in der Gedankenverbindung zwischen der jetzigen Tatarenzeit und einer ehemaligen christlichen Kultur, zu der sicherlich diese Stätte von frommen Einsiedlern bewohnt war.

Ein Ritt durch das Tal Danali nach Südosten führt uns über den Danalipass. Rechts die Irgantschacher Berge liegen lassend, gelangt man in den Landstrich Gillik. Wenn man von hier in das anliegende nördliche Tal abzweigt, wird das Waldgut Bogaskessan erreicht. Von Gillik weiter südöstlich reitend, erstreckt sich vor uns die Grassteppe Irgantschach. Ein Blick, man kann fast sagen, der Unendlichkeit tut sich vor uns auf. Soweit das Auge reicht, eine wellige, baum- u. strauchlose, grasreiche Steppe, welche zum größten Teil nicht mehr zum Mamutlier Besitztum gehört, sondern in die sogenannte „Lorisker“ Steppe übergeht. Es ist dies ein in 1700 bis 1900 Meter Höhe liegendes Steppenhochplateau in einer Ausdehnung von 35 : 15 km, welches im Süden von den Bergen des Kleinen Kaukasus umrandet ist. Es ist ein Blick in eine Steppenweite in den Farbton der Tarnfarbe eingehüllt und nur in der Ferne die leicht lilablau schimmernden Bergketten.

Eine Spukgeschichte

Die Arbeiten für eine intensive Trockenlegung verschiedener sumpfiger Teile des Besitztums, insbesondere eines Teiles des Gutes Irgantschach, wurde um das Jahr 1900 durch einen deutschen Ingenieur, einen Herrn Jörgens, ausgeführt. Hierbei wurde auch der Ausbau weiterer Bewässerungsanlagen durchgeführt. Nach einjähriger Tätigkeit verstarb dieser Ingenieur an Herzschlag. Man setzte sich mit seinen Verwandten in Deutschland in Verbindung - er war Junggeselle - und alle seine Sachen wurden an diese in die Heimat geschickt.

Nun erzählt die Fama. Mit der Zeit wurde festgestellt, dass es im Sterbe-Zimmer spukte. Diejenigen, die in diesem Zimmer wohnten, Familienangehörige oder auch Gäste (letztere wussten nichts von diesem Sterbe-Zimmer) beklagten sich über eine durch allerhand eigenartige Geräusche verursachte unruhige Nacht. Als diese Mitteilungen nicht verstummten, wurde das Zimmer einer gründlichen Prüfung unterzogen und hierbei entdeckte man in einem der Schubfächer eine halblange Tabakspfeife des Verstorbenen, von welcher er sich niemals trennte. Es war aus irgendeinem Grunde versäumt worden, diese mit den anderen Gegenständen des Verstorbenen abzusenden. Sonst fand sich nichts Auffälliges im Zimmer. Die Tabakspfeife wurde eingepackt und nach Tiflis zwecks Weiterbeförderung abgeschickt. Im Laufe der nächsten 3 Wochen wurde, wie die Fama sagt, der Spuk in diesem Zimmer nicht wahrgenommen. Aber man hatte von dieser Tatsache keine Notiz genommen und insbesondere dies in keiner Weise mit der zurückgebliebenen Tabakspfeife in Zusammenhang gebracht.

Eines Tages traf die Tabakspfeife wieder im Gutshaus ein. Aus unerklärlichen Gründen war sie nicht nach Deutschland weitergeschickt worden. Sie wurde wieder an ihren Platz in eins der Schubfächer im bewussten Gemach gelegt. Gleichzeitig traten die in letzter Zeit verstummten Klagen über unruhigen Schlaf in diesem Zimmer wieder auf. - Einer gedachte plötzlich der Tabakspfeife und mit Respekt wurde sie hervorgeholt und wieder zwecks nochmaliger Beförderung weggeschickt. Angeblich soll nun im bewussten Zimmer wieder Ruhe eingetreten sein. Aber „mit des Geschickes Mächten.....“ Nach einigen Wochen kehrte das Objekt des Anstoßes wieder nach Mamutlie zurück ! Ob nun der Spuk wieder einsetzte, oder ob schon vorher eine „sachliche Vernunft“ die Angelegenheit am Schopfe packte und aus der Welt schaffen wollte, ist nicht einwandfrei zu klären. Jedenfalls fand die Tabakspfeife, entweder nach dem neu eingesetzten Spuk oder gleich nach ihrer neuerlichen Rückkehr, um das Auftreten des Spuks zu verhindern, den ihr gebührenden „Feuertod“. - Die Fama erzählt, dass nach dieser Exekution das Spukgespenst aus dem Zimmer des verstorbenen Ingenieurs verschwunden war.



Wasserfall des "Wasserfalltales" - 1904

Zerstörtes Mamutlie!

Nein Vater starb 1909 und die Erbfolge bezüglich des Grund und Bodens erstreckte sich auf meine älteren Brüder Karl und Alexander. Auf meinen Bruder Karl entfiel Mamutlie mit den Vorwerken Danali, die Steppe Käserei und die Güter Irgantschach und Ssouch-Bulach. Mein Bruder Alexander erbte das Waldgut Bogaskessan und die Länderei Gillik.

Im Jahre 1911 starb mein Bruder Karl, so dass das Besitztum Mamutlie von seiner Frau allein weitergeleitet wurde.

Der Weltkrieg 1914/18 war eine Leidenszeit für meine kaukasischen Verwandten. Mein Bruder Alexander und seine Frau wurden ins Gefängnis gesteckt und wie Schwerverbrecher behandelt, wobei die Unterkunft menschenunwürdig war. Die russische Revolution machte diesen Leiden ein Ende, aber die Auswirkung derselben auf das Eigentum der besitzenden Klasse war verheerend.

Im Juli 1918 hatte ich den Vorzug, als deutscher Offizier zur Delegation Kress von Kressenstein mit dem Sitz in Tiflis von der Georgischen (Grusinischen) Republik bei der deutschen Regierung erbeten, einberufen zu werden. Bei dieser Gelegenheit suchte ich die Stätte meiner Geburt auf. Ich war zuletzt im Jahre 1911 in Mamutlie, war also 7 Jahre abwesend.

Während des Weltkrieges hatte ich wiederholt Versuche unternommen, Nachrichten über das Befinden meiner kaukasischen Verwandten zu erhalten. Anfang des Jahres 1918 traf ich in Riga mit einem Herrn zusammen, der einige Zeit in Mamutlie als Verwalter tätig war und kurz nach der Einnahme von Riga durch die deutschen Truppen in dieser Stadt eintraf. Er teilte mir mit, dass Mamutlie und seine Bewohner noch Anfang des Jahres 1918 kurz vor seinem Weggang sich in guter Verfassung befanden.

Als ich im Juli 1918 auf dem Wege nach dem Kaukasus Konstantinopel berührte und in der dortigen deutschen Botschaft vorsprach, erfuhr ich, dass durch die bolschewistische Revolution auch Mamutlie in Mitleidenschaft gezogen und zerstört worden sei. - Gelegentlich meines Aufenthaltes in Tiflis suchte ich Mamutlie auf und fand hier die Angaben der Deutschen Botschaft be-

stätigt.

Das Wiedersehen mit der Stätte meiner Kindheit war erschütternd. Der prachtvolle Bienenstand war von den Horden, den Marodeuren, abgebrannt. Von der berühmten Viehzucht war kaum noch etwas vorhanden. Die Kühe, Kälber, Zuchtstiere, Ochsen, alle Pferde, auch die des Gestüts, waren bis auf eine geringe Anzahl verschwunden. Und wie sahen die Wohnstätten und die Herrenhäuser aus?! Alles restlos wüst, nur gähnende Fenster- u. Türöffnungen. Nichts, aber auch gar nichts war von den Wohnungseinrichtungen übriggeblieben. Wie mir erzählt wurde, ist beim Verschleppen des Mobiliars derart verfahren worden, dass beispielsweise ein Klavier aus dem ersten Stockwerk über die anliegende Veranda auf die Straße geworfen wurde. - Vor nichts hatten die entfesselten Horden Halt gemacht. Weder die Kachelöfen noch die Wandtäfelungen haben sie verschont. Alles wurde herausgerissen. Nicht nur die Fenster sondern auch die Fensterrahmen waren aus den Wänden herausgebrochen worden. Die balkonartige Veranda, entlang des alten Herrenhauses war zerstört und der Dachstuhl teilweise niedergebrochen. Überall nur gähnende Löcher, durch die man das Blau des Himmels sah und Regen und Schnee eindringen.

In die zerstörten fensterlosen Wohnräume hatten die Banditen in die eine Ecke ihre Pferde gestellt und eine andere Ecke als Feuerstelle benutzt, da es im nunmehr zerstörten Gemäuer für sie zu kühl wurde.

Bäume und Sträucher im Park waren teilweise entrindet und gefällt. Die Wasserzuleitungen zu den Springbrunnen im Teich, ebenso die zu den beiden Herrenhäusern waren aufgerissen und somit zerstört.

Die sinnlosen Zerstörungen legten Zeugnis ab, dass von allen Lebewesen, die unser bisschen Erde bevölkern, der Mensch oft das niederträchtigste ist.

Als später deutsche Truppen in der Gegend von Mamutlie lagen und hierbei mehrere Tatarendörfer wegen Unruhen ausgeräuchert wurden, fanden meine beiden Neffen, die als Kriegsfreiwillige bei diesen Truppen eingetreten waren, in den Erdhütten der Tataren Teile der Mamutlier Möbel wieder. Der Zustand, in welchem sich diese befanden, entbehrte nicht einer gewissen Komik. Da

die Erdbehausungen dieser Asiaten relativ niedrig sind, sagte den Bewohnern derselben die Höhe der einzelnen Möbelstücke nicht zu. Infolgedessen wurden Tische und Stühle „gestutzt“; es wurden deren Beine den räumlichen Verhältnissen angepasst und diese mehr oder weniger gekürzt.

Meine Schwägerin, Witwe, blieb noch lange Jahre auf Mamutlie, bis sie schließlich unter dem Druck der Bolschewisten den Kaukasus verließ und nach Deutschland zurückkehrte. Sämtliche Besitzungen eignete sich der

„bolschewistische Staat“ an, und da Mangel an „Spezialisten“, so auch in der Landwirtschaft bestand, wurde mein Neffe, Frank von Kutzschenbach, der Besitzer selbst, als Verwalter auf Mamutlie angestellt! Er blieb über 7 Jahre auf seinem Gut in der Hoffnung, dass sich die Verhältnisse ändern würden. Endlich die Aussichtslosigkeit dieser Hoffnung erkennend, verließ er die Arbeitsstätte seines Großvaters und wanderte nach Deutschland aus.

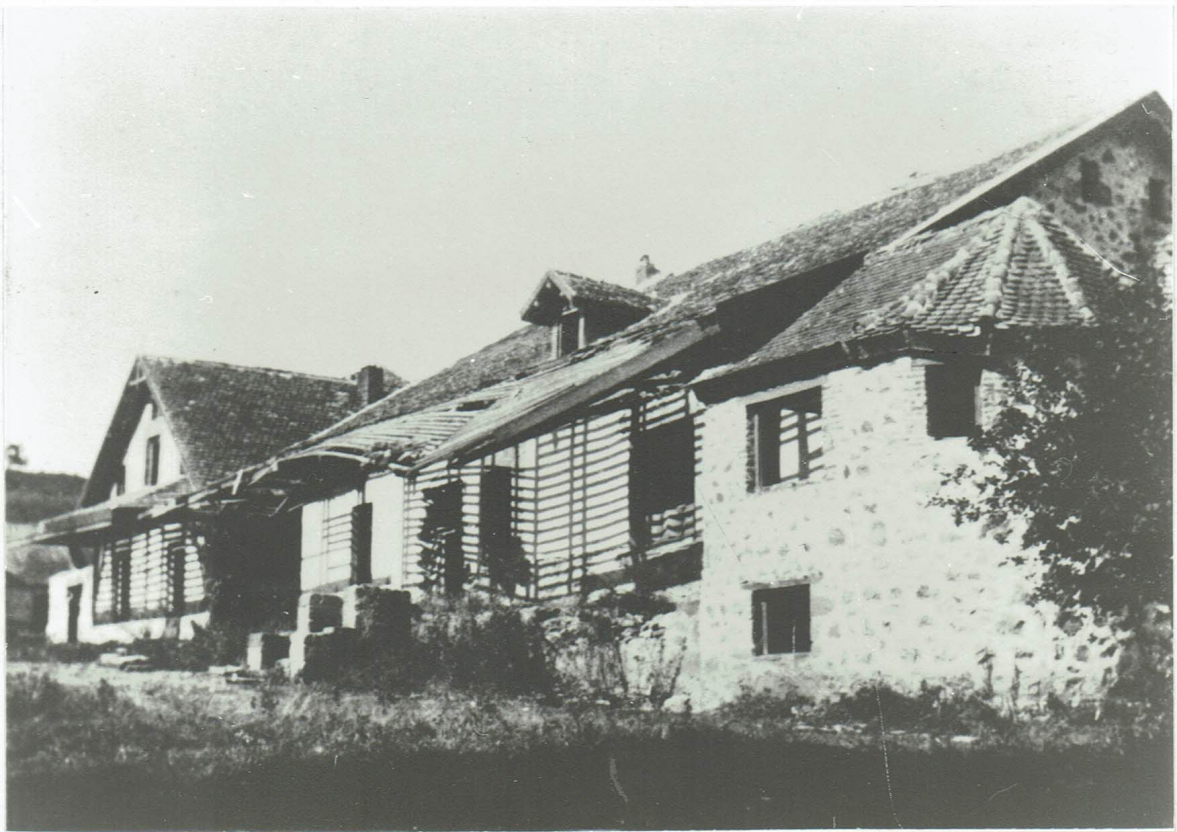
So endete ein von deutschem Geist und deutscher Hand nach 57jähriger härtester Arbeit im Ausland geschaffenes Werk. Entrechtet, beraubt, beschimpft, musste die 3. Generation der Familie Kutzschenbach das Land verlassen. – Eine Begebenheit, wie so viele, die den Deutschen im Ausland trifft, der wegen der Enge des Raumes und Fülle des Volkes in seinem Vaterland das tägliche Brot nicht findend, gezwungen ist, sich in die weite Welt zu begeben.

„Volk ohne Raum“ – überall in der Welt sind unzählige Kapitel, Fortsetzungen und Variationen zu diesem großen Buch von Hans Grimm noch ungeschrieben verstreut, ein Buch, das deutsches Schicksal und Tragik verkündet. – Auch diese Geschichte gehört dazu.

Bruder Kurt

Wie meine Mutter in ihren Lebenserinnerungen ausführt, hatten meine Eltern 13 Kinder. Der Altersunterschied war zwischen dem ältesten, meinem Bruder Karl und dem jüngsten Kind, meiner Schwester Hildegard, 21 Jahre. Wie auch die Seuchen unter der Musterherde meines Vaters gewütet haben, so wurden auch seine Kinder eines Tages von der Diphtherie heimgesucht. In einer Wo-

Zerstörtes Mamutle



Zerstörtes altes Herrenhaus

1918

che starben daran 3 Geschwister und außerdem eine Schwester an Ruhr. Infolgedessen entstand in der Kinderfolge eine Lücke, sodass wir aus 2 Kindergruppen bestanden.

Die ältere Gruppe, ein Junge, ein Mädchen, zwei Jungen, hiervon mein Bruder Kurt als letzter. Die jüngere Gruppe bestand aus 4 Schwestern und mir in der Mitte. Die Lücke zwischen den beiden Gruppen betrug 7 Jahre.

Die Schulfrage für uns Kinder war in diesem unkultivierten Lande äußerst schwierig. Zunächst hatten wir Hauslehrer und -lehrerinnen von mehr oder weniger guten Qualitäten. Die Mittelschulen waren schlecht und förderten uns Kinder nicht. Die Schwestern kamen in die Schweiz oder nach Deutschland, um eine gute Schulbildung zu erhalten. Meine zwei älteren Brüder besuchten das Gymnasium in Tiflis. Mein Bruder Kurt wurde ins Baltikum geschickt. Ich kam in eine Kleinstadt im Gouvernement Tamboff auf eine Realschule, auf der ein ehemaliger Hauslehrer meiner älteren Geschwister und mein nunmehriger Pensionsvater Lehrer der deutschen Sprache war.

Meine 2 ältesten Brüder waren als zukünftige Erben des Gutes vorgesehen, dagegen musste mein Bruder Kurt, ebenso auch ich, unsere Existenz selbst aufbauen. - Durch Beziehungen meines Vaters kam mein Bruder in die russische Beamtenkarriere. Zunächst war er in der russischen Spiritus-Monopolverwaltung und später in der russischen Landesgendarmerie angestellt.

Bruder Kurt, ein Tatenmensch, temperamentvoll und voller Energie, hatte während seiner Tätigkeit als russischer Beamter manche Begebenheiten und Abenteuer zu bestehen. - Ich stand von Jugend an sehr nahe mit ihm und viele seiner Erlebnisse gab er mit zum Besten. - Als ich mit 14 Jahren im Sommer 1896 erstmalig nach 3jähriger Abwesenheit von zuhause wieder nach Mamutlie kam, nahm er sich in brüderlicher Liebe meiner an. Er hatte damals schon seine Laufbahn gewechselt und war in einem kleinen Ort, Karakliss (Schwarze Kirche), etwa 80 km süd-östlich von Mamutlie entfernt im armenischen Hochland gelegen als Gendarmerieoffizier stationiert. Als er zu dieser Zeit auf Besuch nach Mamutlie kam, er war damals noch Junggeselle, lud er mich zu sich nach Karakliss ein, wo ich dann auch 14 Tage blieb.



Tatar "Döli Achmed" mit Hirtenstab 1913



Tatarerfrau mit kupternem Wasserkrug 1913

Auf dem Ritt nach dort blieben wir unterwegs in einem Dorf zur Nacht. Als wir in den Hof unseres Absteigequartiers hineinritten, wurde sein Reitpferd unruhig und als mein Bruder von der Nagaika (asiatische Peitsche) Gebrauch machte, bockte das Pferd, stolperte, wobei er herabstürzte und mit einem Fuß im Steigbügel hängen blieb. Nach einigen Sprüngen des Pferdes kam er frei. Seine Begleiter und ich waren über diesen Vorfall tief erschrocken und froh, dass alles so glimpflich abgelaufen war.

Als wir dann im Unterkommen beim Glas Wein unser Abendessen einnahmen, erzählte er mir folgende Begebenheit:

Vor mehreren Jahren, als er noch im Dienst der Russischen Spiritus-Monopolverwaltung stand, ritt er, während einer Dienstreise, in ein langgestrecktes Dorf ein. Da sah er plötzlich, dass vom anderen Dorfe ein scheu gewordenes Reitpferd die Straße ihm entgegenraste. An der Seite des Pferdes hing, mit dem Fuß im Steigbügel verfangen, der Reiter und wurde geschleift. Mein Bruder und seine Begleiter stürzten sich mit ihren Pferden dem rasenden Tier entgegen und fingen es ein. Welch furchtbarer Anblick bot sich ihnen! Dem Reiter, einem Bekannten meines Bruders, war der halbe Hinterkopf weggerissen; er war tot.

Bei meinem Aufenthalt in Karakliss erzählte mir mein Bruder folgende Begebenheit, die er mit Räubern hatte:

Eines Nachts wurde er alarmiert und ihm bedeutet, 3 berüchtigte Räuber, die sich momentan in einer näher bezeichneten Gegend aufhielten, gefangen zu nehmen oder unschädlich zu machen. Er ritt mit seiner Kosakenschar davon. Als er nach einem fruchtlosen Nacht- u. Tagesritt sich in der zweiten dunklen Nacht auf dem Heimritt befand, kamen ihm 3 Reiter entgegen. Im Vorüberreiten erfolgte der Anruf: „Wer da“. Die Antwort lautete: „Die unsrigen“ und die 3 Reiter ritten ohne anzuhalten weiter. Dies erschien meinem Bruder verdächtig und er rief: „Haltet sie“. Im gleichen Augenblick fielen seitens der Räuber Gewehrschüsse. Von einer Gewehrkuugel, wie es sich später herausstellte, wurde das Rückgrat des Pferdes des neben meinem Bruder reitenden

Mannes gestreift. Es entstand eine wilde Jagd. Der Morgen fing an zu dämmern, da stellten die Verfolger fest, dass vor ihnen 3 reiterlose Pferde davon galoppierten, die schließlich eingefangen wurden. Die Reiter, es waren die gesuchten Räuber, hatten sich in vollster Karriere in ihre „Burka“ (aus Schafwolle hergestellter, zottiger, langer Umhang, der den Reiter und das Pferd vor Regen und Kälte schützt) gewickelt und im Dahinrasen von ihren Pferden kopfüber in das Buschwerk des Straßenabhanges gestürzt und waren davongekommen.

Als ich meinen Bruder verließ, und nach Mamutlie zurückritt, stellte er mir eins dieser Räuberpferde als Reitpferd zur Verfügung. Es war ein prachtvolles, von gelblich-brauner Farbe, sehnig gewachsenes Karabacher Pferd. Eine Rasse, die im südöstlichen Kaukasus gezüchtet und wegen seiner besten Eigenschaften als Gebirgs- u. Tourenpferd berühmt ist. Dementsprechend war für mich der Tourenritt auf diesem wundervollen Pferd ein Hochgenuss. Dieses Pferd war gewöhnt, die schmalen und engen Gebirgspfade zu gehen und konnte infolgedessen sich nicht auf der Wegesmitte fortbewegen. Es suchte ständig den Saum der Straße und fühlte sich erst hier in seinem Vorwärtsstreben wohl.

Einmal befand sich Bruder Kurt wieder auf einem seiner Räuberverfolgungsritte unterwegs. Hierbei erreichte er mit seinen Kosaken im Morgengrauen eine Passhöhe und sie besahen sich den steil abfallenden Hang, an welchem ein schmaler Steig herabführte. Sie erblickten 4 bewaffnete Männer, die von den Leuten meines Bruders, die gleich ihm inzwischen abgesessen waren und neben ihren Pferden standen, angerufen wurden.

Mit einem Ruck drehten sich die 4 Männer um und gaben eine Gewehrsalve auf meinen Bruder und seine Leute ab. Einer der Kosaken schrie auf: „Ich bin getroffen“ und fiel um. Gleichzeitig schwankte sein neben ihm stehendes Pferd ein paarmal hin und her und stürzte ebenfalls. Die feindliche Kugel hatte den Kosaken und sein Pferd durchbohrt. Es entstand eine rasende Schießerei. Die Räuber von Steinblock zu Steinblock springend und sich deckend, das Feuer erwidern, entzogen sich langsam den Verfolgern und verschwanden im unübersichtlichen mit Büschen gewachsenen Gelände. Mein Bruder

ging mit seinen Leuten langsam nach und als er die Stelle erreichte, an welcher der Überfall erfolgte und das anschließende Feuergefecht entstand, entdeckte er einen „Chanschal“, den ein Räuber im Eifer des Gefechts verloren hatte. Es war eine stattliche Waffe, die mir mein Bruder vorführte. – Ein außergewöhnlich langer, breiter, zweischneidiger Dolch, der am spitzen Ende sich schaufelartig wieder erweiterte. Diese Dolchfortsetzung hatte eine blauschwarze Färbung, die von eingeätztem Gift herrührte.

Gelegentlich einer seiner mannigfachen Dienstreisen hielt er sich in der Stadt Kars auf, wo er von befreundeten russischen Offizieren des dortigen Regiments zu einem Liebesmahl ins Kasino der Festung eingeladen wurde. Die Festung lag hoch oberhalb der Stadt am steilen felsigen Ufer des diese durchfließenden Gebirgsflusses. Das Fest zog sich in die Länge, bis schließlich mein Bruder bestens gestimmt in später Nacht aufbrach. Von der Festung zur Stadt hinab führte, abgesehen von einer Fahrtstraße, ein zwischen Lavablöcken liegender steiler Fußsteig, den er wegen des kürzeren Weges einschlug. Der Nachthimmel war wolkenlos, die Sterne funkelten und ein sanftes Mondlicht beschien die zerrissene wilde Landschaft. Mit flottem Schritt und in gehobener Stimmung eilte mein Bruder den an Windungen reichen Steig zur Stadt. Da plötzlich sieht er hinter einer Wegebiegung ein gespenstisch aussehendes Mädchen mit offenem langen Haar und mit einem langen Hemd bekleidet, stehen. Mit ausgestreckten Armen trat sie auf ihn zu und sagte mit bebender Stimme: „Nun habe ich Dich endlich, Geliebter!“ Mein Bruder erstarrte. Er meinte, ein Gespenst vor sich zu haben, aber die Wirklichkeit ernüchterte ihn, denn das vermeintliche Gespenst stürzte sich auf ihn und es entstand ein schweres Ringen. Mein Bruder, von kräftiger Statur, benötigte seine ganze Kraft, um sich von dem Mädchen zu befreien und stürmte dann den steilen Pfad hinab. Endlich, schwer atmend, am ganzen Körper bebend, verlangsamte er seinen Lauf. Er überlegte sich das Vorgefallene und schritt eifrig aus, um so schnell wie möglich sein Ziel zu erreichen. – Was ist das! Entsetzen packte ihn von neuem. Den nächsten Lavablock umgehend, erblickte er das Gespenst wiederum vor sich, welches mit aller Wucht sich auf ihn warf und ihn umklammerte. Das war zuviel. Mein Bruder meinte es nun tatsächlich mit einem Gespenst zu tun zu haben und in seiner großen Not schrie er, was die Lungen hergaben; „Karaul, Karaul“ (Wache, Wache). Sein

Schreien musste wohl unten in der Stadt gehört worden sein, denn von allen Seiten ertönte der schrille Pfiff der Polizisten. Nach einigen langen Minuten hörte er eilende Schritte den Bergsteig herauf sich nahen und schließlich standen vor ihm die schwer atmenden Befreier. Wie das Mädchen die uniformierten Männer erblickte, ließ es von ihrem Opfer ab und sank kraftlos in sich zusammen. Als die Polizisten das Mädchen sahen, sagten sie: „Nun haben wir Dich endlich wieder, Du furchtbares Wesen!“

Es handelte sich um eine Irre, die der Anstalt seit einigen Tagen entwichen war und nach der gefahndet wurde.

Mein Bruder besichtigte am nächsten Tag den Bergsteig, um zu ergründen, wie es dem irren Mädchen möglich war, ihn nach der ersten Begegnung zu überholen und ihn wieder zu stellen. Wie schon vorher ausgeführt, führte dieser Steig den steilen, mit schweren Steinblöcken bedeckten Hang zickzackartig hinab. Es bestand nur die einzige Möglichkeit: während mein Bruder den im Zickzack herabführenden Steig flüchtete, sprang die Irre von Stein zu Stein und von Block zu Block, alle Biegungen abschneidend und ihn somit überholend. Auf diese Art und Weise konnte sie einen Vorsprung erreichen. Nun begriff er, dass es wirklich eine Irre war, denn einen solchen Weg hätte ein gesunder Mensch, selbst am Tage, niemals zurücklegen können.

Auf seinen Fahrten im wildesten Teil des Südkaukasus, an der persischen und türkischen Grenze, hatte mein Bruder mit Elementen und Abenteurern besonderer Art manche Begegnung. In diesen Teilen befanden sich die einsamsten, von aller Zivilisation, geschweige denn Kultur, abgeschnittenen russischen Garnisonen. Die Offiziere kamen im Stumpfsinn ihres Dortseins auf die verwegensten Einfälle und so erzählte mir mein Bruder von einem besonderen „Spiel“, welches dort getrieben wurde. Als „Maus“ dieses Spiels war gewöhnlich ein Neuankömmling ausersehen, ein verschlagener Kamerad der Garde oder einer sonstigen hochfeudalen Residenztruppe, der wegen irgend einer Unbotmässigkeit in diese wilde Einöde strafversetzt worden war. Dieser Verbann- te, der äußerst fein tat und über alles die Stirn in Falten legte, wurde u.a. auch auf seine Furchtlosigkeit hin befragt. Nur ein verächtliches Achselzucken war dessen Antwort hierauf. Es wurde ihm bedeutet, dass heute

abend ein „Spiel“ steigen würde. Jeder Teilnehmer, alles verwegene Kerle, erhielt einen scharf geladenen Revolver und einer, durch das Los bestimmt, war der Kuckuck. Alle waren damit einverstanden. - Es war natürlich eine Selbstverständlichkeit und eine abgekartete Sache, dass beim Ziehen des Loses der Neuankömmling unbedingt das „Kuckuck“-Los zog. - In einem zerfallenen Schuppen voll von Gerümpel aller Art ging jeder der Teilnehmer in Stellung und nach einem verabredeten Signal musste der Kuckuck seinen Ruf erschallen lassen. Die Wirkung dieses unschuldigen Vogelrufes war phantastisch. Aus allen Ecken wurde in Richtung, aus der der Ruf erklang, ein ohrenbetäubendes Revolverschießen eröffnet und zwar so lange, bis die geladene Waffe leer war. - Die Fama erzählt nicht, wie der Erfolg in solchen Fällen auslief und ob der Residenzler bekehrt wurde. Es ist aber anzunehmen, dass alle „Spielteilnehmer“, auch der verbannte Residenzler, auf ihre Kosten kamen. - Dies war das berühmte kaukasische „Kuckuck-Spiel“.

Mein Bruder Kurt war zweimal verheiratet. Beide Frauen stammten aus der alten Heimat, wie dies auch bei den Frauen der anderen Brüder eine Selbstverständlichkeit war. Nach 3jähriger Ehe, deren letzte 1 ½ Jahre er als selbständiger Privatmann, da er die russische Beamtenlaufbahn aufgegeben hatte, in Tiflis verbrachte, starb seine Frau.

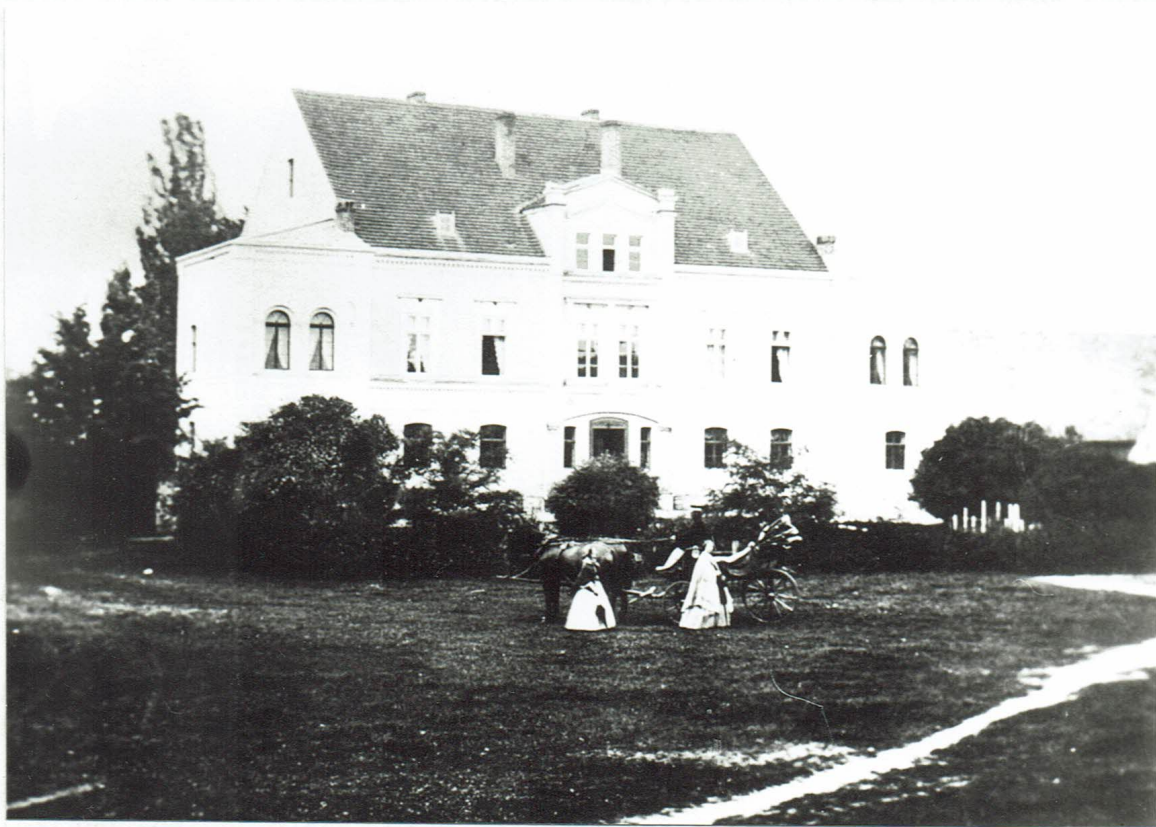
Hier hatte er eine ganze Reihe deutscher Agenturen inne und war gleichzeitig der Vertreter und Bevollmächtigter des Gutes Mamutlie. Zu diesen seinen Obliegenheiten gehörte auf die Überwachung eines offenen Käse-, Butter- u. Honiggeschäftes meines Vaters in Tiflis. - Nach dem Tode seiner ersten Frau war mein Bruder lange Jahre Witwer, bis er sich dann aus Deutschland eine zweite Frau, seine Eva, holte. Aus der ersten Ehe war ein Sohn hervorgegangen; die zweite war kinderlos geblieben. - Sie Sehnsucht meines Bruders nach einer eigenen Scholle, nach lebendiger Erde, veranlasste ihn, sich 1912 ein Besitztum von ca. 1000 Hektar, mit Namen „Tabaruki“, etwa 25 km westwärts von Tiflis entfernt, zu erwerben. Mit der seiner Veranlagung nach entsprechenden Tatkraft stürzte er sich auf die neue Aufgabe und in kürzester Zeit gelang es ihm, aus einem verwahrlosten Stück Erde eine Oase entstehen zu lassen. Das von ihm erworbene Land war vorher von einigen Grusiniern des benachbarten Dorfes gepachtet. Ihnen sagte der zielbewusste Deut-

sche nicht zu und sie überlegten, wie sie ihn beseitigen konnten, Diese Möglichkeit trat mit Ausbruch des Weltkrieges gegen Deutschland unter Beteiligung Russlands ein. Von dem Moment an wurde jeder Deutschstämmige verfolgt und so hatte die einheimische Bevölkerung den Eindruck, dass sie auch vogelfrei wären.

Im Februar 1915 kämpfte ich als Kriegsfreiwilliger für das deutsche Vaterland an der Ostfront in Polen. In den ersten Märztagen, da ich mich im Schützengraben befand und nachts von Kameraden abgelöst wurde, erhielt ich Befehl, mich beim ablösenden Offizier zu melden. Dieser teilte mir mit, dass alle Zeitungen voll der Nachricht wären, dass mein Bruder Kurt und seine Frau im Kaukasus von Räubern ermordet wurden. - Im Sommer 1918, als ich als deutscher Offizier in Tiflis war, erfuhr ich hierüber folgendes:

Mein Bruder wurde bei einem Gang über seine Felder von 8 gedungenen Räubern aus dem Hinterhalt niedergeschossen. Die Mörder drangen dann in sein Haus ein und erschossen auch seine Frau. - Der Sohn, Walter, aus der ersten Ehe befand sich in Tiflis auf der Schule und entkam dadurch dem Mord. Er trat 1918 als Kriegsfreiwilliger in die deutsche Truppe ein.

als ich 1918 Anfang November Tiflis verließ, war mein letzter Gang an das Grab meines Bruders. Die Ruhestätte befand sich auf einem Friedhof im südlichen Teil der Stadt Tiflis, wo mein Bruder zwischen seinen beiden Frauen lag. In stiller Andacht stand ich vor diesem Grab und nahm Abschied.



Herrenhaus Groß-Breesen bei Guben/Oder 1850

Nachtrag

aus dem Familienarchiv des Geschlechtes Kutzschenbach

*Brief des Barons Alexander von Kutzschenbach an seinen Vetter, Kammerherr
Walter von Kutzschenbach/Gotha.*

Mamutlie, 18.III.1908

Lieber Vetter!

Endlich komme ich dazu, mit der Beilage - meine Memoiren - Deinen Wunsch zu erfüllen. Ob es mir gelungen ist, weiß ich nicht. - Von meinem Großvater haben wir nur ein Bild gehabt. Er starb ja als ich noch ein kleiner Knabe war. Von meinem Vater folgt anbei die einzige Photographie, die ich habe. In den russischen Adel sind wir 1896 aufgenommen worden. Beifolgend noch einige Photographien von Mamutlie. Wie schade, dass ihr nicht selbst herkommen wollt. dass Deine Frau eine so große Furcht vor der Reise haben kann. Hier im Lande ist es so ruhig, wie es nur sein kann und die Reise ist doch so bequem wie möglich.

Wenn ich mir vorstelle, dass meine alte Frau dieselbe ohne jegliche Ermüdung und Hilfe hat unternehmen können, sollte ich meinen, Ihr könnt es auch. Vielleicht trägt meine Broschüre etwas dazu bei.

Meine liebe Frau ist gottseidank kerngesund, wie seit Jahren nicht. Ich dagegen fühle mit aufrichtiger Freude, dass es langsam dem Ende zugeht. Ich bin plötzlich alt geworden! Ich möchte nur immer schlafen. Nichts interessiert mich mehr. Meine Nerven sind so schwach geworden, dass jede Lektüre oder ein Skat von 1 ½ Stunden mich schon angreift. Am schlimmsten geht es mir mit den Namen, sei es von Menschen oder Orten. Wenn ich sie höre oder lese, sind sie mir bekannt, ich weiß aber nicht sie zu verwerten. Mein Gehör ist geschwächt, so dass ich an einer allgemeinen Unterhaltung nicht mehr teilnehmen kann.

Gottseidank habe ich an Karl einen tüchtigen Sohn, der mein Werk wohl nicht zugrunde gehen lässt. Jedenfalls hat der grässliche Winter, den wir hier



Ferdinand von Kutzschenbach
auf Gross-Breesen

seit Oktober haben und wie ich ihn nie erlebt habe, zur Verschlimmerung beigetragen, sowie das Elend der Bevölkerung infolge der totalen Missernte an Getreide und Heu hervorgerufen. Wir haben Mehl und Weizen von Russland kommen lassen und haben wie immer natürlich genug Heu, wagen aber keines davon abzugeben, da, wenn wir einigen und nicht allen geben, machen wir uns nur bitterliche Feinde. Meine eigenen Mamutlier Leute leiden natürlich nicht.

Der Winter fing mit fortwährendem Nebel-Regen schon im Oktober an, ging dann in Schnee über mit grässlichen Stürmen, der alle Wege ausfüllte.

Noch jetzt liegt hoher Schnee und heute ist seit langem wieder der erste schöne Tag mit Sonnenschein. Die größte Kälte in der Nacht war wie in sonstigen schlimmen Jahren allerdings nur - 10⁰ R. Bei dem hiesigen fetten schwarzen Boden kannst Du Dir den Zustand der Wege denken, obgleich ich den Hof und die Gutswege schon seit langen Jahren chaussiert habe. Leider kann ich mir nicht genug Bewegung machen, was natürlich meinen Zustand verschlimmert hat. Ich versuche es seit einiger Zeit mit Sanatogen, das doch etwas zu helfen scheint.

Mit herzlichen Grüßen von uns an Dich und Deine liebe Frau

Dein Vetter

Alexander v. Kutzschenbach



Baron Alexander von Kutzschenbach
auf Mammelle - 1886

Memoiren des Baron Alexander von Kutzschenbach

Mamutlie, 1. April 1908.

Für meine Nachkommen.

In meinem 73. Jahre fühlte ich die Beschwerde des Alters so stark, dass ich täglich an meinen Tod denken muss. Deshalb will ich meinen Nachkommen ein Bild meines Lebens geben, das vielleicht manches Belehrende und Interessante für sie haben wird.

Ich bin am 30. August 1835 auf dem Gute meines Vaters Groß-Breesen bei Guben geboren. Mein Vater hieß Ferdinand, meine Mutter Rosa. Leider habe ich die arme Frau nie gesund gekannt, und sie starb, während ich auf dem Gymnasium war. Ich hatte zwei Brüder, Oskar und Arthur und eine Schwester Elisabeth. Bruder Arthur und Schwester Elisabeth, verwitwete Frau v. Hertzberg, sind noch am Leben. Bis zu meinem 7ten Jahre wurde ich zu Hause von einem Hauslehrer erzogen und dann in die Herrenhuter Anstalt Niesky gebracht. Ich kann meinen Eltern für diesen Entschluss nicht genug danken! Da ich ein für äußere Eindrücke sehr empfänglicher Knabe war, haben die dortigen Erziehungsgrundsätze einen dauernden Einfluss auf mein ganzes Leben ausgeübt. Wir wurden zu großer Gottesfurcht, Sparsamkeit, Ordnungsliebe angehalten, und dabei durch Turnen, Exerzieren usw. auch körperlich abgehärtet. Ich blieb 3 Jahre dort und kam jährlich zu den großen Ferien nach Hause. Bei diesen Besuchen schien mein Vater bei mir den Hang zu übertriebener Frömmigkeit zu bemerken und darum entschloss er sich, mich aus der Anstalt zu nehmen. Ich kam, da ich fürs Gymnasium noch zu jung war, zu einem Landprediger in Pension. Dank meines offenen Kopfes und meines Ehrgeizes war ich auf dem Gubener Gymnasium der erste sowohl in den Wissenschaften wie auch in den körperlichen Übungen. Beim Abiturientenexamen genügten meine schriftlichen Arbeiten, so dass ich vom mündlichen Examen dispensiert wurde. In der Prima wurde ich ausdrücklich ein Jahr zurückgehalten, da man mich für die Universität für zu jung hielt. Am Ende meines 17ten Jahres ging ich auf ein Jahr auf die Berliner Universität und studierte dort Jura

und Cameralia², dann war ich noch ein Semester in Heidelberg.

Während ich in den Ferien zu Hause war, trat eine verhängnisvolle Wendung in meinem Leben ein.

Mein Vater, der schon einige Jahre herzleidend war, verkaufte unser schönes Gut, das eine halbe Stunde vom Gubener Bahnhof entfernt lag und erwarb in Hinterpommern bei Schivelbein ein sehr großes Gut, dessen Hauptwert in seinen schönen Wäldern bestand. Da mein Vater mich nicht mehr entbehren zu können glaubte, musste ich mein Studium aufgeben. Wir waren kaum ein halbes Jahr auf unserem neuen Besitztum, als mein Vater schwer erkrankte, und, da die Ärzte seinen Zustand für hoffnungslos erklärten, ließ er mich majorenn sprechen - ich war vor kurzem 20 Jahre alt geworden - und setzte mich zum Verwalter des Gutes für meine jüngeren Geschwister ein.

Fast das ganze Vermögen, 65000 Taler, war auf die Anzahlung des Gutes verwandt, und ich fand nur einige Tausend Taler als Betriebskapital vor. Die Ackerwirtschaft brachte so gut wie nichts. Jährlich mussten 3000 Taler Zinsen an den früheren Besitzer abgezahlt werden. Da aus den Wäldern nicht genug Absatz war, wurde eine Schneidemühle gebaut, um durch Absatz der Bretter die Einnahmen zu vergrößern. Mein Geld war bald zu Ende. Ich musste mich zuletzt an die Juden wenden, und so kam ich in Wechselschulden und große Not. Schließlich musste ich flüchten, ging in eine Oberförsterei im Riesengebirge an der böhmischen Grenze und arbeitete dort im Wald bei den Kulturen und im Bureau. Während eines Ausfluges nach der Schneekoppe lernte ich eine deutsch-russische Dame mit zwei Söhnen kennen, und diese Bekanntschaft hatte einen entscheidenden Einfluss auf mein ganzes Leben. Die Dame erzählte mir, dass sie ihren älteren Sohn in einer deutschen Schule abgeben und mit dem jüngeren eine Reise in die Schweiz machen wolle. Als sie mich nach acht Tagen aufsuchte, machte sie mir den Vorschlag, sie als Hauslehrer ihres Sohnes zu begleiten. Ich nahm mit Freuden an, und bei unserer Abreise von Dresden hing sie mir ihre mit Gold gefüllte Reisetasche um und bat

² Unter Kameralwissenschaft, Kameralistik (im weiteren Sinne) oder Kameralia verstand man im 18. und 19. Jahrhundert jene Wissenschaften, die den Kammerbeamten die notwendigen Kenntnisse für die Tätigkeit in der Verwaltung im absolutistischen Staat vermittelten. Mit Kameralistik im engeren Sinne wird eine Teildisziplin der Kameralwissenschaft bezeichnet; nämlich die Buchführung der Kameralisten, die bis heute praktiziert wird.

mich, ihr Reisemarschall zu sein. So reisten wir durch die schönsten Gegenden der Schweiz und landeten schließlich in Montreux am Genfer See. Nach ungefähr einem Jahr Aufenthalt dort reiste die Damen wieder nach Russland zurück. Ich blieb zwei weitere Jahre in Montreux und fristete meinen Unterhalt durch Stundengeben und Geldmittel, die mir meine Brüder hin und wieder zugehen ließen. Von Jugend auf an Sparsamkeit gewöhnt schlug ich mich so leidlich durch, ohne meine gesellschaftliche Stellung zu verlieren. Von diesem Aufenthalte hatte ich für mein ganzes Leben den größten Nutzen. In meiner Pension lebte eine französische Schweizerin, die in meinem Alter war und sich meiner auf's freundlichste annahm. Ihr verdanke ich die gründliche Erlernung der französischen Sprache und Schrift. Ein wichtiges Moment, meinen geistigen Horizont zu erweitern und meine Umgangsformen abzuschleifen, lag im Verkehr mit der Gesellschaft der höheren Stände aller Nationen. Am wenigsten zahlreich waren die Deutschen vertreten, so dass fast nur Französisch und Englisch gesprochen wurde. Inzwischen hatten meine Geschwister unser Gut verkauft und ihr früheres väterliches Vermögen durch Vermittlung meines Onkels, des Grafen Stillfried-Rathonitz gerettet. Nachdem sie meine Wechselschulden bezahlt hatten, schickten sie mir 6000 Taler auf meinen Teil. Jetzt hieß es, sich über die Zukunft zu entscheiden.

Ich hatte im Sommer Gelegenheit, mich mit der Schweizer Ackerwirtschaft bekannt zu machen. Ein Bekannter besaß etwa drei Stunden von Montreux eine Käserei im Gebirge und erlaubte mir, mich dort einige Monate aufzuhalten, Ich schnürte also mein Bündel, nahm das Nötigste mit, schaffte mir eine Bluse an und begab mich dorthin.

Ein freies Lokal fand ich in der Blockhütte, Stuhl und Tisch waren aufzutreiben, das Bett eine Strohschütte. Mit dem Käser und seinen Gehilfen aß ich aus einer Schüssel, wusch mich im daneben fließenden Bache, lernte käsen und Kühe melken, ja selbst den schweren Käse auf dem Kopf nach dem weiter unten liegenden Keller zu tragen. Hierbei stand ich immer große Angst aus, denn ließ ich einen Käse fallen, so hatte ich 80 Frs. zu zahlen.

Ich war fast entschlossen, nach Südamerika, Brasilien oder Argentinien auszuwandern, als ich von einem Schulfreunde einen Brief erhielt, in welchem

er mir mitteilte, dass er im Kaukasus eine Eisenhütte anlegen solle. Zugleich schrieb er auf meine Anfrage, dass dort auch vorzügliche Gebirgsweiden wären und forderte mich auf, ihn nach dem Kaukasus zu begleiten. Ich entschloss mich dazu und reiste im Herbst 1861 nach Berlin, wo ich den Winter verbrachte.

Mein Freund war schon im Kaukasus gewesen, hatte dort auf dem Platz des projektierten Eisenwerkes einige Wohnhäuser gebaut und wir sollte noch die nötigen Arbeiter hinbringen. In Russland waren damals noch sehr wenig Eisenbahnen, in der Türkei und im Kaukasus noch gar keine, und so mussten wir die Donau hinunter nach dem Schwarzen Meere fahren. Von dort ging es mit dem Dampfschiff nach Konstantinopel und von da wieder nach Poti, dem damals dort einzigen sehr schlechten russischen Hafen des Kaukasus. In Konstantinopel waren wir mit einem Franzosen, dem Direktor eines Krongestüts im Kaukasus, zusammengetroffen, und hatte er aus Frankreich einen eleganten Wagen mitgebracht. Da man in Poti nur mit einem Kahn ans Land kommen konnte, so stieg der Franzose in Batum aus und fuhr zu Lande nach Poti, wo wir ihn erwarteten.

Als wir in Tiflis ankamen, stiegen wir bei dem Bruder von Werner Siemens ab, Walter v. Siemens, der damals den Bau des Telegraphen nach Indien beaufsichtigte. Nach einigen Tagen reisten wir über die deutsche Kolonie Katharinenfeld nach Tschatach, dem Orte der zukünftigen Eisenhütte. Bis zum Frühjahr 1863 lebte ich teils in Tschatach, teils in Katharinenfeld und machte in Begleitung von Deutschen Ausflüge in die etwa 35 Werst entfernten grasreichen Gebirge, die sich von 3000 - 8000 Fuß Höhe erstreckten. Von den Kolonisten wurde meine jetzige Heimat sehr gelobt. Ich hatte ein günstiges Jahr zur Beurteilung des Landes getroffen, denn das Jahr 1862 war eines der trockensten, die je vorgekommen waren. Mitte Juli ritt ich nach beiden Seiten von Mamutlie auf dem Hochplateau von 3-6000 Fuß Höhe, an dem Fuß der Kriego (Nassenberge), die sich bis 10.000 Fuß erheben, und die damals die Grenze zwischen der Türkei und Russland bildeten. Die Wiesen und Weiden fand ich überall mehr oder weniger verbrannt, während Mamutlie eine grüne Oase war. Die Ursache des Vegetationsunterschiedes fand ich in dem großen Wasserreichtum des Gutes und in dem großen Unterschied der Höhenlage seiner

Zweite Generation Kutzschenbach



Brüder Alexander und Karl mit Frauen und Kurt - 1904



Dritte Generation Kutzschenbach 1904

einzelnen Teile.

Der Boden ist überall, bis auf die höchsten Berge sehr fruchtbarer schwarzer Humus. Die Flora ist, was die Grasarten anbelangt, den Schweizer Gebirgsweiden sehr ähnlich, an Blumen aber zum Teil verschiedener und reichhaltiger. Das Klima infolge der hohen Lage und des Breitengrades von Neapel gemäßigt und sehr gesund. Die 40jährigen Beobachtungen haben ergeben, dass die Temperatur im Winter nur selten nachts auf -10^0 R sinkt und dass sie im Sommer mittags im Schatten ebenso selten $+22^0$ R erreicht. - Das Aussehen der Besetzung war für das Auge des deutschen Landwirts trostlos. - Ich entschloß mich also hier niederzulassen, obgleich der Tifliser Gouverneur entschieden dagegen war, weil diese Gegend der wildeste und unsicherste Teil seines Gouvernements wäre. So erhielt ich denn zu meinem Schutz Kosaken und musste schriftlich bescheinigen, dass ich trotz allen Abratens mich hier niedergelassen, damit, im Falle mir ein Unglück zustoßen würde, die russische Regierung der preußischen keine Rechenschaft abzulegen hätte.

Ich hatte viel über den Charakter der asiatischen Völker gelesen und war wohl orientiert, dass sie mit Strenge aber mit großer Gerechtigkeit zu regieren wären. Ich bin auch mehrfach mit Räubern zusammengeraut, die in den ersten Jahren meines Hierseins aus der Türkei kamen und mir auf der Steppe Vieh rauben wollten. Ich setzte ihnen doch mit Bewaffneten nach, und sobald einer der Räuber fiel, dann liefen die anderen davon.

Schlimmer noch sah es in den letzten Jahren im Anfang der Unruhen hier aus. Im Herbst 1905 wurden wir benachrichtigt, dass tatarische Banden angerückt kämen, um Mamutlie zu plündern und zu zerstören. Ich fuhr mit meiner Familie noch in der Nacht nach einem 20 Werst entfernten großen russischen Dorf Woronzowka. Mein ältester Bruder Karl blieb zur Verteidigung des Gutes zurück und bewaffnete unsere treuesten Leute mit Gewehren. Durch diese Verteidigungsmaßregeln eingeschüchtert, zog sich die Bande zurück, und plünderte nur die umliegenden Käsereien. Zur Zeit meiner Niederlassung hier fand ich nur ein kleines Tatarendorf mit elenden Erdhütten vor und musste das erste Jahr, bis ich mir unter großen Schwierigkeiten einige Gebäude aufgeführt hatte, ebenso wohnen. Da es in dieser Höhe keine Ziegeleien gab,

auch niemand etwas von einem Kalksteinlager wusste, wurden, bis ich diesem Übelstande abgeholfen, die ersten Ställe mit Heu, die Wohnhäuser mit eichenen Brettern gedeckt, was den Regen jedoch nicht hinderte, einzudringen. Sand war in den Bächen zu finden, sehr grob und in geringer Menge. Ebenso trostlos sah es mit den Ländereien aus, überall Dornen, die besten Wiesen versumpft und voller Steine. Die in den Schluchten und an den Bächen sich hinziehenden Gehölze waren abgehauen und vom Vieh verbissen. Jetzt ist's eine Freude, die Eichen, Birken, Eschen und Espen zu sehen. Doch über den jetzigen Zustand meines Werkes berichtet ein Artikel in der Tifliser Zeitung „Kaukasische Post“, der im allgemeinen richtig ist.

Baron Alexander von Kutzschenbach

Artikel in der Tifliser deutschen Zeitung "Kaukasische Post" Nr. 34 - 1908.

Mamutlie, ein deutscher Herrensitz in Transkaukasien.

Von Tiflis in der Luftlinie ungefähr 70, auf dem Landwege zirka 104, von der nächsten Eisenbahnstation Ssandar, an der Linie Tiflis-Kars, etwa 70, von der deutschen Siedlung Katharinenfeld 45 Werst entfernt, liegt im Kreise Bortschala des Gouvernements Tiflis, unweit der alten türkischen Grenze (wie sie vor dem letzten russisch-türkischen Kriege 1877/78 bestand) in einer Höhe von 4300 - 6000 Fuß (3,28 Fuß = 1 m) über dem Spiegel des Schwarzen Meeres das im Besitz des Barons Alexander von Kutzschenbach befindliche Mamutlie. Es ist das ein Güterkomplex mit einem Flächeninhalt von 10 800 Dessj. * = ca. 104 Q-Werst (0,88 Q-Werst = 1 qkm) der sich aus folgenden Bestandteilen zusammensetzt:

- 1.) dem eigentlichen Mamutlie (3200 Dessj.);
- 2.) Bogaskessan (800 Dessj.) '
- 3.) Gillik (1000 Dessj.);
- 4.) Djudscha-Kent (1400 Dessj.);
- 5.) Souch-Bulach (2000 Dessj.) ;
- 6.) Irgantschach (1800 Dessj.) ;

7.) Ssafarly ("Alexanderhütte die Glashütte -- 600 Dessj.).

In eigener Bewirtschaftung befinden sich: das eigentliche Mamutlie. Das Gut Bogaskessan und der Forst, welcher 800 Dessj. einnimmt, aus Eichen und Weiß- u. Rotbuche besteht und von in Deutschland geschulten Förstern fachmännisch verwaltet wird. Bogaskessan bildet eine selbständige Wirtschaft mit ausgedehnter Pferde-u. Schafzucht und großen Obstgärten

Die übrigen Güter werden an die einheimischen (tatarischen) Landbewohner verpachtet. Im eigentlichen Mamutlie gibt es eigentlich nur Heuschläge und Weiden, da wir es hier mit einer ausgesprochenen Meiereiwirtschaft zu tun haben. Die Herde besteht aus 300 Stück Milchvieh, 120 Stück Jungvieh und einer entsprechenden Anzahl von Stieren, sowie Zuchtochsen. Sie ist durch Kreuzung von Schwyzer - mit einheimischem (tatarischem) und Duchoboren (russischem) Vieh entstanden und führt die Bezeichnung der „von Kutzschenbach'schen" Rasse. Sie ähnelt dem Schwyzer-Allgäuer Vieh; ihr Wuchs ist mittelgross (auf kurzem Gestell); ihre Farbe überwiegend braungrau; das Gewicht (lebend) 25-30 Pud ** (8-10 Zentner); der Milchertrag durchschnittlich 6000 Pfd.jährlich, bei einem Fettgehalt von 3,8 - 4,5%.

Produziert wird Tafelbutter (Süßrahm- und Pariser , d.h. pasteurisierte) und Kochbutter, sowie Schweizer, Limburger und holländischer Käse. Die Butterproduktion beläuft sich jährlich auf 1000 Pud Tafel- u. 400 Pud Kochbutter. Käse wird gegen 1500 Pud jährlich abgesetzt. Milch gelangt gar nicht in den Handel.

* 1 Dessj. = etwa 1 Hektar

** 1 Pud = etwa 16 kg

Die Heuschläge zerfallen in gedüngte und Berieselungswiesen (ca. 100 Dessj.), einfache Berieselungswiesen (ca. 300 Dessj.) und Naturwiesen. Die erste Kategorie wird zum 1. Mai kurz abgehütet; Anfang Juni findet die erste Heuernte statt, wobei das Gras kniehoch ist; Anfang August erfolgt der zweite Schnitt; Anfang September beginnt die Nachweide. Im vorvorigen Jahre lieferte diese Kategorie 3040 Pud Heu (d.h. 3-400 Pud pro Dessjatine). Zum Unterhalt der Herde ist jährlich ein Heuquantum von 100 - 120000 Pud erfor-



Arnold von Kutzschenbach
Unteroffizier im Twerschen Dragoner Rgt 43 - 1904

derlich, bei ausschließlicher Heufütterung (die Ställe sind dementsprechend gebaut). Die Heuernte dauert im ganzen 3 Monate, bei ununterbrochener Arbeit. Täglich werden 180 - 200 Menschen, Armenier aus dem Gouvernement Eriwan und Russen aus allen Gegenden des Reichs, die speziell zu diesem Zweck hierher kommen, beschäftigt, welche bei freier Kost (pro Mann täglich 4 Pfd. Brot, 1 Pfd. Fleisch, 1/2 Pfd. Käse, mittags außerdem Suppe und abends Reisgrütze) von 60 Kop. bis zu 1 Rbl. Arbeitslohn je nach ihrer Leistungsfähigkeit erhalten.

Der Boden ist von vulkanischer Beschaffenheit. Unter der Ackerkrume (schwarzer Humus) findet sich Lehm, darunter Kies oder kompaktes Gestein. Der Boden ist reich an Stickstoff und wenig aufgelösten Phosphaten.

Auf dem Gutshof befinden sich gegen 50 Gebäude! Das Herrenhaus besteht aus 2 nahe beieinander gelegenen zweistöckigen Gebäuden (mit ca. 30 Stuben), deren Stil dem gotischen sehr nahekommt und ist von seinem 2 1/2 Dessj. grossen, etwa 45 Jahre alten im englisch-deutschen Stile angelegten herrlichen Park mit Teich und Fontänen, kiesbestreuten Wegen und Ausblicken auf die umliegenden, pittoresk geformten, mit Alpengräsern bedeckten Berge umgeben. Man glaubt sich hier auf einem deutschen oder baltischen Gutshof versetzt, zumal auf diesem schönen Fleckchen Erde so gut wie nichts an die asiatische Umgebung erinnert. - Schreiber dieses hatte vorigen Sommer Gelegenheit, die Gastfreundschaft des Besitzers einige Tage hindurch, zugleich mit einigen Balten und sonst noch etlichen Herren und Damen aus Deutschland zu genießen und wird wohl nie das seltene Behagen vergessen, welches er an den Nachmittagen, auf der weinumrankten Veranda, inmitten einer köstlichen Blumenpracht, bei einer Tasse Kaffee sitzend, im heimatlich-trautem Geplauder mit seinen Landsleuten hier empfunden.

Das war nicht mehr die Fremde, das was das „Zu Hause“, wie man es sich schöner auch daheim im wirklichen Daheim nicht vorstellen kann. - An den Park grenzt ein Gemüse-u. Obstgarten, 1/2 Dessjatine groß, Letzterer mit ca. 400 Fruchtbäumen, zumeist Apfel und Birnen (Wintersorten), an welchen sich das Bienenhaus mit 300 Bienenstöcken (Dzerzon'sches System, jährlicher Ertrag 150 - 200 Pud) mit der Wohnung des dieselben betreuenden deutschen

Bienenfachmannes unter einem festen Dache befindlich, anreihet.

* 1 Rubel = etwa 2,16 Mk.

Zu den Wirtschaftsgebäuden gehören: Die Sennerei (Meierei), versch. Milch- u. Käsekeller (letztere zu Gärungszwecken mit verschiedenen Temperaturen), ein Eiskeller, 10 Ställe, darunter namentlich auch welche für den vorhandenen recht bedeutenden Reit- u. Wagenpferdebestand und für 70 Schweine. Ferner das Kontor mit einer Hausapotheke und Ambulanzraum. 1 Stellmacherei, 1 Schmiede und ein Haus mit einem Turm zu kirchlichen und Schulzwecken bestimmt.

Ferner gehören dazu: 1 Haus für die Gutswache ("Tschaparen", 10 Mann, beritten); Arbeiterwohnungen (für Deutsche und Einheimische, d.h. Tataren, getrennt); 1 Mühle, ein besonderer Stall für krankes Vieh u. dgl. m. - Vier Kilometer vom Hauptgut entfernt befinden sich auf dem Vorwerk Danali vier Stallungen speziell für das Jungvieh. Die Hofknechte sind fast durchweg Tataren, meist schon in der 2. u. 3. Generation hier vertreten (sie heiraten früh), welche pro Mann 80 Rbl. Jahreslohn erhalten und an Deputat: gegen 70 Pud Weizen, Brennholz und Heu für eine Kuh (im Sommer hat sie die Weide frei) und deren Frauen als Melkerinnen unter strengster Kontrolle seitens der Stallschweizer verwandt werden u. auch Lohn und Gratifikationen erhalten. Die Wohnung haben sie natürlich alle frei.

Während der Wintermonate wird auf dem Gute selbst gearbeitet und zwar wird dann nur Butter fabriziert, gekäst wird in der Sommerwirtschaft (1000 Fuß höher), wohin Mitte Mai die ganze Herde mit dem Meiereipersonal zieht; um Anfang September, mit eintretender kühlerer Witterung, wieder nach unten zu kommen, zu welcher Zeit die in unmittelbarer Nähe des Hofes gelegenen Heuschläge bereits abgemäht sind und wo das Vieh daher ungestört weiden kann. (wie in der Zeit von der 2. Hälfte des April bis zum Mai.) Eingestellt wird die Herde erst Anfang oder Mitte November. Auf den Sommerweiden oder auf der Alm bleibt das Vieh Tag und Nacht im Freien, obgleich sich auch hier eine ausreichende Zahl Stallungen befindet, in die es aber nur zweimal täg-

lich (morgens u. abends) zum Melken hineingeführt wird. Auf der Alm befindet sich eine vorzüglich eingerichtete Käserei, wo unter der Leitung von Schweizern und Deutschen die gewöhnlichen Arbeiten von Tataren und Georgiern geleistet werden.

Die v. Kutzschenbach'sche Butter bleibt im Kaukasus, der Käse dagegen wird auch versandt und zwar in das Innere des Reichs (bis nach Warschau, Moskau, Kasan etc.) und nach Sibirien. In der Stadt Tiflis hat der Besitzer von Mamutlie für den Detailverkauf von Butter und Käse 3 Niederlagen; in den übrigen Städten Transkaukasiens, sowie des nördlichen Kaukasus besondere Vertreter.

Auf allen landwirtschaftlichen Ausstellungen, u.a. auch auf der großen Pariser Weltausstellung sind die v. Kutzschenbach'schen Erzeugnisse prämiert worden. Auf der Ausstellung in Moskau i.J. 1882 wollte die Jury (Preisgericht) die v.K'schen Exponate nicht für echt anerkennen. Sie hielt sie für untergeschobene schweizerische. Infolgedessen klagte v.K., was zur Folge hatte, dass eine Sachverständigenkommission in Mamutlie eintraf, die Herstellung der v. Kutzschenbach'schen Produkte an Ort und Stelle prüfte und natürlich zu der Überzeugung gelangte, dass die Jury sich geirrt habe, u. dass im Anschluss hieran auf allerhöchsten Befehl eine Sondermedaille geschlagen wurde (alle übrigen waren bereits zur Verteilung gelangt), um v.K. gebührend auszuzeichnen.

A. F.



Arnold von Gutzschenbach

1. O. O. O. 1910-1911



1941



VON KUTZSCHENBACH

Beschreibung zum nebenstehenden Wappen, einem Sparrenschild.

(Auszug aus dem Adelsbrief vom 10.12.1739)

"Wir Carl der Sechste von Gottes Gnaden Erwehlter Römischer Kayer, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs; König in Germanien, zu Castilla"

"Bekennen für Uns und unsere Nachkommen am heyligen Römischen Reich auch Unserer Erb-Königreichen Fürstenthumen und Landen öffentlich mit diesem Brieff und thun kund allermänniglich"

"Ferners und zu mehrer Gedächtnus solcher Erhebung in des heyl: Römischen Reichs Adelstand haben Wir jhm Heinrich Friederich Kutzschenbach, seinen eheliche Leibs-Erben, und derenselben Erbens-Erben Manns- und Weibs Personen nachfolgendes adeliches Wappen und Kleinod allezeit zu führen gnädiglich gegönnet, und erlaubt: Als nemlich einen in drey Theil abgetheilten Schild, in dessen unterster roth oder Zinnoberfarben Feldung ein auf einem grünen Waasen vorwärts zum Gang gerichter weis- oder silberfarber Wolff erscheint. In der hinteren obern blau oder lassar-farben Feldung ein nach der Schrähe gerichter gelber oder goldfarber- in der vorderen oberen gelb oder goldfarben aber ein blau oder lassarfarber Balcken nach der Schrähe aufwärts gehet. Auf dem Schild ruhe ein frey adelicher, blau angeloffener und roth gefüteter Turniers-Helm mit anhangendem Kleynod gezieret, auch rechterseits mit blau, und gold, linkerseits aber roth, und silber farben herabhängenden Helm-Decken, worauf der im Schild beschriebene Wolff, mit ausgeschlagener rother Zunge erscheint. Wie solches in Mitte dieses Unseres Kayslen gnaden-Brieffs mit Farben eigentlicher entworffen ist. "